21. Ausgabe • 43. Jahrgang Einzel-Nummer 20 Pf. Österreich 30 Groschen

Bayernausgabe „Freiheit und Brot" Bayernausgabe

München, Sonntag/Montag, 26./27. Januar 1930

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachfg., G. m. b. H., München 2, NO, Thierschstraße 11/15 / Fernr. 20647, 20648 / Drahtanschr. „Beobachter München" / Postscheckkonto München 11346, Wien 79921, Prag 77808 / Bank: Münchener Industriebank, e. G. m. b. H. / Schriftleitung: München Schellingstr. 39/I / Fernruf: 20801—20808 / Sprechstunden täglich von 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint tägl. in 2 Ausgaben: Reichsausg., Bezugspr. monatl. M. 3.20; Bayernausg. monatl. M. 3.45 jeweils zuzügl. Postbestellgeld M. —.36 / Anzeigenpr.: Die 31,5 mm breite u. 1 mm hohe Zeile kostet 15 Pf. / Im Textteil die 65 mm breite u. 1 mm hohe Zeile 60 Pf. / Anzeigenschluß 12 Uhr vorm. am Tage vor Erscheinen / Anzeig.-Abteilg. Thierschstr. 11 / Fernr. 20647

Bolschewistische Putschvorbereitungen in Berlin

Der gemeine Beschimpfer des Deutschen Volkes, Mac Garrah, doch Präsident der Tributbank

14 Stunden tägliche Arbeitszeit

forderte der kommende Präsident der Tributbank — „Gutes Ende", sagt der „Vorwärts"

Die Besetzung der Posten in der B.J.Z.

London, 25. Januar. In hiesigen Bankkreisen verlautet, daß die Vereinigten Staaten beabsichtigen, den Aufsichtsratsvorsitzenden der Federal Reserve Banc von Neuyork, Gates Mac Garrah, als einen der beiden amerikanischen Direktoren und voraussichtlichen Präsidenten für die B.J.Z. zu benennen.

Es verlautet weiter in englischen Kreisen, daß der Chef der wirtschaftlichen Abteilung der Bank von Frankreich, Pierre Quesnay, zum geschäftsführenden Direktor der B.J.Z. ernannt werden soll.

*

Mac Garrah ist jener Bursche, der einst höhnisch erklärt hatte, Deutschland solle ruhig täglich 14 Stunden arbeiten, dann könne es zahlen, auch könne der Bauer ja Frau und Kind vor seinen Pflug spannen, wenn das Vieh nicht reiche!

„Gutes Ende im Haag!" stellte der „Vorwärts" am 19. Januar fest. Gut — für die Hochfinanz, deren getreuer Diener der „Vorwärts" ist.

Moskauer Putschbefehle an die Berliner Filiale

Berlin, 25. Januar.

Wie wir auf vertraulichen Wegen erfahren, befinden sich die Kommunistenführer in Berlin in fieberhafter Tätigkeit: Der „entscheidende Schlag" soll auf Wunsch Moskaus schon bereits möglichst im Februar stattfinden.

Arbeitslosigkeit, Tariferhöhungen usw., kurz die ganzen Folgen der durch Korruption, Parteiwirtschaft und Unverstand hervorgerufenen **mißlichen Finanz- und Wirtschaftslage des Reiches haben in den Volksmassen eine Stimmung hervorgebracht, die von den Kommunisten jetzt als „völlig reif" für eine Revolution betrachtet wird.**

Alle Lehren der mißlungenen Putsche und Aufstände im Januar 1919, in Mitteldeutschland 1921 und im Oktober 1923, sind diesmal in Betracht gezogen worden.

Den untergeordneten Parteiorganen sind falsche Aufmarschpläne übergeben worden,

da die obersten Führer mit Sicherheit annehmen, daß sie durch Spitzel in die Hände der Polizei gelangen. Die wirklichen Pläne sollen erst im letzten Moment den Unterführern ausgehändigt werden, so daß die Polizei auf diese Weise völlig irregeführt wird.

Durch vorhergegangene intensive Bearbeitung gilt der Übergang eines großen Teiles der Schupo zu den Kommunisten als sicher.

Die hierbei entstehende Verwirrung soll den Kommunisten zum Sieg verhelfen.

Um ein Eingreifen der bekanntlich außerhalb Berlins befindlichen Reichswehr zu verhindern, will man letztere durch örtliche Putsche an ihre Garnisonen fesseln, während durch einen proklamierten Generalstreik der gesamte Zugverkehr stillgelegt wird.

Es ist selbstverständlich, daß in erster Linie die Post-, Telegraphen- und Telephonzentralen, das Polizeipräsidium, die Regierungsgebäude und vor allem die Banken „erobert" werden sollen. Sind diese Institutionen erst in den Händen der Kommunisten, so hätten sie gewonnenes Spiel.

Von russischer Seite ist im Falle eines **Anfangserfolges weitestgehende und sogar militärische Unterstützung zugesagt worden.** Worin letztere bestehen wird, vermochten wir leider noch nicht in Erfahrung zu bringen: scheinbar sind diese Einzelheiten nur ganz wenigen Eingeweihten bekannt.

Was wird nun Herr Severing zu diesem neuesten Spiel seiner „politischen Kinder" sagen?

Verleumdungen durch die „Telegramm-Zeitung" gerichtlich festgestellt

Das Urteil in der Klage Hitlers gegen die „Tel.-Ztg." — „Die behaupteten Tatsachen (der Telegramm-Zeitung) sind nicht erweislich wahr

Wir brachten bereits gestern in Kürze das Urteil gegen den Hauptschriftleiter der „Münchner Telegramm-Zeitung", Karl Rabe, wegen fortgesetzter übler Nachrede und lassen nachfolgend den Text des Urteils folgen:

Urteil.

Das Amtsgericht München, Abtlg. Strafgericht, erkennt

in der Privatklagesache

Hitler Adolf, Schriftsteller in München,

gegen

Rabe Karl, Schriftleiter in München,

wegen Beleidigung,

in der öffentlichen Sitzung vom 24. Januar 1930, an der teilgenommen haben:

1. Amtsgerichtspräsident Frank als Vorsitzender,

2. Justizsekretär Bauer als Urkundsbeamter,

auf Grund der Hauptverhandlung vom 14. Januar 1930 zu Recht:

1. Der Angeklagte Karl Rabe, geboren am 6. August 1890 in Häsebrieth, verh. Schriftleiter der „Münchener Telegramm-Zeitung" in München,

ist schuldig

eines fortgesetzten Vergehens der üblen Nachrede und wird deshalb zu einer Geldstrafe von vierhundert Reichsmark, für den Fall der Uneinbringlichkeit zu einer Gefängnisstrafe von acht Tagen verurteilt.

2. Der Privatkläger Adolf Hitler, geboren am 20. April 1889 in Braunau a. J., ledig, Schriftsteller und Vorsitzender der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in München,

ist schuldig

eines Vergehens der Beleidigung und wird deshalb zu einer Geldstrafe von vierhundert Reichsmark, für den Fall der Uneinbringlichkeit zu einer Haftstrafe von 8 Tagen verurteilt.

3. Der Angeklagte hat die auf das Verfahren über die Privatklage erwachsenen Gerichtsgebühren, ¾ der Gerichtsauslagen sowie seine eigenen Auslagen zu tragen.

4. Der Privatkläger hat die auf das Verfahren über die Widerklage erwachsenen Gerichtsgebühren, ¼ der Gerichtsauslagen sowie seine eigenen Auslagen zu tragen.

5. Dem Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, die Verurteilung des Angeklagten auf dessen Kosten durch einmalige Einrückung der Nrn. 1 und 3 der Formel in den Zeitungen

a) „Münchner Telegramm-Zeitung",

b) „Illustrierter Beobachter",

in der für amtliche Bekanntmachung üblichen Art innerhalb eines Monats nach Rechtskraft des Urteils öffentlich bekanntzumachen.

6. Dem Angeklagten wird die Befugnis zugesprochen, die Verurteilung des Privatklägers auf dessen Kosten durch einmalige Einrückung der Nrn. 2 und 4 der Formel in den Zeitungen

a) „Münchner Telegramm-Zeitung",

b) „Illustrierter Beobachter",

in der für amtliche Bekanntmachung üblichen Art innerhalb eines Monats nach Rechtskraft des Urteils öffentlich bekanntzumachen.

*

In der eingehenden Begründung des Urteils werden zunächst die Artikel in Nr. 211 der „Münchner Telegramm-Zeitung", **„Hitler bedroht den Kronprinzen Rupprecht. — Ein Ultimatum der Nationalsozialisten. — Die Sonntag-Nacht in Berchtesgaden"** und in Nr. 212 der „Münchner Telegramm-Zeitung", „Hitler und der Kronprinz. — Die Drohung wahrgemacht", sowie die beiden von Hitler geschriebenen Artikel „Politik der Woche" in Nr. 44 und 46 des „Illustrierten Beobachters" wiedergegeben. Die Begründung enthält dann eine ins einzelne gehende Zusammenstellung des Ergebnisses der Beweisaufnahme. **Bezüglich der Würdigung der Beweisaufnahme führt der Vorsitzende aus:**

„Es läßt sich in einer **jeden Zweifel ausschließenden Weise nicht feststellen,** Reichl war weiter, als er zugibt, der Beauftragte des Privatklägers. Es läßt **sich aber auch in einer jeden Zweifel** ausschließenden **Weise nicht** feststellen, Prinz zu Oettingen-Wallerstein und Graf Soden konnte Reichl nicht weiter als er zugibt für den Beauftragten des Privatklägers halten. Der Umstand, daß der Privatkläger auf Grund der Mitteilung des Reichl über das erste Ferngespräch Reichels mit Graf Soden mit Reichl einen Text für eine Erklärung des Kabinetts verfaßte, zwingt nicht zu dem Schlusse, der Privatkläger hat in ultimativer Art die Abgabe der von ihm und Reichl verfaßten Erklärung verlangt; er zwingt deshalb nicht dazu, weil der Privatkläger dem nach seiner eidlichen Aussage aus eigenem Antrieb handelnden Reichl vollständig freie Hand hinsichtlich der endgültigen Fassung der Erklärung überließ. Der Umstand, daß Reichl Fristen setzte, innerhalb der eine Erklärung zu erfolgen hatte, zwingt ebenfalls nicht zu diesem Schlusse, weil **nicht der geringste Nachweis dafür erbracht ist, daß der Privatkläger die Setzung solcher Fristen dem Reichl aufgetragen hat,** weil die eidliche Behauptung Reichls, er habe mit Rücksicht auf die Erscheinungszeit der Zeitschrift „Illustrierter Beobachter" es für möglich gehalten, den Privatkläger bei Einhaltung der Fristen von der Veröffentlichung des unter IV erwähnten Artikels abzuhalten, in keiner Weise widerlegt ist. Der Umstand, daß der Privatkläger nach der beeidigten Aussage des Zeugen Lenz sich dagegen von Anfang wendete, den Kronprinzen um Unterzeichnung eines Aufrufs zu bitten, läßt den Schluß ebenfalls nicht zu. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß Reichl gegenüber dem Prinz zu Oettingen-Wallerstein und dem Grafen Soden mehr tat, als er von dem Privatkläger ermächtigt war, genau so, **wie Loibl mehr tat, als er vom Kabinett erlaubt bekommen hatte.** Es kann weiter nicht ausgeschlossen werden, daß bei der durch den Fernsprecher zwischen Reichl und Graf Soden geführten Unterredung Mißverständnisse, sei es auf Seite Reichls, sei es auf Seite des Grafen Soden, unterlaufen sind. **Es ist nicht unvereinbar,** daß Reichl sich als Beauftragter in geringerem Umfange gab, Graf Soden aber ihn als Beauftragten in vollem Umfange hielt.

Die Würdigung des Ergebnisses der Beweisaufnahme ergibt aber weiter:

Es unterliegt keinem Zweifel: Die Schriftleitung der „Münchner Telegramm-Zeitung" hat die Artikel in gutem Glauben an die Richtigkeit der ihr gegebenen Unterlagen gebracht.

Das Ergebnis der Beweisaufnahme reicht deshalb nur hin, festzustellen, die Schriftleitung der „Münchner Telegramm-Zeitung" hat gutgläubig gehandelt, **es reicht aber nicht dazu hin,** festzustellen: Die behaupteten Tatsachen sind erwiesen worden.

Die behaupteten Tatsachen sind nicht erweislich wahr.

Die in den Artikeln der „Münchner Telegramm-Zeitung" gegen den Privatkläger erhobenen Vorwürfe, insbesondere der Vorwurf des Wechsels der Einstellung zur Monarchie und zur Republik aus verletzter Eitelkeit, aus unsachlichen Gründen, trafen den Privatkläger schwer, mußten sein Ansehen als Politiker empfindlich schädigen. Die „Münchner Telegramm-Zeitung" ist eine weitverbreitete Zeitung. Die üble Nachrede drang deshalb in weite Kreise. Das ist straferschwerend. Der Angeklagte hat in gutem Glauben gehandelt. Der erste Artikel der „Münchner Telegramm-Zeitung" hielt sich von jedem beschimpfenden Ausdruck frei. Das ist in weitgehendstem Maße strafmindernd.

Die von dem Privatkläger in bezug auf die „Münchner Telegramm-Zeitung" gebrauchten Ausdrücke „sauberes Bürgerorgan, der elende Federwisch und dieses Mistblatt" sind eine reine Beschimpfung. Der politische Kampf darf nicht mit reinen Beschimpfungen geführt werden. Das ist straferschwerend. Der Privatkläger war durch die Artikel der „Münchner Telegramm-Zeitung" schwer gereizt. Das wirkt strafmindernd."

*

Der Gegenstand des ganzen Prozesses war die Behauptung der „Münchner Telegrammzeitung" in der Nummer vom 1./2. November 1929, daß Adolf Hitler den Kronprinzen Rupprecht durch einen Mittelsmann mit einem Ultimatum bedroht habe. Es hieß in der angeführten und einer späteren Nummer, daß der Zeuge des Prozesses, Gutsbesitzer Reichl, ein Freund des bayerischen Kronprinzen seit 20 Jahren, im Auftrage von Hitler dem kronprinzlichen Kabinettschef Graf Soden ganz offiziell mitgeteilt habe, daß, wenn der Kronprinz nicht innerhalb 2½ Stunden eine von Hitler formulierte Erklärung an die Presse weiterzugeben sich einverstanden erkläre, eine Behauptung des Bayerischen-Volkspartei-Abgeordneten Loibl entspreche nicht den Tatsachen, Hitler seine ganze Macht einsetzen werde, um die monarchische Idee in der Öffentlichkeit auf das entschiedenste zu bekämpfen.

Die Erklärung des Kronprinzen habe lauten sollen: „Die vom R.-Abg. Loibl abgegebenen Erklärungen über die Stellungnahme des Kronprinzen zum Volksbegehren entsprechen nicht den Tatsachen".

Die Begründung des Urteils vom 24. Januar stellt diese Behauptung der Münchner Telegrammzeitung als eine üble Nachrede, und weil sie mehrmals u. a. auch am 4. November 1929 veröffentlicht wurde, als eine fortgesetzte üble Nachrede dar. Ganz klipp und klar geht aus dieser Begründung hervor, daß „die (von der Münchner Telegrammzeitung) behaupteten Tatsachen nicht erweislich wahr sind."

Es muß bei der ganzen Angelegenheit berücksichtigt werden, **daß die Alarmmeldung der Münchner Telegrammzeitung in eine Zeit fiel, in der Wahlen in Preußen, Thüringen, Bayern, Sachsen usw. bevorstanden, und der Kampf um den Volksentscheid ganz besonders heftige Formen angenommen** hatte. Bei dieser Lage wurde **die Sensationsmeldung der Münchner Telegrammzeitung von fast der gesamten deutschen Presse übernommen.** Die Behauptung der Münchner Telegrammzeitung sollte den Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und damit sie selbst treffen, sie als unzuverlässig und unehrlich hinstellen, was auch durch zahlreiche Kommentare der Presse der verschiedensten Parteirichtungen erwiesen sein dürfte.

Um die Wahrheit dieser Behauptung drehte es sich, politisch gesehen, bei diesem Prozeß. Die Unwahrheit der Sensationsmeldung der Telegrammzeitung wird durch folgenden Passus der Urteilsbegründung erwiesen:

„Die behaupteten Tatsachen sind nicht erweislich wahr".

„Der Angeklagte war sich bei seinem Bildungsgrad der verletzenden Wirkung der Behauptungen, insbesondere auch der im zweiten Artikel gebrauchten Ausdrücke bewußt." — — —

„Der Angeklagte hat bei der Veröffentlichung beider Artikel aus einem einheitlichen Entschluß und Vorsatz heraus gehandelt."

Was die Widerklage anbetrifft, so sei dabei bemerkt, daß sie die ultima ratio des Angeklagten Rabe von der Telegramm-Zeitung war.

Der Angeklagte, den man als einen schweren Gegner der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ansprechen kann, wollte mit seiner Widerklage den eigentlichen Kernpunkt des Prozesses verwischen.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß bei der Schwere des Vorwurfes in der Wahlkampfzeit die Formalbeleidigungen — um solche handelt es sich — von Adolf Hitler nicht nur von ihm selbst und, versteht sich, von den vielen Hunderttausenden, die ihn in den nachfolgenden Wahlen als Führer anerkannt haben, in der Sache als durchaus angebracht angesehen wurden, sondern so ziemlich von allen anständigen Menschen in unserem Vaterlande.

Selbstredend hat die gegnerische Presse ein Interesse daran, den Kernpunkt der Angelegenheit hinter der Verurteilung Hitlers wegen Formalbeleidigung zurücktreten zu lassen.

Die Nummer 16 vom 24./25. Januar der „Münchner Telegramm-Zeitung" gibt davon einen Vorgeschmack. Sie bezeichnet den Prozeß als „Hitlerprozeß" anstatt als „Prozeß gegen die Münchner Telegramm-Zeitung". Sie übergeht, daß der Chefredakteur Rabe wegen des fortgesetzten Vergehens der üblen Nachrede bestraft wurde. Vor allem aber läßt sie bei genauem Abdruck der Würdigung des Ergebnisses der Beweisaufnahme den wichtigsten Satz fehlen: **„die (von der Telegramm-Zeitung) behaupteten Tatsachen sind nicht erweislich wahr!"**

Aus dem Prozeß selbst geht unser Führer persönlich, als auch die gesamte Bewegung, durchaus rein und als Sieger hervor.

Role.

Im voraus verbraucht...

Verbrecherische Finanzpolitik des Young-Kabinetts

(Eigene Drahtmeldung)

Berlin, den 25. Januar.

Die Besprechungen der Regierungsparteien über das Zündholzmonopol werden im Laufe des heutigen Tages zu Ende geführt werden. Nach den Besprechungen, die bisher gepflogen worden sind, steht fest, **daß die Vorzugsbehandlung der Konsumvereine bei dem Monopolgesetz auf sozialdemokratischen Wunsch bestehen bleibt, da sonst neue Verhandlungen mit dem Schwedentrust notwendig wären und damit die ganze Monopolanleihe gefährdet wäre.** Darauf will man es aber keinesfalls ankommen lassen. Die Regierung ist darauf angewiesen, daß das Monopolgesetz angenommen wird, **da sie den gesamten Betrag der Monopolanleihe schon längst verbraucht hat und in die tollsten Schwierigkeiten geraten würde, wenn das Monopol nun im letzten Augenblick abgelehnt werden sollte. Deshalb muß trotz aller Ungerechtigkeiten und Belastungen für das werktätige Volk das Anleihegesetz zugunsten des Schwedentrusts unter allen Umständen in Kürze unter Dach und Fach gebracht werden.**

„Im Augenblick keine Schwierigkeiten"

Berlin, 25. Jan. Im Haushaltsausschuß des Reichstags begann am Freitag vormittag die Beratung des Zündholzmonopolgesetzes. Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer gab einleitend eine Übersicht über die Kassenlage des Reiches. Der Minister stellte fest, daß es mit Hilfe des Überbrückungskredits in Höhe von 350 Millionen Mark gelungen sei, **den Ultimo des Dezember ohne weitere Schwierigkeiten zu überwinden.** Inzwischen sei durch die im Januar fälligen Steuereinzahlungen eine Verbesserung der Kassenlage eingetreten, so daß im Augenblick keine Schwierigkeiten bestehen. Der am 31. Januar zur Rückzahlung fällige Bankkredit von 200 Millionen Mark sei inzwischen auf etwa 6—9 Monate verlängert worden.

Der Minister verwies dann darauf, daß die Rechnungslegung auf der Annahme des Youngplanes liege. Sie **beweise jedoch eindeutig, daß trotz der Annahme des Youngplanes die Kassenlage nach wie vor äußerst angespannt bleibe. Zur Überwindung des Ultimo-Juni errechneten Fehlbetrages von 273 Millionen Mark sehe er keinen Weg, wenn nicht die Anleihe zustandekomme.**

Also, es wird weitergepumpt!

Blut! Blut! Blut!

Marienburg (Westpr.): Am 17. Januar wurde der Parteigenosse Kurt Borowski auf der Rückkehr von seiner Arbeitsstelle von mehreren Marxisten angegriffen und mit einer Schaufel vom Fahrrade heruntergeschlagen. Er kam unter das Rad zu liegen, während seine Gegner weiter auf ihn einhieben und ihm schwere Kopfverletzungen beibrachten. Außerdem wurden ihm rechter Arm und rechte Hand total zerschlagen, so daß er für viele Monate arbeitsunfähig bleiben wird.

*

Altenburg (Thür.): Auf dem Wege zum Versammlungsschutz am 17. Januar wurde die S.A. von fünffacher Rotfrontübermacht überfallen, mit Pflastersteinen bombardiert und aus drei Armeepistolen beschossen. Dabei wurde der S.A.-Mann Reinhold Busch sehr schwer verletzt und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden, wo er in bedenklichem Zustand darniederliegt.

*

Berlin: Auf dem Heimwege vom S.A.-Dienst wurde der S.A.-Mann Alfred Kisch von mehreren Kommunisten hinterrücks überfallen und mit Knüppeln niedergeschlagen. — Kisch trug erhebliche Kopfverletzungen davon und ist arbeitsunfähig.

*

Potsdam: Auf dem Heimwege von einer Versammlung wurde der S.A.-Mann Willi Etzroth von mehreren Rotfrontleuten überfallen und an Arm und Schulter erheblich verletzt. Etzroth ist arbeitsunfähig und befindet sich in ärztlicher Behandlung.

*

Friedrichshain: Kommunisten überfielen den auf dem Heimwege begriffenen S.A.-Mann Walter Eimke und verletzten ihn so schwer, daß er ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

*

Hamburg: Am 15. Januar wurde der Parteigenosse Robert G. auf dem Wege zur Parteigeschäftsstelle von drei Marxisten überfallen und durch Messerstiche in Kopf und Gesicht verletzt, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

*

Grötzingen (Baden): Auf der Heimfahrt von der Reichsgründungsfeier der Ortsgruppe Karlsruhe wurden die Parteigenossen Erwin Kirschbaum und Franz Schaidt von einer Horde Kommunisten in Stärke von 20 Mann von ihren Fahrrädern gerissen und zu Boden geschlagen. Beide trugen neben Gehirnerschütterung schwere Kopf- und Armverletzungen davon und sind auf längere Zeit arbeitsunfähig.

*

Berlin: Auf dem Heimwege von einer Versammlung wurde der Parteigenosse Heinz Prüfke von einer Rotte Reichsbannerhelden überfallen und mit Gummiknüppeln und Fußtritten bearbeitet, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte und schwere Unterleibs- und Rückenverletzungen davontrug.

*

Karlsruhe: Bei Abwehr eines kommunistischen Überfalles wurde der S.S.-Mann Willi Degen an Schulter und Kopf schwer verletzt. — Er liegt arbeitsunfähig darnieder.

*

Darmstadt: Bei einem Propagandamarsch durch Michelstadt im Odenwald wurde die S.A. Darmstadt von etwa 100 mit Knüppeln und Zaunlatten bewaffneten Marxisten aus dem Hinterhalt überfallen. — Bei Abwehr dieses Angriffes wurde der S.S.-Mann Eugen Reitz an der rechten Hand so schwer verletzt, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte und auf Wochen hinaus arbeitsunfähig ist.

*

Berlin: Am 17. Januar 1930 wurde der S.A.-Mann Ludwig Frank auf dem Heimwege von einer Parteiveranstaltung von einer Horde Kommunisten überfallen und niedergeschlagen. Das Überfallkommando befreite den Schwerverletzten und schaffte ihn zur nächsten Unfallstation.

Übelster Kuhhandel

(Eigene Drahtmeldung)

Berlin, den 25. Januar.

Die Verhandlungen über die Umbildung der preußischen Koalition sind gestern nicht wesentlich vorangekommen. Die Demokraten haben sich plötzlich gegen den schon seit Monaten in der Stille gehegten Plan, den Sozialdemokraten König an Stelle Beckers an die Spitze des Kultusministerium zu berufen, gewendet. Auch ist der demokratische Handelsminister Schreiber durchaus nicht damit einverstanden, daß man ihn nach einer Vereinbarung zwischen Zentrum und Sozialdemokraten nunmehr auf dem Posten des Oberpräsidenten in Kassel kalt stellen will. Schließlich erhebt noch der demokratische Handelsminister Schreiber Einspruch dagegen, daß man ihm, so wie die Volkspartei es wünscht, ein neues, eigens für ihn zu schaffendes, Ministerium anbieten will. Eine Klärung der verworrenen Sachlage, die mit ihrem schamlosen Kuhhandel ein herrliches Bild des Parlamentarismus zeichnet, dürfte vor Montag nicht zu erwarten sein.

Angst vor dem Thüringer Beispiel!

Hessen soll von „Preußen" geschluckt werden.

Darmstadt, 25. Jan. Wie man hört, herrscht in führenden Kreisen der hessischen Demokraten große Neigung, das baldige fast bedingungslose Aufgehen Hessens in Preußen zu fördern. Eine andere einflußreiche Gruppe der Partei wünscht, daß zunächst einmal das Saarprogramm der Regierung durchgeführt und so gezeigt werde, inwieweit es Hessen doch schließlich noch möglich sei, sich selbst über Wasser zu halten. Zu diesen bedeutsamen Fragen soll eine Landesausschußsitzung der Demokratischen Partei Hessens am Sonntag in Frankfurt Stellung nehmen. Man wollte das gern auch für Thüringen. Aber das ist vorbei.

„Dummköpfe und Verbrecher"

Wer, wie wir, in der vordersten Drecklinie des politischen Kampfes steht, läßt sich so leicht nicht mehr verblüffen. Aber was das Zentralorgan der SPD., der „Vorwärts", in neuerer Zeit sich leistete, setzte uns vorübergehend doch in fassungsloses Erstaunen. Die marxistischen Parteisekretäre und Zahlabendlöwen, die Neudeutschland zu regieren vermeinten, mußten in den verflossenen Wochen wiederholt die brutale Faust des wirklichen Herrn spüren. Sie würden es — knechtselig, wie sie sind — ruhig hingenommen haben, wenn es möglich gewesen wäre, den Massen das Debakel zu verheimlichen. Das war aber nicht möglich, weil die NSDAP. bereits zu stark geworden ist. Nun sind die Galizier, die im „Vorwärts" ihr Unwesen treiben, mit ihrem Hebräisch zu Ende. Die SPD. hat nur noch zwischen zwei Möglichkeiten die Wahl: Entweder sie bleibt in der Regierung und leert den Kelch der Erfüllungspolitik, für die sie in erster Linie verantwortlich ist, bis zur bitteren Neige — oder sie macht noch einmal den Versuch, sich in mehr oder minder schlecht gemimter Opposition wieder zu erholen. Entscheidet sie sich, wie wir schon vor vier Monaten voraussagten, demnächst für das letztere, dann bleibt aber immer noch ein Rest, zu tragen peinlich.

Gegen wen soll sie opponieren? Hugenberg, der eigentlich den Lückenbüßer machen sollte, hat eindeutig erklärt und diese Erklärung auf dem Parteitag in Kassel sanktionieren lassen, daß eine deutschnationale Beteiligung an der Regierung nach der Annahme des Youngplanes nicht in Frage käme. Auch dem Zentrum ist damit arg das Konzept verdorben worden. Woraus sich unschwer die Wut der Roten und der Schwarzen auf den schrecklichen Mann erklären läßt, der sogar durch die Sezession der Zwölf, die es nicht erwarten können, bis man ihnen gestattet, „positiv" mitzuarbeiten, nicht von seinem Kurs abzubringen war. Es gab noch die Möglichkeit, ein K.d.K. zu bilden, was nicht etwa „Kabarett der Komiker", sondern Kabinett der Köpfe heißen soll. Ein Beamten-Kabinett oder Kabinett der Fachleute, das (zum Zweck des Einseifens aller Michelnaturen) unter irgendeiner „nationalen" Parole die Voraussetzungen für die einstweilige Durchführung des neuen Tributplanes schaffen sollte. Aber auch dieses schöne Projekt ist undurchführbar, nachdem aus der nächsten Umgebung des deutschnationalen Führers mit aller Bestimmtheit verlautet, daß einem solchen Kabinett von vornherein Urfehde geschworen werden würde. Die Deutschnationalen machen sich nunmehr auch die Forderung zu eigen, die von den Nationalsozialisten bereits im Frühherbst 1929 erhoben worden ist: Schluß mit diesem Reichstag! Auflösung und Neuwahlen!

Also, vorderhand ist nicht abzusehen, wer die der SPD. zu schwer gewordene Bürde auf die Schultern nehmen will. Kein Wunder, daß die Oberbonzen in denkbar schlechtester Laune sind. Sie möchten sie an dem „Reichs"-Bankpräsidenten Schacht auslassen, der sie gezwungen hat, sich vorzeitig zu demaskieren. Stampferleben, der (unberufen) Chefredakteur des galizischen „Vorwärts", verfiel in einen förmlichen Paroxysmus der Raserei, als er dieser Tage Schachts Sündenregister auftischte. Jeder Absatz und jedes Absätzlein des langen Artikels schloß mit dem Ausruf: „Fort mit Schacht!" Eine „Volksbewegung" wollte Stampfer gegen Schacht entfachen und jeder, so mauschelte er, der „in Deutschland oder im Ausland Politik treibt, gleichviel wo und wie er steht, wird gut tun, mit dieser Tatsache zu rechnen". Mit jedem anderen Reichsbankpräsidenten sei er zufrieden, jammerte der „Vorwärts", er wäre „für Schuldentilgung, Sparsamkeit, Ausgleich des Reichshaushalts", überhaupt bereit, „alle Opfer zu bringen, um die deutschen Finanzen auf gesunde Grundlagen zu stellen" ... aber, um Jahwes Willen, befreit uns von diesem Schacht. Man soll nicht glauben, daß dieses Brechreiz erregende Gewinsel lediglich dem Drang nach Befriedigung alttestamentarischer Rachsucht entspringt. Nein! Die S.P.D. ist fertig, total fertig und sie sieht keine Möglichkeit einer Rettung mehr, wenn es ihr nicht gelingt, den „glücklich entdeckten" Sündenbock Schacht in die Wüste zu schicken.

In seiner wahnsinnigen Angst springt der „Vorwärts" mit der Wahrheit in so gröblicher Weise um, wie es bisher selbst bei ihm noch nicht geschehen sein dürfte. Andererseits entschlüpfen ihm Geständnisse, die er besser auch weiterhin im koscheren Busen bewahrt hätte, es sei denn, er gäbe sein Spiel endgültig verloren und beabsichtigte, zukünftig nur noch mit dem nationalsozialistischen Wortschatz seinen Lesern unter die Augen zu gehen. Schacht verdanke die Position, die er hat, schreibt der „Vorwärts", „internationalen Bindungen, die uns aufgezwungen" worden seien, der Kampf gegen die Diktatur Schacht sei „ein Kampf gegen eine Fessel, die uns infolge unserer Niederlage von unseren einstigen Kriegsgegnern auferlegt worden ist". Wörtlich heißt es weiter: „Dem Diktat dieser Gegner, hinter denen dabei das internationale Finanzkapital stand, dankt Schacht seine Machtstellung". Wer aber hat gegen diese Wahrheit, die wir schon im Kampfe gegen den Dawesplan aussprachen, gewettert? Der „Vorwärts"! Wer hat am 30. August 1924 geschrieben, die Annahme der Dawesgesetze, einschließlich des Reichsbankgesetzes, das Schachts Position nahezu unangreifbar gestaltete, sei ein „unerhörter Erfolg, ein ungeheurer Triumph der sozialdemokratischen Politik"? Wiederum der „Vorwärts". Wer hat am 28. Oktober 1918, also noch vor dem Zusammenbruch, mitten im blutigsten Ringen, in einem Kampf auf Leben und Tod, den „einstigen Kriegsgegnern" das werktätige deutsche Volk wehrlos zur Ausplünderung überliefert mit dem Bekenntnis: „Es ist unser fester Wille, daß Deutschland seine Kriegsflagge für immer streicht, ohne sie das letztemal siegreich heimgebracht zu haben"? Abermals der „Vorwärts", das Zentralorgan der SPD., dessen jüdische Schmocks schon intelligent genug gewesen sind, um zu begreifen, daß gerade das Arbeitertum unter den Auswirkungen einer derart wahnwitzigen „Politik" am schlimmsten würde leiden müssen. Nicht einmal die Freude an der „Regiererei" läßt nun der Beauftragte des internationalen Finanzkapitals den armen „Vorwärts"-Helden. „Die Volksvertreter haben nach Schachts Befehlen Gesetze machen müssen", zetert der „Vorwärts" und fragt, wo da die Verfassung bliebe, in der geschrieben stehe: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus".

Der „Vorwärts" weiß natürlich, daß er an den Dingen selbst mit seinem hysterischen Geschrei nichts mehr ändern kann. Er will es wahrscheinlich auch nicht und ist an sich ganz zufrieden, nur muß zunächst Schacht fort, der es nicht verstanden hat oder dem es widerstrebte, diesen Zustand den Massen noch länger zu verheimlichen. Unter den Gegnern des Schacht, sagt der „Vorwärts", womit er sich und die marxistische Bonzokratie meint, gäbe es „keinen Dummkopf und keinen Verbrecher", der etwa eine neue Inflation wolle, die nach dem Sturz Schachts von manchen befürchtet würde. Er hat uns mit dieser Formulierung der Mühe enthoben, nach einer passenden Überschrift für den Aufsatz zu suchen, mit dem wir seine demagogische Spitzleistung kritisch beleuchten mußten.

Ungeheuerliches Urteil gegen Straßer

6 Monate Gefängnis — Siegert heißt der Richter

Berlin, 25. Jan. Vor der 2. Strafkammer des Landgerichts 3 wurde am Freitag die Berufung verhandelt, die der nationalsozialistische Reichstagsabg. Straßer gegen seine durch das Schöffengericht Oranienburg erfolgte skandalöse Verurteilung zu sechs Monaten Gefängnis wegen angeblichen mehrfachen Verstoßes gegen das sog. Republikschutzgesetz und übler Nachrede, Beleidigung des „Ministerpräsidenten" Braun, der Minister Koch-Weser, Hirtsiefer, sowie des Berliner Polizeipräsidenten Bernhard Weiß eingelegt hatte. Auf eine Beweisaufnahme wurde allerseits verzichtet. Über die Schärfe seiner Angriffe in der „Berliner Arbeiterzeitung" befragt, erklärte der Angeklagte, daß diese in der oppositionellen Stellung der Nationalsozialistischen Partei begründet liege, **die im Interesse des deutschen Volkes den schärfsten Kampf gegen internationale Strömungen führe, die letzten Endes die Revolution und damit Schwächung des Reiches und die Erfüllungspolitik hervorgerufen hätten.** In rassischer Beziehung befinde sich das deutsche Volk weit über zehn Jahre in einer Art Verteidigungszustand gegenüber fremdrassischen Elementen. Wenn dabei auch leitende Personen angegriffen würden, so liege das zumeist in ihrer Verfilzung mit dem ganzen Staatssystem oder aber in ihrer Zugehörigkeit zu einer fremden Rasse.

Nach einer längeren Anklagerede beantragte der „Staatsanwalt", die Berufung des Angeklagten zu verwerfen und die vom Schöffengericht Oranienburg seinerzeit verhängte Einzelstrafe bedeutend zu erhöhen. Insgesamt beantrage er eine ungeheuerliche Strafe von einem Jahr sechs Monaten Gefängnis, und zwar wegen Beleidigung durch die Presse in fünf Fällen, wegen übler Nachrede und wegen mehrfachen Vergehens gegen das „Republikschutzgesetz".

*

Nach mehrstündiger Beratung änderte die 2. Strafkammer das erstinstanzliche Urteil gegen Pg. Straßer, das auf

eine Gesamtstrafe von 6 Monaten Gefängnis

für 10 einzelne Anklagefälle lautete, in den Einzelfällen ab, behielt jedoch die zusammengezogene Gesamtstrafe von 6 Monaten Gefängnis bei.

Außerdem wurde der Angeklagte wegen öffentlicher Beleidigung in zwei Fällen zu einer Geldstrafe von 600 Mark verurteilt.

In der Begründung wies Landgerichtsdirektor Siegert (!!) u. a. darauf hin, daß durch die Artikel, für die der Angeklagte verantwortlich zeichnet, die höchste Grenze des auch im politischen Kampfe zulässigen Maßes weit überschritten worden sei.

Siegert ist der strebsame Richter, der einst erklärt hatte, **die Leute, die sich an der Front herumgetrieben hätten, haben alle einen Klaps.**

Auch diesen Herrn wird sich das zukünftige Deutschland merken.

Hinter tschechischen Juden steht der Staatsanwalt

Bei wüster Beleidigung des ehem. Kaisers liegt kein öffentliches Interesse vor

Der Justizverfall

Vom Deutschen Offiziersbund wird geschrieben:

„Die völlige Geistesverwirrung des heutigen Systems ist wieder einmal grell beleuchtet durch die unglaubliche Nachricht, daß der Oberstaatsanwalt Köhler nach seinen eigenen durch das „Berliner Tageblatt" verbreiteten Worten „das Verfahren eingestellt habe, das der frühere Kaiser gegen die „Morgenpost" wegen des Vorwurfs der Korruption beantragt habe, weil der Anzeigende eine Privatperson sei".

Als Gegenstück führt der Oberstaatsanwalt jedoch u. a. an, daß er eingeschritten sei, als das deutsche Adelsblatt Arnold Zweig einen ostasiatischen Schmutzfink nannte.

Wir stellen hiernach fest:

1. Der ungeheuerliche, in dem beklagten Artikel der „Morgenpost" enthaltene Vorwurf, daß reinstes materielles Interesse den Kaiser an Krupp gebunden habe und dadurch die Armee mit einem minderwertigen Geschütz ins Feld gerückt sei, entbehrt nach der Ansicht des Oberstaatsanwalts des öffentlichen Interesses.

2. Die Tatsache, daß in dem beklagten Artikel die Person des Mannes in gemeinster Weise verunglimpft und verleumdet wird, der 30 Jahre hindurch die deutsche Kaiserkrone getragen hat, gibt dem Oberstaatsanwalt nicht die Gelegenheit zum Eingreifen.

Dagegen hält er sich sofort zum Einschreiten mit allen Machtmitteln des Staates für verpflichtet, wenn der Verfasser eines bedeutungslosen Machwerkes in formaler Weise beleidigt wird.

*

Vor einem Jahr war der jüdische Geigen-Virtuose Bronislaus Hubermann in Jerusalem. Dort berichtete er freudig über die Zustände in Deutschland: die Stellen der deutschen Fürsten seien jetzt von Juden besetzt.

Er hatte recht: eine „Beleidigung" eines tschechischen Juden wird Staatsaktion. Dieser Arnold Zweig hatte außerdem von der Art der Deutschen als von der „viehischen Gewalt des ewigen Boche" gesprochen. Wie man sieht, eine Standesperson der Demokratie!

Jetzt fragen wir aber: Was hat der D.O.B. bisher getan, um gegen die offene Beschimpfung des deutschen Namens vorzugehen?

Die Verhandlungen über die Zündwarenmonopol-Verschacherung

Berlin, 25. Jan. Das Zündwarenmonopolgesetz bildete am Freitag im Reichstag den Gegenstand langwieriger interfraktioneller Verhandlungen zwischen den Sachbearbeitern der Regierungsparteien und dem Reichsfinanzministerium. In der achten Abendstunde wurde die Besprechung beendet. Eine Einigung ist darüber erzielt worden, daß in der Frage der Güte der Zündhölzer die Regierung Bestimmungen erlassen soll und daß der in der Vorlage festgesetzte Höchstpreis als Normalpreis gelten soll. In der Frage der Vorzugsbestimmungen für die Produktion der Konsumgenossenschaften wurde festgestellt, daß eine Beseitigung dieser Ausnahmebestimmungen nicht möglich sei angesichts der Notwendigkeit (!), die Kreuger-Anleihe zu erhalten und aus diesem Grunde die rechtzeitige Verabschiedung des Gesetzes nicht durch neue Verhandlungen mit dem Schwedentrust, die bei einer Streichung der Vorzugsbestimmungen unvermeidlich sein würden, zu gefährden. Über die Einzelheiten dieser Besprechung insbesondere das Kontingent, ist eine vollständige „Einigung" erst am Samstag zu erwarten.

„Die armen Sklaven" Moskaus

(Eigene Drahtmeldung.)

Berlin, 25. Januar.

Ein merkwürdiges Licht auf die Geistesverfassung der kommunistischen Parteien wirft ein Prozeß, der soeben in Paris abgehandelt wird. Dort ist der Bankier und Stadtverordnete Monier wegen allerlei unlauterer geschäftlicher Machenschaften angeklagt. Als Zeuge und als dringend der Mitschuld verdächtig tritt der Bruder des jüdisch-russischen Außenhandelskommissars, Salvi Litwinow (Wallach Finkelstein) auf. Die Pariser Polizei hatte sehr lange Nachsicht geübt und die wüstesten Wechselschiebungen und Betrügereien des Konsortiums nur mit einem halben Auge betrachtet. **Interessant war, daß Mitschuldige aus fast allen Herren Ländern vernommen wurden.** Als Verteidiger trat diesmal ein jüdischer Anwalt auf, der sonst bei allen großen Prozessen vertreten ist, in denen es sich um die Interessen des internationalen Judentums handelt. Selbst der wußte nicht viel zur Entlastung des Wechselfälschers Litwinow vorzubringen. **Er konnte lediglich anführen, daß die armen Beamten der Sowjet-Regierung nichts anderes seien, als unglückliche Sklaven einer furchtbaren Blutdiktatur, und daß man ihnen daher mildernde Umstände angedeihen lassen müsse.**

Die englisch-französischen Sonderverhandlungen in London

London, 25. Jan. Die noch im Mittelpunkt der gegenwärtigen Verhandlungen der Flottenkonferenz stehenden englisch-französischen Besprechungen drehen sich im wesentlichen um die in dem englisch-französischen Flottenkompromiß von 1928 niedergelegten Grundsätze. Der französische Standpunkt ist folgender:

1. Flottenbegrenzung nach dem Grundsatz der Global-Tonnage ohne Einbeziehung der Unterseeboote bis zu 600 Tonnen, die von England bereits 1928 zugestanden war, und weitgehende Freiheit für Verschiebungen innerhalb der einzelnen Klassen. Im Falle der Ablehnung dieses Vorschlages:

2. Begrenzung nach Kategorien, jedoch unter Erhöhung des französischen Anteils auf drei Fünftel der Quoten Englands und Amerikas.

Von zuverlässiger Seite verlautet, daß die Amerikaner vorläufig keine ernsten Einwände gegen die englisch-französischen Kompromiß-Verhandlungen geltend machen. Die Italiener stellen sich auf den Standpunkt, daß sie unter allen Umständen ebensoviel erhalten müssen wie Frankreich, unabhängig davon, wie hoch die französische Quote ausfällt, während die Japaner sich vorläufig immer noch im Hintergrunde halten.

Aus ethischen Gründen stimmen sie mit den Marxisten!

Evangelischer Volksdienst, Demokraten, SPD. und Kommunisten in einer Front.

Münster, 23. Januar.

Bei den Ausschußwahlen im westfälischen Provinziallandtag hatte die SPD.-Fraktion dieses Parlaments einen Antrag eingebracht, der zum Ziel hatte, den Erlaß des preußischen Innenministers (Aktenzeichen IV a I 787) vom 27. Dezember 1929 bezüglich der Wahl des Vorsitzenden bzw. stellvertretenden Vorsitzenden des Provinzialausschusses nicht zu befolgen, sondern wie früher nach dem Verhältniswahlsystem diese Posten aus dem vorher gewählten Ausschuß zu besetzen.

Durch diese Art der Wahl glaubten die Sklarekbrüder, im Provinzialausschuß einen Sitz mehr (statt 3: 4) zu erreichen.

Wenn auch unsere Vertreter im Provinziallandtag keineswegs gewillt sind, mit den Vertretern der Deutschen Volkspartei, die bei Ablehnung des Antrages den strittigen Sitz erhielt, durch dick und dünn zu gehen, so sahen sie doch in dem Volksparteiler das kleinere Übel und lehnten den Antrag ab.

Anders die Fraktion des „Evangelischen Volksdienstes". Ihr Redner, der die Stellungnahme seiner Partei begründete, erklärte, daß er aus „ethischen Gründen" mit der SPD. stimmen müsse und außerdem ja auch „christliche Demokraten" auf der SPD.-Liste ständen.

Der Antrag wurde schließlich gegen die Antragsteller, SPD. und Demokraten, zusammen mit den Kommunisten und dem „Evangelischen Volksdienst", abgelehnt. Sogar das katholische Zentrum stimmte dagegen.

Die Leute vom „Evangelischen Volksdienst" scheinen als Zentrum von der anderen Couleur es ihren älteren Brüdern nachmachen zu wollen, indem sie unter der Parole: „Die Religion ist in Gefahr!" mit den atheistischen Marxisten zusammengehen. Ihnen fehlt aber wohl doch die „München-Gladbacher Schule". **Die Partei des Herrn Kaas war noch nie so einfältig, den Roten aus ethischen Gründen zu Machtpositionen zu verhelfen, sondern sie hat dabei immer verstanden, ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen.**

Wer mit der SPD. in Ethik machen will, könnte dabei sein blaues Wunder erleben; das wird auch der „Evangelische Volksdienst", für ihn vielleicht zu spät, erfahren.

Uns kann es recht sein. Man soll niemand am Selbstmord hindern.

Weitere Arbeitslosenkundgebungen in Polen. — Mehrere Verhaftungen. Warschau, 25. Jan. Wie die Abendpresse meldet, sind die Arbeitslosenkrawalle in Ostgalizien und Pommerellen noch nicht zum Stillstand gekommen. Gelegentlich der Beerdigung zweier Erschossener in Rawa-Ruska versuchten die Massen am Donnerstag wieder Kundgebungen zu veranstalten, die jedoch von der Polizei unterdrückt wurden.

Nicht „Kammerdiener" werten das Genie,

Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg.
Chef vom Dienst: Wilhelm Weiß.
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Buch.
Für Anzeigen: Ernst v. Westernhagen.
Verlag: Franz Eher Nachfolger, G. m. b. H.
Walter Buch in Solln b. München; alle übrigen in München.
Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.

Nationalsozialisten!
Meidet Warenhäuser und jüdische Geschäfte!

Bevorzugt bei Euren Einkäufen die im Völkischen Beobachter inserierenden Firmen. Ihr unterstützt dadurch Euer Kampfblatt! Bezieht Euch bei Einkäufen immer wieder auf den „Völkischen Beobachter".

Ein alter Chinese sagte, er habe gehört, wenn Reiche zugrunde gehen sollen, so hätten sie viele Gesetze. Friedrich Nietzsche.

Vom Geburtenrückgang

Über die Ursachen dieser Erscheinung herrschen vielfach noch recht einseitige Ansichten. Es ist bei solchen Entwickelungsvorgängen fast immer verkehrt, das Übel nur in einer einzigen oder wenigen Ursachen zu suchen. Die Lage Hamburgs kann man an stillen heißen Sommertagen schon in weitester Ferne an einer flachen schwärzlichen Dunstwolke erkennen, und es ist zweifellos der Gesundheit wenig zuträglich, seine Lungenbläschen lebenslang mit diesem Rauch von Großbetrieben und Dampfern zu verstopfen. Aber in München und dem Haag findet eine fortwährende Lufterneuerung statt und ersteres ist wohl nur ungesund für Schwächlinge, die frischen Alpenwinden schon nicht mehr gewachsen sind. Schädlich ist in den Großstädten vor allem das aufgeregte Treiben, der Kampf gegen unlauteren Wettbewerb in allen, auch den akademischen Ständen, die nerven- und vermögenzerrüttenden, zur Kinderarmut zwingenden Folgen der in östlichem Formalismus versumpften Rechts-„pflege". Brachten es doch Hamburger Advokaten fertig — die Bezeichnung Rechtsanwalt wäre hier schlecht angebracht —, die Austragung einer Klage auf Schadenersatz wegen eines Fensterflügels, der im Sturme einem Vorübergehenden ein wenig zu Kopfe ging, acht Jahre hinzuschleppen, und durch das ausbeuterische Hinziehen von Ehescheidungen werden oft wertvolle Sippen zum Erlöschen gebracht. Die dringend notwendige Erneuerung des Rechtes wird also nicht nur den östlichen Grundsatz der Niederzwingung durch rohe Gewalt durch ein sittliches, erziehendes Recht zu ersetzen haben, sondern auch darauf Bedacht nehmen müssen, daß durch das verwilderte römische Advokatenrecht und die vielfach unzugängliche, formalsophistische Ausbildung der Richter die Gesundheit und Nervenkraft großer Volksteile in geradezu verbrecherischer Weise auf unabsehbare Zeiten vernichtet wurden.

Eine weitere, sehr beachtenswerte Ursache des Geburtenrückganges scheint bisher ganz übersehen worden zu sein. Kenner Frankreichs behaupten, daß die Unsittlichkeit dort genau wie in Deutschland nur in den Großstädten ins Übermäßige gestiegen ist. Es scheint aber zumal im Süden des Landes eine ungünstige, zur Unfruchtbarkeit führende Rassenmischung stattgefunden zu haben. Die erste Frau eines Blumengroßhändlers in der Landschaft Südholland war eine Südfranzösin. Obgleich ihre zahlreichen Kinder fast alle längst verheiratet sind, hat er doch nur ein einziges Enkelkind, was im kinderfrohen Holland wohl nicht auf schlechtem Willen beruht. Zwar, ein Schwalbe macht noch keinen Sommer, ein Eisbär im Stadtgraben noch keinen Winter. Die Rehobother Bastards im südwestlichen Mittagslande, Nachkommen holländischer Hottentottenmischlinge, haben sich zu einem ganzen Stamme entwickelt. Aber man kann aus einer solchen Erscheinung, auch aus der Vermehrung der Mulatten in Nordamerika, keine allgemeinen, für jede beliebige Rassenmischung zutreffenden Schlüsse ziehen. Denn auf den Südseeinseln sollen Mischlinge von Eingeborenen und Europäern schon nach wenigen Geschlechterfolgen aussterben. Wem also an Unsterblichkeit gelegen ist, der wähle vor allem einen möglichst ebenbürtigen und gleichrassigen Lebensgefährten.

Krach im marxistischen „österreichischen Bühnenverein"

Wien, 21. Januar.

In Wien hat sich kürzlich ein Vorgang vollzogen, der wieder einmal deutlich beweist, daß man in Deutsch-Österreich bemüht ist, auf allen Gebieten den schier unerträglichen Druck des Marxismus abzuschütteln. In dem ganz marxistisch eingestellten „Österreichischen Bühnenverein" hat es einen großen Krach gegeben, der zur Folge hatte, daß sich ein neuer Bühnenverband unter dem Titel „Unabhängiger Reichsverband" gründete, dem bisher über 200 Bühnenangestellte beitraten, was bedeutet, daß nicht weniger als ein Drittel der Wiener Mitglieder des „Österreichischen Bühnenverbandes" von diesem absprangen. Darunter trat das Personal des alten Theaters an der Wien und des Stadttheaters geschlossen zu dem neuen Verband über, und täglich erfolgen neue Übertritte.

Es ist dies ein Verdienst der Heimatwehren, die den neuen „Unabhängigen Reichsverband" ins Leben riefen. Welchen unglaublichen Terror der alte „Österreichische Bühnenverein" ausübte, geht daraus hervor, daß es diesem gelungen war, einen Kollektivvertrag mit sämtlichen österreichischen Theatern abzuschließen, demzufolge alle Theaterangestellten verpflichtet waren, nur diesem, vollständig marxistisch geleiteten Verbande anzugehören. War dies nicht der Fall, so hatte der Bühnenkünstler kein Anspruch auf die im Kollektivvertrag festgesetzte Gage. Ein von diesem Bühnenverein nicht anerkanntes oder ausgeschlossenes Mitglied mußte von der Direktion auf Verlangen sofort entlassen werden!!

Ein ganz unerhörter Vertrag, denn er zwang alle Theaterangestellten, sich wenigstens äußerlich zum Marxismus zu bekennen, wenn sie nicht ihren Broterwerb einbüßen wollten!

Die vollständige Abhängigkeit dieses „Österreichischen Bühnenvereins" von dem Marxismus zeigte sich erst kürzlich. Der Finanzgewaltige Wiens, der jüdische Stadtrat Breitner, hatte durch die ebenso hohe wie mit drakonischer Rücksichtslosigkeit eingetriebene Lustbarkeitssteuer den Wiener Bühnen eine Belastung auferlegt, die diese kaum noch ertragen konnten. Gegen diesen Steuerdruck führte nun der „Österreichische Bühnenverein" einen Kampf, der sich schließlich als eitel Spiegelfechterei herausstellte, als Breitner ihm eine Jahresunterstützung von 25 000 Schilling aussetzte. Die Schließung von nahezu der Hälfte der Wiener Theater, worüber wir s. Z. berichteten, ließ den Breitner vollkommen kalt, aber da über erfuhr man aus der jüngst veröffentlichten Jahresbilanz des „Österreichischen Bühnenvereins" daß dieser neun Angestellte, durchwegs eifrige Marxisten, darunter vier Bürokräfte, mit zusammen nicht weniger als 83 000 Schilling Gehalt für das Jahr beschäftigte, ein Aufwand, der für eine Schauspielerorganisation viel zu hoch ist. Die Vorstandsmitglieder des „Unabhängigen Reichsverbandes" dagegen versehen ihre Stellung ehrenamtlich.

Man sieht: In Österreich wie in Deutschland betrachtet der Marxismus seine Aufgabe nur darin, möglichst vielen seiner Bonzen einträgliche Stellungen zu verschaffen, ohne daß sie dafür auch nur eine annähernd gleichwertige Arbeit leisten würden. Ganz abgesehen davon, daß der Marxismus kraft dieses von ihm ausgeübten Terrors auch die Zusammensetzung des Spielplans im Sinne seiner materialistischen Lebensanschauung zu beeinflussen wußte. —g.

George Grosz — ein künstlerischer Nachkomme Albrecht Dürers?

Es ist kein Druckfehler! Sondern eine Spezialleistung des bekannten „Tagebuches" (vom 14. 12. 29): dieser Kunstbolschewist Grosz, der sich vor Gericht damit brüstet, daß er den Kampf gegen unsere religiösen und kulturellen Überlieferungen als seine Lebensaufgabe ansieht, wird uns dort als Nachfolger Dürers aufgetischt. Für wie dumm müssen die Leute um St. Großmann die Deutschen halten, ja, man möchte beinahe sagen, wie dumm müssen die Deutschen sich schon in Kunstsachen gezeigt haben, daß man es wagen kann, den zuchtlosen, geifernden, als Gotteslästerer zwar freigesprochenen, aber von allen religiös empfindenden Deutschen empört abgelehnten Zeichner Grosz mit Albrecht Dürer, dem zuchtvollen, gottesfürchtigen in einem Atem zu nennen? Bloß um irgend einer belanglosen technischen Äußerlichkeit willen, die aber mit dem künstlerischen Gehalt der Ausdrucksmittel des „Dürerkreises" nichts zu tun hat! Ob es überhaupt mehr als ein Literatengeschwätz ist, gerade im Gebiet der Graphik von einer „Manier" des Dürerkreises zu erzählen? Die unbestimmte Fassung des Vergleiches kennzeichnet ihn als eine jener gezwungenen Geistreicheleien, in denen die Größen der Kurfürstendammrasse ihre Lebensaufgabe sehen auf die aber leider immer wieder sachunkundige Leser hereinfallen. Und darauf ist ja das Ganze eingestellt. Da die Führer der alljüdischen Politik merken, daß selbst im Gebiet der Malerei so etwas wie ein deutsches Stammesbewußtsein aufwacht, wird mehr und mehr das Deutschsein der Kandinsky, Kokoschka, Pol Cassel und wie sie alle heißen, erfunden, wird selbst ein so grimmiger Hasser deutschen Wesens wie dieser Grosz zum künstlerischen Nachkommen der großen Meister Deutschlands zurechtgelogen. Vielleicht glaubt's der eine oder andere doch. — G. K. K.

Einmütiger Jugendprotest gegen die Schamlosigkeit im Film

In Dortmund hatte vor kurzem gesunde, deutsche Jugend aus Jugendverbänden aller Richtungen vom Kathol. Gesellenverein bis zur Sozialistischen Arbeiterjugend öffentlichen Protest erhoben gegen die „die Sinnlichkeit aufpeitschenden Filme und die schamlose Filmreklame des dortigen Alhambratheaters"; der Protest galt vor allem der Bildreklame zu dem Film „Sündig und süß".

Was tut darauf die Direktion des Alhambratheaters? Sie erklärt, daß sie nur von der deutschen Filmprüfstelle Berlin und von der Polizeidirektion Dortmund zugelassene Filme vorführe und in der Prüfungsstelle auch das Reklamematerial geprüft werde.

Bei der ausschlaggebenden Rolle der sozialdemokratischen Verbände in der Filmprüfstelle steht also hier sozialdemokratische Jugend gegen Parteifunktionäre. Immerhin bemerkenswert!

Marxistische Kunst

Frau Professor Käthe Kollwitz, die Schwester des ehem. Vorwärtsredakteurs Schmidt, ist nun auch den nicht mehr ungewöhnlichen Weg in den Kinobetrieb gegangen. Nicht allein, daß sie das „Protektorat" über den sog. große Zille-Film übernommen hat (zusammen mit Professor Baluschek und Otto Nagel), der den Titel führt „Mutter Krausens Fahrt ins Glück"; sie zeichnete auch das Plakat für diesen „Prometheus"-Film. Zille und Käthe Kollwitz, die sich menschlich und künstlerisch sehr nahestanden, verbreiten also nun in einem Werk vereint ihre Lehre über die ganze Welt, daß die Deutschen alle mongoloid sind, unsagbar häßlich und gemein aussehen. Selbst die Kinder erhalten unter ihrer Hand den Stempel rassischer Verkommenheit. Über die Rasse Zilles und der Kollwitz selbst besteht ja kein Zweifel; der Lehrsatz Schultze-Naumburgs, daß jeder Künstler in seinem Werk die Rasse darstellt, der er selber angehört, war nie glänzender bewiesen als durch diese beiden. Die andern Völker aber werden von diesem Film sagen: „Seht, diese Barbaren, diese Hunnen!"

Der sozialistische Kulturbund aber wird auf diesen Film besonders stolz sein.

Lustig-Prean aussichtsreicher Kandidat für den Burgtheater-Direktorposten. Wie wir aus Wien erfahren, hat sich auch der gegenwärtige Intendant des Augsburger Stadttheaters, Karl Lustig-Prean, um den frei gewordenen Posten des Direktors des Wiener Burgtheaters beworben. Er soll aussichtsreicher Kandidat sein.

Immer mal wieder Shaw! Zu Bernhard Shaw kam eines Tages ein dichtender junger Mann, der nicht davon abzubringen war, ihm etwas vorzulesen. Nach einer Weile unterbrach ihn Shaw. — „Wie sind Sie eigentlich auf den Gedanken gekommen zu dichten? — Darauf der Jüngling: „Ich wollte eigentlich Arzt werden. Aber ich ließ das Medizinstudieren fallen und beschloß, als Dichter ganz dem Wohle der Menschheit zu leben." — Shaw fuhr sich betroffen in den Vollbart: „Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, junger Mann, Lassen Sie das Dichten! Sie haben schon genügend für die Menschheit getan, indem Sie nicht Arzt geworden sind."

Zutreffende Antwort. Franz Liszt gab einmal eines seiner Konzerte, als einer seiner Freunde kurz vor Beginn in das Künstlerzimmer stürmte: „Meister, alles ist ausverkauft! Die Leute prügeln sich noch um einen Stehplatz!" — Liszt blieb kühl. „Meinetwegen, ich habe auf alle Fälle einen Sitzplatz!"

Münchener Beobachter

Tägliches Beiblatt zum „Völkischen Beobachter“ — Ausgabe 21 vom 26./27. Januar 1930

Spiele, aber kein Brot!

Der Münchener Fasching im städtischen Hauptausschuß

stb. Der nationalsozialistische Dringlichkeits-Antrag, dem die geheime Sitzung die Dringlichkeit absprach, gegen ein öffentliches Faschingstreiben, fand am Donnerstag die allgemeine Zustimmung des städt. Hauptausschusses, — um nach vielen schönen Reden allgemein abgelehnt zu werden!

Die Sozialdemokraten schwiegen sich überhaupt aus, sie wollten nicht so oder so sagen, damit ihnen nachher niemand nachweisen kann, daß sie so oder so gesagt hätten — auch eine Taktik!

Der von der ganzen Fraktion gezeichnete Antrag vom 17. Januar lautet:

„Das im Haag beschlossene und von der Reichsregierung angenommene neue Ausplünderungs- und Versklavungsdiktat wird die heute schon erschütternde Not und das unbeschreibliche Elend breitester Massen aller Stände unseres Volkes derart ins Ungemessene steigern, daß es geradezu ein Verbrechen wäre, nicht alles zu unterlassen, was geeignet ist, im Ausland den falschen Eindruck zu erwecken, als sei sich der schaffende Teil der deutschen Nation des furchtbaren Ernstes seiner Lage nicht bewußt. Wir beantragen deshalb:

Die Polizeidirektion ist zu ersuchen, das Faschingstreiben auf öffentlichen Straßen und Plätzen für dieses Jahr zu verbieten und ebenso die Genehmigung zur Abhaltung eines Faschingszuges für das Jahr 1930 nicht zu erteilen.“

Bei vollbesetzten Tribünen und unter großer Aufmerksamkeit des ganzen Hauses begründete

Hermann Esser

diesen Antrag. Er betonte gegenüber falschen Pressemeldungen, daß sich der nationalsozialistische Antrag nicht gegen den Fasching als solchen richte, sondern nur gegen das Faschingstreiben auf der Straße und gegen die Abhaltung des Faschingszuges für das Jahr 1930. Die Voraussetzung für diese Dinge ist eine gewisse Sorglosigkeit des ganzen Volkes aus den allgemeinen Lebensumständen heraus, wenn Geld da ist für Dinge, die zum Leben nicht unumgänglich notwendig sind und zur Entspannung aus dem Druck der täglichen Arbeit führen.

Diese Voraussetzungen scheinen uns heute nicht mehr gegeben. Der Krieg mit all seinen Folgen hat diese Grundlagen beseitigt. Der Hauptbestandteil des Faschings war immer die Jugend. Die heutige Jugend aber hat für derartige Dinge nichts mehr übrig.

Ich will mich nicht darüber auslassen, was im Haag beschlossen worden ist. Dort ist dem deutschen Volk vor einigen Tagen ein Vertrag auferlegt worden, der uns in die Sklaverei führt, nicht nur uns, sondern auch unsere Kinder und Kindeskinder, und zwar mit unserer eigenen Zustimmung; diesen Kinder, denen man auf der anderen Seite mit der Entfaltung des Faschings eine Freude machen will. Ich habe selbst einen sechsjährigen Jungen — man möchte nicht glauben, wie solche Kinder schon ernst denken und sprechen. Das traurige Schicksal, das uns und unseren Kindern bevorsteht, wird bald seine Auswirkungen zeigen, und **wir erleben schon den Anfang dessen, was wir durchzumachen haben und was man in der Presse totschweigt. Die Erwerbslosen-Demonstrationen werden nicht mehr aufhören, weil dies unmöglich ist. Der Bürgerkrieg wird allmählich aufflammen, weil er nicht mehr zu vermeiden ist.**

Esser hält dem

Einwand des wirtschaftlichen Nutzens

des Faschings entgegen, daß der Faschingszug im vorigen Jahr keinen Menschen mehr nach München gelockt hat. Daran war nicht die Kälte des Wetters schuld, sondern die Kälte des Faschingszuges. Wirtschaftlich kann man von einer Schädigung Münchens bestimmt nicht mehr sprechen. Das Gastwirtsgewerbe kommt auch so auf seine Rechnung, auch wenn kein öffentliches Faschingstreiben stattfindet. Man werfe nur einen Blick in die gegenwärtigen Faschingslokale. Die meisten sind leer. Mehr als ein Unternehmer hat uns gesagt, daß der heurige Fasching bisher ein Fiasko geworden ist und wahrscheinlich bleiben wird. Auch bei den großen Veranstaltungen fehlt Freude und Kontakt. Eine Schädigung der Fremdenverkehrs-Interessen kommt nicht in Frage, weil derjenige, der Bal parés und Künstlerfeste besuchen will, nach München kommt, ob ein Faschingszug stattfindet oder nicht. Die Künstlerschaft als solche hat am Faschingszug gar kein großes Interesse. Der Zug wird von einigen wenigen Gruppen gemacht. Den Künstlern wäre es aber lieber, dauernd verdienen und ihre Arbeiten, an denen sie monate- und jahrelang unter Entbehrungen gearbeitet haben, verkaufen zu können. **Die Lage unserer Nation ist derart furchtbar, daß wir nach außen nicht mehr den Eindruck erwecken dürfen, als ob wir dieser sorglos gegenüberstünden. Aus nationalen Gründen erscheint es uns eine Notwendigkeit, demonstrativ die Empörung des Volkes über unsere Lage zum Ausdruck zu bringen.**

*

Zur Geschäftsordnung meldete sich der Kommunist Hirsch, um dann sachlich zu dem Antrag Stellung zu nehmen, der berechtigt sei, denn ein Faschingszug schlage der Arbeiterschaft direkt ins Gesicht. Herr Hirsch mußte seine Rede indessen abbrechen, da sie nichts zur Geschäftsordnung besagt. Er räumt das Feld seiner streitbaren Kampfgenossin Sarnecki.

Der Referent, Rechtsrat Hilble, verbreitete sich in Vertretung des Wirtschaftsreferenten Dr. Konrad über den Antrag, der seine zwei Seiten habe. Er könne sich dem, was Esser vorgetragen, durchaus anschließen, denn als Wohlfahrtsreferent seien ihm Not und Elend unserer Tage sehr wohl bekannt. Von diesem Gesichtspunkt aus könne er sich sehr wohl vorstellen, daß man zu dem Ergebnis kommen könne, auf diese Dinge — wenigstens für dieses Jahr — zu verzichten.

Aber um

die wirtschaftliche Seite

der Angelegenheit kommt Herr Hilble nicht herum. Er gibt die Stellungnahme einer Reihe von Organisationen bekannt, die in erster Linie für den Faschingszug in Frage kommen, so der Fremdenverkehrsverband München und Südbayern, die Narrhalla, die Handwerkskammer, die Industrie- und Handelskammer, die sich aber erst im Laufe des Tages schlüssig wird, endlich die Statistik, die besage, daß alle wirtschaftlichen Kreise an der Durchführung des normalen Faschings ein erhebliches Interesse haben.

Auch der Oberbürgermeister Dr. Scharnagl gibt dem „Kollegen Esser“ recht: Unsere Zeit sei so ernst, daß wir alles tun sollten, unserem Volk diesen Ernst mehr zum Bewußtsein zu bringen. Aber, sagt auch Herr Scharnagl, wir können unser Leben nicht in Trauer verbringen, weil sonst unser Lebenswille erstickt werden würde. Er hält es für unlogisch, gewissen Kreisen der Bevölkerung zuzugestehen, daß sie sich in geschlossenen Lokalen unterhalten dürfen, während das den Volkskreisen auf der Straße, für die das Vergnügen nichts kostet, nicht gestattet sein soll. „Das Narrentreiben war immer deutsche Art und Sitte.“ Wenn die Veranstaltungen Münchener Gepräge und Art darstellen, dann ist nichts einzuwenden gegen ein öffentliches anständiges Faschingstreiben.

In der ziemlich

heftigen Aussprache

macht Frau Sarnecki die wunderbare Entdeckung, daß Esser mit der Bekämpfung des Youngplanes den Ast absäge, auf dem er sitzt. Die Beseitigung des Youngplanes komme der deutschen „Bourgeoisie“ und den Imperialisten der ganzen Welt (!) zugute. Es gebe nur eines: den Weg des russischen Proletariats zu gehen und die ganze Clique an den Galgen zu hängen. (Der Hauptausschuß nimmt diese Tiraden der blutrünstigen Therese mit eisigem Schweigen auf.)

Für die Bayerische Volkspartei setzt sich der Arzt Berthold lebhaft für die Abhaltung des öffentlichen Faschingstreibens und des Faschingszuges ein.

In seinem Schlußwort wendet sich

Hermann Esser

scharf gegen den Hinweis auf den Fremdenverkehrsverband und die Heranziehung des Herrn Schwink als Sachverständigen, dem jede Berechtigung abzusprechen ist, hier mitzureden. Herr Schwink betrachtet diese Angelegenheit von ganz anderen Gesichtspunkten aus als wir: er ist nicht die geeignete Persönlichkeit, die hier ein Urteil abgeben kann. Esser vermißt die Vorlage des Briefes der Reichsbahndirektion durch den Referenten, woraus zu ersehen ist, daß der erwartete Fremdenzuzug zum vorjährigen Karneval nicht eingetreten ist. Esser macht auf den Widerspruch aufmerksam, der darin liegt, daß sich die Leiter bürgerlicher Verbände aufregen, wenn ihnen der heiße Würstelverkauf entgeht, die aber ihre Vertreter im Reichstag legitimieren, zuzustimmen, wenn Milliarden an die Feinde bezahlt werden. Esser ist gespannt, ob die Bayer. Volkspartei den großen wirtschaftlichen Schäden, die durch die Annahme des Youngplanes entstehen, ebenfalls nicht ihre Zustimmung gibt. Nur dann hat sie das Recht, auf den wirtschaftlichen Ausfall auch in dieser Sache hinzuweisen.

Sie treiben damit eine zwiespältige Politik! (Lärm bei der Bayerischen Volkspartei). Wir sind dafür gewählt worden, um Ihnen das zu sagen und wir haben auch das Recht dazu.

Nach großem Lärm hin und her und den Bemühungen des Vorsitzenden, die Bayerische Volkspartei vor dieser „unsachlichen“ Abschweifung des Redners zu bewahren, fährt Esser fort und erinnert an das Wort des österreichischen Bundeskanzlers Schober, der erklärt hat: Ein Land mit 300 000 Erwerbslosen kann keine Reparationen bezahlen! Wir haben Millionen von Erwerbslosen, aber keine Regierung hat sich gefunden, die dem Feind erklärt hätte: Ein Volk mit Millionen Erwerbslosen kann auch keine Reparationen zahlen! Wir sind damit einverstanden, wenn man dem Volk „Brot und Spiele“ gibt. Aber heute heißt es:

Kein Brot und dafür Spiele!!

Dagegen sträuben wir uns.

*

Der Referent Rechtsrat Hilble teilt im Schlußwort mit, daß die inzwischen eingetroffene Stellungnahme der Industrie- und Handelskammer zum nationalsozialistischen Antrag nicht ganz einheitlich sei und zu dem Schluß komme, den Dingen ihren Lauf zu lassen und die Wege für einen eventuellen Faschingszug nicht zu verbauen. Wir haben in erster Linie die wirtschaftliche Seite zu betrachten, und kommen dabei zu dem Ergebnis, den Antrag Esser abzulehnen.

Der Antrag der Nationalsozialisten wird ... mit allen gegen 4 Stimmen (2 Nationalsozialisten, 1 Deutschnationaler, 1 Kommunist) abgelehnt.

Die Klagen aus der Vorstei

Die Nationalsozialisten allein kümmern sich! — Die Stadt am Gaswerk

Nach Monaten war es gelungen, am Donnerstag, den 23. Januar, im „Dietrich von Bern“ eine Versammlung der Mieter der Vorstei, Lenzblock und städt. Block (äußere Dachauer Straße) zu veranstalten, in der von allen Seiten einmütig die Notwendigkeit einer Vertretung der Mieterschaft beschlossen wurde. Der Leiter der Versammlung, Ingenieur Kruchen, begrüßte zu Beginn die sehr zahlreich Erschienenen, besonders den nationalsozialistischen Stadtrat Hermann Esser, der auf wiederholt an ihn gerichtete Klagen hin zur Versammlung erschienen war.

Neben internen Mitteilungen befaßte sich Ing. Kruchen mit den Zielen der Mietervereinigung. Ausdrücklich betonte er, daß beabsichtigt ist, mit dem Hausherrn des größten Blockes, Bauherrn Vorst, im gütlichen Einvernehmen alle Fragen zu regeln. Es müsse möglich sein, mit Herrn Vorst an einem Tisch Sachen zu besprechen, die nicht nur im Interesse der Mieterschaft, sondern auch sehr im Interesse des Vermieters liegen.

Er wies dabei, ohne sich in Nebensächlichkeiten zu verlieren, kurz auf die hauseigene Waschanstalt hin, die einen idealen Zustand, wie manches andere, schaffen könnte, wenn eine Reihe von Vorbedingungen erfüllt würden. Insbesondere betrachtete der Redner als wichtigste Aufgabe, im Verein mit anderen Mietervereinigungen des Sonderbauprogramms den schärfsten Kampf gegen das System zu führen, das sich gegen die Mieter des Sonderbauprogramms entwickelt hat.

Nach einer Pause ergriff Pg. Stadtrat Hermann Esser, als Vertreter der Nationalsozialistischen Fraktion im Münchner Stadtrat, das Wort und führte etwa folgendes aus:

„Wir Nationalsozialisten im Münchner Rathaus haben es uns nicht nehmen lassen, den Vorgängen in diesem Viertel eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Schon wiederholt habe ich Gelegenheit gehabt, mich selbst von den Zuständen zu überzeugen. Wenn jemand nach dem Vorstei-Viertel gezogen ist, so doch nur deshalb, weil man in keinem anderen Stadtteil eine Wohnung bekommen konnte.

Jedenfalls aber ist es für niemanden ein Vergnügen, in unmittelbarer Nähe des großen Gaswerks wohnen zu müssen. Wir sind der Meinung, daß das allein schon den Wert der Wohnungen erheblich mindert und infolgedessen auch in der Mietpreisfestsetzung entsprechend berücksichtigt werden muß.

Man müsse hier behördlicherseits nach dem Rechten sehen, und, nachdem eine Verlegung des Gaswerkes nicht in Frage kommt, den Mietern wenigstens in der Mietpreisberechnung entgegenkommen. Es ist selbstverständlich ein Ding der Unmöglichkeit, die Mieter zum 1. Oktober 1929 wegen der Erhöhung des Reichsbankdiskontes zu steigern, um dann, nachdem dieser zurückgesetzt wurde, die Mieten nicht zu ermäßigen.

In einem Antrag, der dieserhalb schon vor kurzer Zeit von uns eingereicht wurde, fordern wir, daß die Mietpreise auf den ursprünglichen Stand herabgesetzt werden. Es ist nicht anzunehmen, daß ein solcher Antrag Ablehnung findet. Vielmehr darf erwartet werden, daß schon zum 1. Februar die alten Mietpreise in Kraft treten.

Über die Straßenbahnlinie 24 ist ein Antrag von der N.S.D.A.P. bereits eingebracht worden, der darauf hinzielte, besseres Wagenmaterial und für die Hauptverkehrszeiten Reservewagen bereitzustellen. Leider fand dieser im Werkausschuß eine Ablehnung. (Wurde mit den Stimmen der Bayerischen Volkspartei und der Sozialdemokraten abgelehnt. Die Schriftleitung.)

Zum Schlusse betonte Stadtrat Esser, daß die nationalsozialistische Fraktion für jeden Volksgenossen, gleich welcher politischen Richtung, zu sprechen sei. Zustände, die nach Recht und Billigkeit abgeändert werden müssen, werden von uns bekämpft, gleich, wer dies von uns wünscht. (Starker Beifall.)

Der Vorsitzende dankte Pg. Stadtrat Esser für seine Äußerungen und richtete an die Versammlung, die von über 150 Personen besucht war, das Ersuchen, sich in allen Fällen an die Vorstandschaft der Mietervereinigung zu wenden. Diese würde dann ihrerseits mit dem Stadtrat und den zuständigen Behörden als Gesamtvertretung verhandeln.

Nach Vornahme der Wahl des 1. und 2. Vorsitzenden ging die Versammlung zur Diskussion über.

Wichtiger Steuerentscheid für Kriegsopfer

In früheren Erlassen des Reichsfinanzministeriums wurde angeordnet, daß bei allen kriegsbeschädigten Arbeitnehmern mit einer Erwerbsminderung von 25 Prozent aufwärts, welche durch Krankheit, Erwerbslosigkeit usw. einen Verdienstausfall erlitten und infolgedessen die Steuerfreiteile nicht voll eingebracht hatten, die pauschalierten Rückzahlungsbeträge um den Prozentsatz der Erwerbsbeschränkung zu erhöhen sind.

Wie uns hierzu von der Landesgeschäftsstelle des Reichsverbandes Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener, München, Bayerstraße 37 III, mitgeteilt wird, hat der Reichsfinanzminister in einem neueren Erlasse verfügt, daß der Erhöhungszuschlag zu den Pauschalsätzen stets ohne Rücksicht auf den Familienstand zu dem für ledige Arbeitnehmer vorgesehenen Pauschalbetrage zu gewähren ist. Die Anträge wegen Rückvergütung für 1929 müssen bis 31. März 1930 bei dem zuständigen Finanzamt gestellt werden, wobei Rentenbescheid, Steuerkarte 1929, Nachweise über Verdienst, Steuerabzug, Krankheitsdauer, Zeitpunkt der Erwerbslosigkeit usw. vorzulegen sind.

Öffentliche Studenten-Versammlung

Kommilitonen!

Am Dienstag, den 8. Januar, spricht der Führer der nationalsozialistischen Fraktion im Bayerischen Landtag, Herr

Dr. Buttmann

über das Thema:

„Der Student als Träger der politischen Entwicklung“

Die Veranstaltung findet um 8 c. t. im Steinickesaal (Adalbertstr. 15) statt.
Unkostenbeitrag 30 Pf.

Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
Hochschulgruppe München

Siegfried Wagner in München

Hier liegt Wagner, der nichts geworden,
nicht einmal Ritter vom lumpigsten Orden;
nicht einen Hund hinter'm Ofen entlockt er,
Universität nicht 'mal 'nen Doktor. —

Dieses humorvolle Epitaphium schrieb sich Richard Wagner in München am 25. März 1864. Es fiel mir unwillkürlich ein, als Siegfried Wagner am 22. d. M. in der Tonhalle den Leitstab erhob und die ersten Akkorde der wundervollen symphonischen Dichtung „Orpheus“ von seinem Großvater den Saal durchklangen. Im vergangenen Jahre hat er sein 60. Lebensjahr vollendet, allein mit Ausnahme der treuen Bayreuther Gemeinde, rührte und regte sich nichts in den deutschen Landen. Keine von den deutschen Universitäten, die sonst jedem Bankier, wenn er etliche tausend Mark für irgend einen wissenschaftlichen Zweck aus dem Gewinn einer seiner spekulativen Raubzüge auf das Nationalvermögen hinwirft, den Ehrendoktor verleihen, wie erst die Kölner Universität dem Alfred Tietz, einem Warenhausjuden, vor einigen Tagen, fiel es ein, Siegfried Wagner in ähnlicher Weise eine bescheidene Anerkennung für seine unbezahlbaren Verdienste um die deutsche Kultur zu zollen, die er sich vor allem damit erwarb, daß er das hohe Erbe seines Vaters, die Bayreuther Festspiele dem deutschen Volke erhielt. ...

*

Aber wenn man schon für die Kulturarbeit Siegfried Wagners, für seine eigenen künstlerischen Schöpfungen nichts übrig hat, so hätte man wenigstens seine Verdienste um die Hebung des Fremdenverkehrs in Bayern anerkennen müssen. Denn hätte er die Bayreuther Festspiele nach Kriegsende ruhig einschlafen lassen, so wären etwa gering gerechnet 60 000 Fremde weniger nach Bayern gekommen, und unser schönes Bayern würde um etliche zwei bis drei Millionen Mark weniger aus dem Fremdenverkehr verdient haben. Bayern ist ja wenigstens für den modernen Fremdenverkehr erst durch König Ludwig II. und Richard Wagner entdeckt worden, und ohne diese beiden Großen, die Künstler aus allen deutschen Gauen heranlockten, wäre München auch nicht jene erste Kunststadt geworden, auf welchen Rang es heute noch stolz ist, wenn es auch jetzt einem depossedierten Fürsten gleicht, der nur noch von der Tradition zehrt.

Und wer wußte vor der Grundsteinlegung zum Festspielhaus 1872 von dem im Dornröschenschlaf liegenden uralten markgräflichen Städtchen etwas? Von jenem Bayreuth, das nach 1876 kultureller Gemeinbesitz der ganzen arischen Welt werden sollte? Und erschlossen nicht die Bayreuther Festspiele dem deutschen Volke erst recht den romantischen Zauber des herrlichen Frankenlandes mit seinen vielen landschaftlichen Schönheiten und seinen uralten Städtchen, Dörfern, Schlössern und Ruinen? Die Bayreuther Festspiele haben während ihres fünfzigjährigen Bestehens Millionen von Deutschen und Ausländern nach dem Frankenlande und dadurch weiter hinein in das übrige schöne Bayern gelockt, die sonst nicht gekommen wären. Das ist eine blanke Wahrheit.

Also, das wird auch unser h.-c.-Doktor und Oberbürgermeister Scharnagl nicht abstreiten können, daß sich das Haus Wahnfried wenigstens um die Hebung des Fremdenverkehrs einigermaßen verdient gemacht hat. Und in dem heutigen, auf Verschweizerung mit Macht hinstrebenden Bayern steht doch ein solches Verdienst noch vor der Hebung der Viehzucht .... Nicht wahr?

*

Der große Saal der Tonhalle war überfüllt und zwar, was mich besonders freute, von der Jugend, die denn auch Siegfried Wagner mit begeisterten Beifallsstürmen ohne Ende dankte. Hinter dem aber die Jugend steht, dem gehört auch die Zukunft.

Wer sein Gemüt nicht verkalken und seine Gehörnerven nicht verjazzen ließ, der mußte beim Anhören der Bruchstücke, die Siegfried Wagner aus dem reichen Born seiner Werke erklingen ließ, sich unwillkürlich fragen: Wie ist es möglich, daß unsere großen sogenannten deutschen Opernbühnen uns diese Musik vorenthalten, unsere bayerische Staatsoper mit an der Spitze? Die es nicht der Mühe wert fand, den 60. Geburtstag Siegfried Wagners auch nur durch einen simplen Festakt, geschweige denn durch die Aufführung einer seiner Musikdramen zu feiern! Welch eine gesunde urdeutsche Melodienfülle quillt aus der Musik Siegfried Wagners; wie geistvoll ist sie in der Entwicklung und Verwicklung der Motive, wie charakteristisch und ohne jegliche Überladung instrumentiert! Und dabei so eigenartig, ganz anders als die seines großen Vaters. So das Vorspiel zu den „Sonnenflammen“, das im thematischen Aufbau in der dramatisch so kraftvoll pulsierenden Führung und Gegenführung der Hauptthemen das Drama in Tönen uns plastisch erstehen läßt, bevor sich noch der Vorhang teilt! Noch mehr fast packte mich das Vorspiel zur „Heiligen Linde“, eine der allerletzten Schöpfungen S. Wagners. Die Handlung entrollt uns ein Kapitel aus der düstersten Tragödie des deutschen Volkes: das Eindringen der römischen Zivilisation in die deutsche Kultur, wodurch in uns jener Zwiespalt entstand, der sich später so furchtbar auswirken sollte. Dann das feierlich erhabene Zwischenspiel „Glaube“ aus dem „Heidenkönig“. Köstlich ist das Scherzo „Und wenn die Welt voll Teufel wär'!“ Wohl reckt sich in schrillen Dissonanzen die kalte Teufelsfaust empor, allein der überlegene Humor des Deutschen, der sich nicht fürchtet, bändigt sie lachend, denn er weiß, daß dieser teuflische Zauber doch nur den ängstigt, der sich vom Wahn betören läßt. Besonders in diesem Scherzo entfaltet Siegfried Wagner die ganze Meisterschaft seiner Instrumentation. Endlich zeigte er wieder einmal in dem Konzertstück für Geige, von dem Konzertmeister Karl Snoeck glänzend gespielt, daß ihm auch dann die Muse freundlich gesinnt ist, wenn er sein ureigenstes Gebiet, das des Musikdramas, verläßt.

Den Abschluß bildete die „Tannhäuser-Ouvertüre“, die in ihrer ganzen unverwelklichen Schönheit an uns vorüberrauschte. Ein Sonderlob sei den Münchener Philharmonikern gespendet, die unter der vornehm suggestiven Leitung des Meisters ihr Können in schöner Vollendung zeigten.

Josef Stolzing-Cerny.

Aus Bayerns Gauen

Das neugeborene Kind mit dem Bettuch erstickt.

Kiefersfelden. Vor etwa sechs Wochen hat ein Mädchen im nahen Pleik heimlich entbunden. Über den Verbleib des Kindes konnte aber die Kindsmutter keine Angaben machen. Die Kindsmutter wurde in Haft genommen. Nunmehr wurde die Leiche des Kindes im Hause des Mädchens aufgefunden. Eine Gerichtskommission aus Traunstein stellte fest, daß das Kind nach der Geburt gelebt hat und dann mit einer Bettdecke erstickt wurde. Die Täterin leugnet.

In der Grube tödlich verunglückt.

Penzberg. In der Grube Penzberg wurde der 27 Jahre alte Bergmann Georg Gilg von Dürrnhausen auf Flöz 3 durch hereinbrechendes Gestein verschüttet. Bis er freigemacht werden konnte, war bereits der Tod durch Ersticken eingetreten.

Doppelselbstmord eines Liebespaares.

Nürnberg. Wie die Polizeidirektion mitteilt, wurden am Donnerstag früh in der Waldabteilung Süd bei Lauf am Holz der 53jährige städtische Geldeinheber Karl Reinhardt und die 36jährige verheiratete Therese Hamann, beide aus Erfurt, erschossen aufgefunden. Allem Anschein nach liegt Doppelselbstmord vor, doch ist nicht festzustellen, wer von den beiden den anderen zuerst erschossen hat. Reinhardt hatte sich eine Unterschlagung in seinem Amte zuschulden kommen lassen, ging flüchtig und wurde seit 31. Dezember vorigen Jahres mit seiner Geliebten vermißt. Die Tat dürfte erst in den letzten Tagen geschehen sein.

Mit erfrorenen Gliedern aufgefunden.

Amberg. Die Landwirtsfrau Veronika Lehmeier von Pattershofen, die in letzter Zeit schon Spuren von beginnender Geistesgestörtheit zeigte, verließ am 20. Januar abends gegen 10 Uhr ihre Wohnung und begab sich nach Lauterach, wo sie morgens gegen 6 Uhr vor dem Anwesen des Lauterachbauern vollständig unbekleidet aufgefunden wurde. Die bemitleidenswerte Frau wurde mit erfrorenen Gliedern in das Krankenhaus Kastl eingeliefert.

Selbstmord oder Unglücksfall.

Fürth. In der Küche der elterlichen Wohnung wurde am Donnerstagmorgen der arbeitslose 21jährige Joseph Lang von seinem Vater tot aufgefunden. Die Küche selbst war mit Gas gefüllt. Die Leiche hatte einen Löffel in der Hand. Der junge Mann war tagszuvor spät abends heimgekommen und wollte vermutlich auf dem Herd etwas kochen. Er muß den Gashahn geöffnet und dann nicht wieder geschlossen haben, so daß Gasvergiftung eintreten konnte. Andererseits besteht auch Grund zu der Annahme, daß ein Selbstmord vorliegen könnte.

Funde aus der Steinzeit.

Landau, Pfalz. Der mit Feldarbeiten beschäftigte Landwirt Hermann Brauch stieß auf eine zwei Meter lange Grube, die aus der jüngeren Steinzeit stammt und mit Tierknochen und Scherben von verzierten und unverzierten Gefäßen angefüllt war. Aus einer zweiten Grube am Ende des Ackers förderte Brauch ein Tongefäß zutage, das aber an der überaus feuchten Luft alsbald zusammenfiel. Die Funde wurden an das Historische Museum der Pfalz in Speyer weitergegeben.

Das Zugsunglück in Dinkelscherben vor Gericht

Schleppender Gang der Verhandlungen

Augsburg, 24. Januar.

Am Freitag, dem fünften Verhandlungstage im Prozeß wegen des Dinkelscherbener Zugsunglücks, wurde in der Zeugenvernehmung fortgefahren.

Zeuge Oberregierungsrat Schmidt gibt an, daß ein Stellwerk in der Art des Unglücksstellwerkes im ganzen Bezirke nicht mehr zu finden sei, diese Konstruktion früher aber häufiger anzutreffen war. Müller kannte ähnliche Apparate von früher her und war sich bestimmt nach der Öffnung während der Reparatur am 24. Juli über das Funktionieren dieses Stellwerkes sofort im klaren.

Schmidt hat Müller zwar anfangs im Verdacht gehabt, falsch gefeilt zu haben, diese Vermutung aber bei genauer Berücksichtigung aller mitspielenden Faktoren wieder fallen gelassen.

Der Zeuge Dr. Fey, seit 1927 Vorstand des Betriebsamtes Neu-Ulm, gibt Auskunft über das von ihm eingeführte Meldesystem zwischen Stellwerk und Station Dinkelscherben, das aufgenommen wurde, um einem technischen Mangel des Apparates entgegenzuarbeiten. Dieser bestand darin, daß die Herstellung der Fahrstraße nicht automatisch gemeldet wurde. Bei der Betriebsübergabe, während der durch ihn stärkere Prüfungen als notwendig im Behelfsstellwerk vorgenommen wurden, zeigten sich keinerlei Unregelmäßigkeiten.

Rechtsanwalt Hirschberg macht die wichtige Feststellung, daß sich in den Fahrdienstvorschriften insofern eine Lücke befände, als aus ihnen nicht klar ersichtlich sei, von wem aus die Initiative zur Herstellung der Fahrstraße zu gehen habe.

Zeuge Hofmann, techn. Obersekretär bei der Bahnmeisterei Dinkelscherben bestreitet, daß einer der ihm unterstellten Leute sich an dem Stellwerk je zu schaffen gemacht habe.

Die ersten Sachverständigen-Gutachten.

In der Nachmittagssitzung im Prozeß des Dinkelscherbener Eisenbahnunglückes wurden die Gutachten der Sachverständigen abgegeben. Sachverständiger Prof. Halder, München, führte aus, daß auf die Idee, man solle wegen des Behelfsstellwerkes langsam fahren, auch er nicht gekommen wäre. Diese Einrichtungen in Dinkelscherben waren vollkommen richtig gemeint. Hübler habe wohl nicht immer nach den Vorschriften gehandelt. Er brachte die Weichen nicht in Grundstellung und stellte die Fahrstraße vor Befehl her.

Er erstattete bei Zug 911 über die Herstellung der Fahrstraße Falschmeldung. Von dem Stellwerk aber konnte man verlangen, daß es ein Ziehen des Einfahrtsignals verhindert. Zu Hüblers Gunsten spreche, daß er den Dienst gewohnheitsmäßig versah.

Er konnte jedoch die Weichen manchesmal in Verriegelungstellung stehen lassen, mußte sich also von Fall zu Fall anders verhalten. Betrachte man dies aber vom Standpunkt des Eisenbahners, so ergebe sich eine Reihe von mildernden Umständen, ganz abgesehen von der seelischen Depression, in der sich Hübler wegen des Zustandes seiner Frau befunden habe.

Sachverständiger, Reichsbahn-Oberrat Sauler, schließt sich im allgemeinen den Äußerungen von Professor Halder an. Er glaubt jedoch, daß der Weichenwärter zur Prüfung der Weichen verpflichtet war. Die Herstellung der Fahrstraße vor Befehl sei unter Umständen unvermeidbar.

Es wird wärmer

Die Bayerische Landeswetterwarte meldet unterm 25. Januar 1930, vormittags 9 Uhr:

Auf der Vorderseite der tiefen südlich vor Island gelegenen Depression hat auch über unser Gebiet in der Höhe die Zufuhr warmer Luft eingesetzt (Hirschberg heute morgen + 2 Grad), in den tieferen Lagen erfolgt der Abfluß der Kaltluft nur sehr langsam.

Vortrag von Irma Strunz-Bargehr

Im „Kampfbund für deutsche Kultur“

Der Kampfbund für deutsche Kultur veranstaltet am Montag, den 27. Januar, im großen Saal des Studentenhauses, Luisenstr. 67, abends 8 Uhr einen Vortragsabend der bekannten Vortragskünstlerin und ehem. Mitglied des Berliner Deutschen Künstlertheaters Irma Strunz-Bargehr. Die Vortragsfolge besteht aus sieben Schöpfungen Hölderlins, Balladen Goethes und Schillers, sowie Vorträgen aus der Edda, die das Publikum schon in vielen Städten zu stürmischem Beifall mit fortgerissen haben. (Karten zu M. 3,30, M. 2,20, M. 1,10, in der Riegerschen Universitätsbuchhandlung, Musikalienhandlung Hieber, Marienplatz 18, und an der Abendkasse. Studentenkarten zu M. 0,55 bei dem Asta der Universität und der Technischen Hochschule.

Nach dem Vortrag geselliges Beisammensein.

Bayerischer Kunstgewerbeverein e. V., München. Dienstag, den 28. Januar 1930, 8 Uhr, Vortrag von Frau Clara Ebert: „Altnordische Kunst“ (mit Lichtbildern). Die Mitglieder werden zu zahlreichem Besuche des Vortrages eingeladen. Gäste sind willkommen.

Sport-Beobachter

Fußball

Um die Süddeutsche Meisterschaft.

m. Wenn auch die Überraschung, die schon die ersten Schlußspiele um die „Süddeutsche" brachten, darauf hinweisen, daß es unsere bayerischen Vereine dreimal mit einer ernstlichen Konkurrenz zu tun haben, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß die Chancen heuer für sie geringer sind. In den Vordergrund gedrängt hat sich bis jetzt lediglich der Maingruppenmeister Eintracht Frankfurt, der als Gegner im Vergleich zu früheren Jahren bedeutend stärker eingeschätzt werden muß. Ob dieser jedoch seine derzeit führende Position auch weiterhin halten kann, bleibt abzuwarten. Das Treffen

Bayern München — Eintracht Frankfurt,

das am Sonntag in München zum Austrag kommt, wird jedenfalls für die weitere Gestaltung der Dinge von vornehmlicher Bedeutung sein und dürfte schlechthin als Vorentscheidung gelten.

Die Münchener Bayern haben ihre Punktkämpfe nicht besonders verheißungsvoll begonnen, und ihre gegen den F.C. Pirmasens erlittene Schlappe hat ihrem Ruf nicht unerheblich geschadet. Zieht man aber anderseits den Erfolg am letzten Sonntag gegen V.f.B. Stuttgart in Betracht, dann kann man schwer umhin, den „Rothosen" auch für die folgenden Kämpfe ernstliche Chancen zuzusprechen. Jedenfalls hat die Bayern-Mannschaft durch die Wiederhereinnahme ihres bewährten Torwächters Schwab erheblich an Widerstandskraft gewonnen und in der nunmehrigen Aufstellung: Schwab; Kutterer, Hutsteiner: Naglschmitz, Heidkamp, Haringer; Hofmann, Schmid II, Pöttinger, Bergmaier, Welker eine Elf zur Verfügung, die sich schon des öfteren glänzend geschlagen hat.

Eintracht Frankfurt verfügt vor allem über eine gute Hintermannschaft und nicht zuletzt über einen äußerst starken Angriff, in dem der schußgewaltige Mittelstürmer Ehmer und die beiden Außenstürmer als äußerst gefährliche Durchreißer gelten.

Bei der Gleichwertigkeit der beiden Hintermannschaften dürfte die jeweilige bessere Verfassung des Angriffs für den Verlauf ausschlaggebend sein.

Frankfurt tritt an mit: Trumpp; Pfeifer, Schütz; Mantel, Goldammer, Gramlich; Kelleıhoff, Dietrich, Ehmer, Trumpler, Schaller.

Spielbeginn: Sonntag, nachmittags 2.30 Uhr, im Stadion an der Grünwalder Straße.

Sp.V. Waldhof — Sp.Vg. Fürth.

Im Mannheimer Stadion, wo das Treffen diesmal zum Austrag kommt, werden sich die Fürther schwer ins Zeug legen müssen, wenn sie keine Überraschung erleben wollen.

F.C. Pirmasens — V.f.B. Stuttgart.

Der F.C. Pirmasens hat bisher derart verblüffende Erfolge erzielt, daß man ihm auch gegen V.f.B. Stuttgart die unbedingt besseren Chancen zusprechen muß.

Wormatia Worms — 1. F.C. Freiburg.

Trotz der Gleichwertigkeit der beiden Mannschaften sollte der Hessenmeister auf eigenem Boden knapp gewinnen können.

*

Trostrunde (Süd).

In der Runde der Zweiten und Dritten darf wohl das Lokaltreffen in Nürnberg

1. F. C. Nürnberg — A.S.V. Nürnberg

als das wichtigste Spiel gelten. Unter normalen Umständen sollte sich der „Klub" durchsetzen können.

V.f.R. Heilbronn — 1860 München.

Die Münchener 1860er treffen diesmal auf den V.f.R. Heilbronn, einem Gegner, der keinesfalls zu Hause unterschätzt werden darf. Nach dem glänzenden Abschneiden gegen Ujpest Budapest müßte 1860 unbedingt gewinnen können.

Karlsruher F.V. — Phönix Karlsruhe.

Auf eigenem Boden sollte sich der Karlsruher F.V. gegen Phönix Karlsruhe knapp durchsetzen können.

Aus der Landeshauptstadt

Der Prozeß um Konnersreuth

München, 24. Januar.

Im April vorigen Jahres fand vor dem Münchener Amtsgericht eine Beleidigungs- und Widerklage zwischen dem praktischen Nervenarzt Dr. Aigner, Freiburg, und dem katholischen Schriftsteller Freiherrn von Lama statt. Dr. Aigner hatte in einem Aufsatz über „Das Wunder von Konnersreuth" sehr heftig gegen eine Broschüre Lamas polemisiert und ihm „Wundersucht, mangelndes Verantwortungsgefühl" usw. vorgeworfen. Ursprünglich reagierte Freiherr von Lama darauf nicht.

Er erklärte lediglich in einem Artikel im „Bayerischen Kurier" daß er Dr. Aigner als Wissenschaftler nicht ernst nehme und ihn nicht als ehrlichen Gegner betrachte. Aigner stellte daraufhin Beleidigungsklage und Lama erhob nun auch Widerklage. Am 22. April verurteilte das Gericht Lama zu 300 Mark, Aigner zu 200 Mark Geldstrafe. Gegen dieses Urteil legten die beiden Berufung ein.

Am Freitag kam nun die Sache vor der Dritten Strafkammer des Landgerichts neuerdings zur Verhandlung. Dr. Aigner hielt auch diesmal seinen ablehnenden Standpunkt zum Konnersreuther Wunder aufrecht.

Die Stigmate der Therese Neumann seien wohl echt, aber wenn man der Wissenschaft durch genaue Beobachtung Gelegenheit zur Forschung gegeben hätte, dann wäre sie nach seiner Meinung imstande, das Rätsel zu lösen. Freiherr von Lama vertrat dagegen die Auffassung, daß die Wissenschaft in dieser Angelegenheit nichts zu tun habe, sondern, daß es sich um ein Wunder handle.

Dr. Gerlich erklärte, er sei der festen Überzeugung, daß die Stigmate übernatürlich und zwar nicht diabolisch, sondern göttlich bewirkt seien. Der Zeuge Dr. Ewald, a. o. Professor für Psychiatrie in Erlangen, teilte mit Dr. Aigner die Auffassung, daß kein Wunder vorliege, sondern ein wissenschaftlich ergründbares Problem.

Über die angebliche Nahrungslosigkeit der Therese Neumann wolle er sich jeglicher Meinung enthalten, so lange der Wissenschaft nicht Gelegenheit zur gründlichen Untersuchung geboten werde. Auch der als Zeuge zugezogene Würzburger katholische Theologie-Professor Dr. Wunderle hätte es im Interesse der Kirche gewünscht, wenn der exakten Wissenschaft Gelegenheit gegeben worden wäre, die Therese in einem neutralen Krankenhause zu beobachten.

Dabei betonte er aber, daß er persönlich keineswegs das Wunder leugne. Der Waldsassener Arzt Dr. Seidl, von dem die Therese Neumann jahrelang behandelt wurde, trat der Behauptung entgegen, daß sich bei der Neumann Aufliegewunden bemerkbar machten, durch die sich das Fleisch buchstäblich von den Knochen gelöst habe. Die Stigmate seien nach seiner genauen Beobachtung echt und er glaube auch nicht an einen Betrug oder an eine Betrugsabsicht von Seite der Therese oder ihrer Eltern.

Das Gericht verlas schließlich noch umfangreiche Stellen aus der inzwischen riesenhaft angeschwollenen Literatur für und gegen das Konnersreuther Phänomen.

*

In dem Beleidigungsprozeß Dr. Aigner gegen Ritter von Lama wurde am Freitag spät abends das Urteil verkündet. Die Berufungen beider Parteien wurden verworfen; es verbleibt somit bei den erstinstanzlichen Urteilen.

Verkehrsunfälle. Ecke der Dachauer- und Hirtenstraße wurde am Freitag eine Kaufmannswitwe von einem Straßenbahnzug überrannt. Sie erlitt schwere Quetschwunden am Kopf und eine Gehirnerschütterung. Die Verletzte mußte in das Krankenhaus gebracht werden. — Am Dietramszellerplatz kam beim Besteigen der Straßenbahn ein 65 Jahre alter Sozialrentner zu Fall und erlitt eine schwere Stirnverletzung und mußte in die Chirurgische Klinik gebracht werden.

Faschingslustbarkeiten. Die Veranstalter von Faschingslustbarkeiten werden neuerdings an ihnen bei Erteilung der Tanzerlaubnis u. a. auferlegte Bedingung erinnert, daß die Mitführung von Schuß- und Stichwaffen durch Gäste nicht geduldet werden darf. Die Waffen müssen in den Kleiderablagen verwahrt werden. Der bedauerliche tödliche Unglücksfall vor einigen Jahren bei einem Faschingsvergnügen sollte Veranstaltern wie Gästen eine eindringliche Mahnung sein.

Tarifkündigungen. Von den Arbeitnehmern ist das Sonderabkommen für die dem Verband Bayerischer Metallindustrieller angeschlossenen Gießereibetriebe zum 31. März gekündigt worden. — Die Arbeitgeber sowohl wie die Arbeitnehmer haben den Reichsmanteltarifvertrag in der feinkeramischen Industrie zum 31. März gekündigt.

Kirchensammlung für hilfsbedürftige Geisteskranke. Die Kreisregierung hat die auch in den früheren Jahren durchgeführte Kirchensammlung für den Unterstützungsfonds für hilfsbedürftige Geisteskranke genehmigt und glaubt auch heuer reichliche Spenden erwarten zu dürfen.

Staatliche Prüfung für Zahntechniker. Im Fortbildungsinstitut für Dentisten, Luisenstr. 9, in München, wird bei genügender Beteiligung vom 28. mit 30. April für Zahntechniker, die ihren Wohnsitz in Oberbayern, Niederbayern oder Schwaben haben, eine staatliche Prüfung abgehalten. Zulassungsgesuche mit den vorgeschriebenen Nachweisen sind bei dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses München (Regierung von Oberbayern, Medizinalreferent) einzureichen.

Altmünchner Kalender. Er erscheint nicht unangebracht, kurz auf die entzückenden, die heimische Art pflegenden Künstlerkalender, deren Entwurf, wie in den Vorjahren von Herrn Professor H. Stockmann stammt, hinzuweisen, die d. Zt. die Kunstmühle Tivoli, München, dem Kreis ihrer Kunden, Freunde und Bekannten überreicht. Diesmal bildet wiederum ein Motiv aus der reichen Münchner Vergangenheit — der Viktualienmarkt mit der alten Fleischhalle — die Gelegenheit, den Kalender jedem Empfänger zu einem wertvollen, hochkünstlerischen Erinnerungsgegenstand zu machen. Die neue Ausstattung für 1930 reiht sich würdig an die früheren Ausgaben an, in denen der „Morgentanz am Chiesischen Turm", „die alte Schranne am Marienplatz", „die Schäffler im alten Hof" durch den Stift von Professor Stockmann in unnachahmlich warmer Weise uns modernen Menschen nähergebracht wurde.

*

Konzertverein München e. V. Populäres Konzert (mit Wirtschaftsbetrieb) Sonntag, den 26. Januar, abends 8 Uhr, Tonhalle. Dirigent: Musikdirektor Julius Schröder. Solisten: Adolf Hempel (Orgel), Paul Frantz (Violoncello).

Bund der Kaufmannsjugend im D.H.V. Sonntag, den 26. Januar, Fahrt in den Forstenrieder Park. Treffen: 8.30 Uhr am Waldfriedhof.

Die Vereinigung Münchener Schlossermeisterssöhne e. V., veranstaltet auch heuer wieder im großen Saal des Hotel Union (Barerstraße) und seinen Nebenräumen ihr Faschingsfest am 26. Januar. Beginn 6 Uhr, Saaleröffnung 5 Uhr. Der Eintrittspreis beträgt M. 2.—. Karten sind im Vorverkauf bei den führenden Münchener Eisenhandlungen erhältlich. An alle Freunde des Schlosserhandwerks und des Handwerks im allgemeinen ergeht herzliche Einladung zum Besuch des sicher glänzend verlaufenden Festes. Alle Masken mit Ausnahme von Vorstadttypen sind willkommen.

Film in der Kritik

Phoebus-Palast. Die Erstaufführung des Emelka-Tonfilms „Eine kleine Konditorei" stand unter keinem guten Stern. Das Motiv der Liebe eines Geigers zu einer kleinen Kellnerin hätte sich wohl zu einem harmlosen intimen Film ausweiten lassen, wozu am Anfang auch Anläufe sichtbar waren. Dann verflachte das Ganze derart, daß man sich wundern mußte, diese lebensferne gekünstelte und langweilige Komödie aufgetischt zu erhalten, umso mehr als von einem Tonfilm so gut wie nichts zu bemerken war. Das Publikum war denn auch etwas unruhig, was die Freunde des Films zum Beifall veranlaßte. Das wurde als Herausforderung aufgefaßt und es setzte ein Pfeifkonzert ein, wie es München wohl noch nicht erlebt hatte. Rufe, wie „Schluß", „Aufhören", wurden immer wieder hörbar, unterbrochen durch starkes Gelächter etwa bei Szenen, wo die Verführerin den unschuldigen Jüngling am Bein zurückhalten will usw. Schließlich wurde das Überfallkommando alarmiert, das einige Verhaftungen vornahm. Ganz allgemein — und abgesehen von diesem Vorfall — wollen wir bemerken, daß unserm Publikum manchmal Dinge geboten werden, die einfach unerhört sind. Treten da z. B. immer wieder ein halbes Dutzend amerikanische Kinder auf, die in blödester Weise „Humor" durch wacklige Wagen, Farbstoffe, erzeugen wollen. Es wird höchste Zeit, daß derartiger Schund nicht mehr erscheint.

Geschäftliches

Das müssen wir bei einem Glase Wein besprechen... sagt man wohl in Fällen, wo man zu keinem Entschluß gekommen ist und drückt damit eigentlich aus, daß man dem Weine eine besondere Kraft zuschreibt, nämlich die, den Ausschlag zu entscheidenden Entschlüssen geben zu können. Was in stundenlangen „trockenen" Sitzungen nicht ausgetragen wurde, erledigt sich spielend leicht und zu allseitiger Zufriedenheit bei „einem Glase Wein". Womit nun nicht als Optimist vom reinsten Wasser behauptet werden soll, daß diese „beim Glase Wein" zustande gekommenen Einigungen immer segensreich gewesen sind oder sein werden. Der Wein hat's in sich — lautet eine volkstümliche Redensart, und damit ist eigentlich alles treffend gesagt. So oder so, der Wein hat's in sich! Irgend etwas in ihm... wir wissen auch was... macht aus dem Menschen jedenfalls etwas anderes, als was er vorher, vor dem Genuß des Weines, gewesen, und meistens — das wollen wir offen bekennen — macht er ein liebenswürdigeres Wesen aus ihm. Der Wein ist unbedingt unsere zwingendste, lebenbejahendste Kraft, eine Kraft, die auch von niemanden unterschätzt wird, nicht von den Menschen im allgemeinen, wie von den Weinkennern und Weintrinkern im besonderen und nicht von unseren Ärzten, welche den Bundesgenossen gerne heranziehen, wenn es heißt, gesunkene Kräfte wieder in die Höhe zu bringen, das Blut wieder freudiger kreisen zu lassen. Wein ist und bleibt unser bester Freund auf dem Gebiete der alkoholischen Getränke, und schon längst kann man ihn schon nicht mehr als reines Luxusgetränk ansprechen, da er sich schon so oft in seiner aufmunternden, stärkenden Eigenschaft bewährt hat. Die Stimmung verdirbt er sicher nie, das steht einmal fest. Im Gegenteil. Wein im Haus — Freud' im Haus! Und das Einheizen von innen heraus besorgt er wundervoll. Bei einem Glase Wein kann ruhig das Feuer auch einmal ein paar Stunden früher ausgehen, wie uns allen das jetzt schon mal passieren kann. Wir werden nicht darunter leiden, solange wir Wein im Hause haben, der der edelste Wärmespender ist und bleibt. Wir möchten heute auf die ausgezeichnete Weinkellerei unseres Parteigenossen Hans Dierdor in Winningen an der Mosel aufmerksam machen (Inserat in dieser Ausgabe). Unseren Parteigenossen und Freunden, die sich für die Übernahme der Vertretung des Pg. Dierdorf interessieren, empfehlen wir, sofort nach Winningen zu schreiben. Vielleicht kommen auch Parteigenossen in Frage, die sich einen Nebenverdienst sichern möchten.

Das bayerische Fürsorgegesetz

München, 24. Januar.

Das nunmehr dem Landtag vorliegende neue bayerische Fürsorgegesetz ist in erster Linie ein Ausführungsgesetz zur Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924. Diese gibt keine erschöpfende Regelung des öffentlichen Fürsorgerechtes, sondern überläßt in Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse in den Ländern einzelne Gebiete der Regelung durch die Länder. Bisher war das dringendste Landesrecht in den vorläufigen Verordnungen des Gesamtministeriums vom 17. März 1924 und vom 12. Januar 1925 geregelt. Mit der nach bayerischem Verfassungsrecht notwendigen gesetzlichen Regelung wurde bis nach dem Erlaß der neuen Gemeindegesetzgebung vom 17. Oktober 1927 zugewartet, um insbesondere die Fürsorgeverwaltung nach Möglichkeit in die allgemeine Gemeindeverwaltung einzubauen und ihr anzupassen.

Von besonderer Bedeutung ist der Abschnitt über die Verwaltung der Fürsorgeverbände, die Zusammensetzung der Wohlfahrtsausschüsse in den kreisunmittelbaren Städten, der Bezirksfürsorgeausschüsse in den kreisunmittelbaren Städten, der Bezirksfürsorgeausschüsse in den Bezirken, der Ortsfürsorgeausschüsse in den unter den Bezirksämtern stehenden Gemeinden und der Kreisfürsorgeausschüsse für die Landesfürsorgeverbände.

Um sie alle möglichst in das allgemeine Gemeinderecht einzubauen, werden sie als Sonderausschüsse im Sinne des Gemeinde-, Bezirks- und Kreisrechtes bestellt und insbesondere der Finanzhoheit der allgemeinen Gemeindeverwaltung untergeordnet. Ein eigener Artikel behandelt die Sondereinrichtungen der Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenen-Fürsorge.

Unter Beibehaltung der bisherigen bewährten Grundsätze werden die Landeshauptfürsorgestelle und die acht Kreisfürsorgestellen bei den Regierungen mit ihren Beiräten und den Ausschüssen für die Unterbringung Schwerbeschädigter in Arbeitsstellen aufrechterhalten. Ebenso ist den Vertretern der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen für die Angelegenheiten ihrer Fürsorge die Mitwirkung als stimmberechtigte Mitglieder in den Wohlfahrtsausschüssen der kreisunmittelbaren Städte und in den Bezirksfürsorgeausschüssen der Bezirke sichergestellt.

Keinerlei Bestimmungen enthält der Entwurf über Voraussetzung, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge, also darüber, was den Hilfsbedürftigen an Fürsorge zu gewähren ist, und zwar deswegen, weil hierfür in den Grundsätzen der Reichsregierung vom 4. Dezember 1924 bereits ins einzelne gehende und erschöpfende Vorschriften vorliegen. Ferner finden sich in dem Entwurf Bestimmungen über die Wanderfürsorge. Der Entwurf beläßt die Bezirke und kreisunmittelbaren Städte als Träger der Fürsorge; die Kreise und der Staat beteiligen sich auch weiterhin an dieser Fürsorge durch Übernahme eines Teiles des anfallenden Betriebsaufwandes.

Endlich überträgt Artikel 37 zum Vollzug einer Bestimmung des Reichsgesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten die Heilfürsorge für minderbemittelte Geschlechtskranke den nach dem Reichsrechte vorgesehenen Arbeitsgemeinschaften zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und sieht vor, daß das Staatsministerium kreisunmittelbare Städte und Bezirke zum Beitritt und zur anteilsmäßigen Kostenbeteiligung anhalten kann.

Das Gesetz soll am 1. April 1930 in Kraft treten. Der Landtag wird jedenfalls bereits in der nächsten Zeit mit den Ausschußverhandlungen beginnen. Bei der Beratung, die dem öffentlichen Fürsorgewesen unter den schwierigen Zeitverhältnissen zukommt, und in Rücksicht auf die verschiedenen Zusammenhänge, die mit politischen Fragen bestehen, ist wohl auch mit einem starken Interesse der Öffentlichkeit an diesen Verhandlungen zu rechnen.

Handel

Konkurse in Bayern

Eröffnet: Fa. A. Diederichs, Eisenhandlung, Alleininhaber Anton Ludwig Diederichs, in Speyer. KV. Rechtsanwalt Merl, Speyer; AF. 22. März, PT. 31. März. — Ludwig Fleiner, Mühlbesitzer in Ebingen. KV. Rechtsanw. Steinle in Wertingen. AF. 15. Febr., PT. 26. Febr. — Nachlaß des Kaufmanns Ludwig Büttner, Inhaber der Fa. Karl Friedrich Nachf., Landshut. KV. Bücherrevisor Jos. Gäßler, Landshut; AF. 13. Febr., PT. 17. Febr. — Fa. J. Goldberger, Alleininhaber David Goldberger in Fürth. KV. Rechtsanw. Dr. Sahlmann, Fürth; AF. 26. Febr., PT. 26. März. — Gewerbe- und Landwirtschaftsbank e. G. m. b. H., Bad Kissingen. KV. Rechtsanwalt Justizrat Buhlheller, Bad Kissingen; AF. 19. Febr., PT. 22. Febr.

Aufgehoben: Franz Horn, Käse- und Butterhändl. in Augsburg (mang. Masse). — Anna Seidel, Inhaberin eines Damen- und Herren-Modeartikelgeschäftes, Schweinfurt (Zwangsvergleich). — Nachlaß des verstorbenen Viktualienhändlers Heinr. Kaiser in Fürth (Schlußverteil.). — Emilie Kleebauer, Alleininhaberin eines Kurz-, Weiß- und Wollwarengeschäftes in München (mangels Masse). — Rudolf Winkler, Bankgeschäftsinhaber in Rosenheim, mit einer Zweigniederlassung in Prien (Schlußtermin). — Rich. Porr, Kaufmann in Windsheim (Schlußverteilung).

Aus der Bewegung

卐 Trauerkunde 卐

Nach langem Leiden starb im 63. Lebensjahre unser treues, langjähriges Mitglied, Parteigenossin

Anna Hofmann

Wir verlieren in ihr eine trotz ihres Alters und ihrer schwächlichen Gesundheit eifrige Anhängerin unserer Ortsgruppe, der wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Die Beerdigung findet am Sonntag, nachmittags 2 Uhr, im nördlichen (Schwabinger) Friedhof statt.

N.S.D.A.P., Ortsgruppe München-Schwabing.

Gau Groß-München

Die Ortsgruppen des Gaues Groß-München haben bis Ende März ihre diesjährigen General-Mitgliederversammlungen abzuhalten.

Tagesordnung:

1. Rechnungsablage 1929;
2. Organisationsfragen.

Ich werde an sämtlichen General-Mitgliederversammlungen teilnehmen.

Folgende General-Mitgliederversammlungen sind bereits festgelegt:

26. Januar: O.-Gr. Obermenzing;
27. Januar: O.-Gr. Pasing;
29. Januar: O.-Gr. Allach - Untermenzing;
30. Januar: O.-Gr. Haidhausen;
31. Januar: O.-Gr. Au-Giesing;
2. Februar: O.-Gr. Freimann;
3. Februar: O.-Gr. Waldtrudering;
5. Februar: O.-Gr. Süd;
9. Februar: O.-Gr. Unterhaching nachm. O.-Gr. Deisenhofen abends;
10. Februar: O.-Gr. Laim;
13. Februar: O.-Gr. Innere Stadt;

Ferner sind folgende Veranstaltungen festgelegt:

28. Januar: Öffentliche Versammlung in Forstenried;
29. Januar: Versammlung des II. und III. Stadtbezirks (Ortsgruppe Innere Stadt) im Hofbräuhauskeller, Innere Wienerstraße. Redner: Pg. Dr. Höhmann.
2. Februar: Öffentliche Versammlung in Ismaning;
7. Februar: Öffentliche Versammlung in der Borstei, München, Gasthaus, Dietrich von Bern;
22. Februar: Film-Vorführung bei der O.-Gr. Perlach;
23. Februar: Film-Vorführung in Feldmoching nachm.; Film-Vorführung in Schleißheim abds.

Adolf Wagner.

*

Ortsgruppe Schwabing.

Die Obleute und Vertrauensleute der Ortsgruppe Schwabing treffen sich am Mittwoch, den 29. Januar, abends 8 Uhr, im Restaurant „Fäustle Garten", Kaiserstr. 67, zwecks Erledigung wichtiger organisatorischer Fragen. Erscheinen ist Pflicht, auch für die neubestellten Vertrauensleute. gez. Fiehler.

Theater-Anzeiger

Samstag, 25. Januar:

National-Theater: „Die Macht des Schicksals". Anfang 7.30 Uhr.
Residenz-Theater: „Ein Sommernachtstraum". Anfang 7.30 Uhr.
Prinz-Regenten-Theater: „Tobias Wunderlich". Anfang 7.30 Uhr.
Münchener Schauspielhaus: „Die 3 Groschen-Oper". Anfang 7.30 Uhr.
Theater am Gärtnerplatz: „Bubi und die Frauen". Anfang 8 Uhr.
Münchener Volkstheater: „Hulla di Bulla". Anfang 8 Uhr.

Stadt-Theater Augsburg.

Samstag, den 25. Januar.

18. Vorstellung in Platzmiete A. „Das Land des Lächelns". Anfang 7.30 Uhr. — Nachtvorstellung, Erstaufführung: „Nur ein Traum". Anfang 10.30 Uhr.

Sonntag, den 26. Januar.

Nachmittagsvorstellung bei ermäßigten Preisen. „Schwanda, der Dudelsackpfeifer". Anfang 3 Uhr. — Abendvorstellung, Erstes Gastspiel Emmy Sturm und Willy Prager, Erstaufführung: „Ich betrüg' dich nur aus Liebe!" Anfang 7.30 Uhr.

Theater in Nürnberg

Samstag, 25. Januar.

Altes Stadt-Theater am Lorenzerplatz: „Minna von Barnhelm". Anfang 8 Uhr.
Neues Stadt-Theater am Ring. „Die Meistersinger von Nürnberg". Anfang 6 Uhr.

Sonntag, 26. Januar.

Altes Stadt-Theater am Lorenzerplatz: Nachmittags-Vorstellung zu kleinen Preisen. „Doris löst die Ehefrage". Anfang 3 Uhr. — „Wilhelm Tell". Anfang 8 Uhr.
Neues Stadt-Theater am Ring. Nachmittagsvorstellung zu kleinen Preisen: „Der fidele Bauer" Anfang 3 Uhr. — „Die singende Venus", Anfang 8 Uhr.

Landestheater Koburg.

Sonntag, 26. Januar:

Außer Abonnement. 9. Vorstellung zu kleinen Preisen. „Der Garten Eden". Anfang 2 Uhr. Hierauf Vorstellung 12. „Die keusche Susanne". Anfang 6.30 Uhr.

Montag, 27. Januar:

4. Schüler-Vorstellung. „Die andere Seite". Anfang 3.30 Uhr. Hierauf Konzert-Dauerkarte, „2. Sinfonie-Konzert". Anfang 7.30 Uhr

Stadttheater Würzburg.

Sonntag, 26. Januar:

Märchenvorstellung „Hans Tannenbaum". Ganz kleine Preise (30 Pf. bis 2 M.) Anfang 3 Uhr. — Volksvorstellung zu ermäßigten Preisen. „Weekend im Paradies". Preise A. Anfang 8 Uhr.

Beerdigungen

Am 26. Januar.

Ostfriedhof: Fuchsgruber Joseph, Straßenbahnführer, 53 J., 3.30 Uhr. Edlfurtner Amalie, Näherin, 67 J., 2 Uhr. Greineder Elise, Schlossersgattin, 37 J., 2.30 Uhr. Dr. Hartmann Karl, Archivrat, 60 J., 2.30 Uhr. Karl Joh., Schuhmacher, 42 J., 2 Uhr. Liebl Liselotte, 2½ M., 3 Uhr.

Westfriedhof: Zirngibl Eugen, Postoberinspektor, 50 J., 4 Uhr. Hemmerle Katharina, Postanwärtersgattin, 48 J., 3.30 Uhr. Beck Lorenz, Hilfsarbeiter, 77 J., 3 Uhr. Offermanns Anna, Werkmeisterswitwe, 63 J., 2 Uhr. Zeilnhofer Elise, Monteurskind, 4,6 M., 2.30 Uhr. Huber Georg, Landwirt, 34 J., 1.45 Uhr.

Nordfriedhof: Hofmann Anna, Subdirektorsgattin, 62 J., 2 Uhr. Jasinski Alban, Werkmeister, 46 J., 2.30 Uhr.

Unser Grundsatz: Kleiner Nutzen — Großer Umsatz!

Tel. 31340 34318

Heinr. Bub am Würm-Kanal

liefert Ihre Wäsche fix und fertig mit handgebügelter Leibwäsche b. doppeltem Quantum Tisch- u. Bettwäsche

Pfund nur 40 Pfg.

Ortsübliche Gewichtswäsche: Pfund 35 Pfg. Vorhänge und Stärkwäsche nach Stück

Fasching

Kopfputze Artikel aller Art billigste Preise
Franz Rosenzvet Theatinerstr. 1

Bücher sind Freunde Bücher sind Gefährten

CAFÉ PRINZESS

WIENER MUSIK

ORIGINAL WIENER STIMMUNGSSÄNGER

München-Mitte

Am Montag, den 3. Februar, abends 8 Uhr, findet im **Kolosseum, Roter Saal,** Eingang Kolosseumstraße, unsere

Faschings-Unterhaltung mit Tanz

statt.

Alle Parteigenossen u. Gesinnungsfreunde mit Angehörigen sind hierzu herzlich eingeladen.

Musik: Kapelle des Pg. Müller. Humoristische-, Zither- u. Theatereinlagen.

Einlaß: 7 Uhr, Beginn pünktlich **8 Uhr**

Ostberg, Ortsgruppenführer

Nationalsozialisten

besucht die im **Völkischen Beobachter** inserierenden **Gast- u. Vergnügungsstätten**

... und im **Ring-Café?**

am Sendlingertorplatz

Kein Fasching! Kein Tanz!

daher:

Kein Eintritt! Kein Preisaufschlag!

und doch: Stimmung!

bei der Kapelle

Leo Schneider!

Spielplan der Münchener Theater vom 26. Januar mit 2. Februar

* Volksbühne
§ Theatergemeinde

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Münchener Schauspielhaus	Theater am Gärtnerplatz	Münchener Volkstheater
Sonntag 26. Januar	31/III Der Rosenkavalier (6.30) * 9851—10000 § 61176—61275	Der Raub der Sabinerinnen (8.00) § 59851—59900	Faust I. (7.30) * 14001—14700, 15801—16200 * 24151 25000, 27801—28100	Die andere Seite (11.00) Flieg, roter Adler von Tirol (3.30) Die 3 Groschen-Oper (7.30)	Bubi und die Frauen (3.00) Herzogin von Chicago (8.00)	Arm wie eine Kirchenmaus (4.00) Hulla di Bulla (8.00)
Montag 27. Januar	Der arme Heinrich (7.30) * 1001—1300, 6951—7100 9501—9850, 21001—21300 § 52001—52175, 53201—53275 59651—59850, 64251—64425	Das Konzert (8.00) § 51776—51925, 59901—60000	Geschlossen	Die 3 Groschen-Oper (7.30)	Die lustige Witwe (8.00)	Hulla di Bulla (8.00)
Dienstag 28. Januar	31/I Neu einstudiert Versiegelt. Die Prinzessin von Tragant (8.00) * 6901—6950, 21301—21700 § 64001—64100, 64151—64225	Neu einstudiert Einen Jux will er sich machen (8.00)	Oedipus (7.30) § 63[illegible]1—63900	Die 3 Groschen-Oper (7.30)	Bubi und die Frauen (8.00)	Hulla di Bulla (8.00)
Mittwoch 29. Januar	32/VI Der Barbier von Bagdad Pagoden (7.30) * 13501—13800 § 52701—52800, 53276—53350	Ein Sommernachtstraum (7.30) § 52176—52275, 53151—53175	Geschlossen	Die 3 Groschen-Oper (7.30)	Herzogin von Chicago (8.00)	Hulla di Bulla (8.00)
Donnerstag 30. Januar	32/V Tosca (7.30) * 11801—12000, 16901—17100 § 53176—53200, 61601—61725	2. Reihe B. Die Entführung aus dem Serail (7.30) * 13101—13125 § 57276—57300, 66801—66825	Gesellschaft der Menschenrechte (7.30 § 52976 53000, 55826 - 55925 60001—60525, 62826—63000	Die 3 Groschen-Oper (7.30)	Die lustige Witwe (8.00)	Hulla di Bulla (8.00)
Freitag 31. Januar	33/IV Violetta (7.30) * 13126—13500 § 54476—54500, 59551—59650 61276—61400	Einen Jux will er sich machen (8.00) * 626—700	Geschlossen	Die 3 Groschen-Oper (7.30)	Es kam ein Bursch gezogen (8.00)	Hulla di Bulla (8.00)
Samstag 1. Februar	Carmen (7.00) * 2201—2300, 4801—5000 6601—6900, 12301—13100 § 53001—53100, 53551—53925 60526—60825	Ein Sommernachtstraum (7.30) § 57726—57750, 58901—59000	Tobias Wunderlich (7.30) § 51926 52000, 55026—55250 64426—65000, 65201—65700	Tanzgastspiel Nini Theilnade (4.30) Die 3 Groschen-Oper (7.30)	Zum 1. Male Die keusche Susanne (8.00)	Hulla di Bulla (8.00)
Sonntag 2. Februar	32/II Die Zauberflöte (7.00)	15. Morgenveranstaltung Schubert im Tanz (11.15) Einen Jux will er sich machen (8.00) § 55926—55975	Die Räuber (7.30) * 2901—3300, 6001—6600 7101—7500, 11201—11400	Flieg, roter Adler von Tirol (3.30) Die 3 Groschen-Oper (7.30)	Es kam ein Bursch gezogen (3.00) Die keusche Susanne (8.00)	Arm wie eine Kirchenmaus (4.00) Hulla di Bulla (8.00)

Im Hause des Brasiliendeutschen

Brasilien seine neue Heimat — Deutsch sein Volkstum — Mit dem offiziellen Deutschen Reich von heute hat er wenig zu tun — Der einfache Kolonist immer noch der Kern des Deutschtums

Von dem gewaltigen Hintergrund sonnenüberfluteter Tropen- und Berglandschaft einer überreichen und unberechenbaren Natur hebt sich kontrastreich und doch harmonisch die europäische, insbesondere deutsche Kolonisationsleistung ab. Vor den unendlichen unerschöpften außereuropäischen Räumen werden die Nöte des überfüllten, in seine Probleme scheinbar hoffnungslos verstrickten Europas doppelt klar. Aus der Spannung zwischen der europäischen Zerfallsproblematik und den Aufgaben, die in den noch unerschöpften und neu besiedelten Gebieten erwachsen, ergibt sich ein Ausblick auf die Zukunft jenseits der europäischen Krise.

So steigt aus fremden farbigen Reisebildern, aus der Einkehr bei deutschen Landsleuten und dem Rückblick auf Europa eine Vorschau auf ferne notwendige Entwicklungen empor, in denen dem deutschen Volke, nach verschiedenen Vorzeichen zu schließen, eine besondere Rolle aufgespart sein kann — wenn es seine Schicksale nach seinen eigenen inneren Gesetzen und nicht nach den Befehlen und Einflüsterungen der großen europäischen Kolonialmächte lenkt.

In diesem Geiste hat Hermann Ullmann unter dem Titel „Brasilianischer Sommer" ein Buch geschrieben, das im Widerstandsverlag, Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 16, erschienen ist. In prächtiger Sprache ziehen die spannenden Kapitel an uns vorüber, von denen wir eines hier folgen lassen.

*

Der prächtige alte Herr nahm mich wie einen alten Bekannten auf, nur weil ich aus Deutschland kam. Er war sehr früh schon ausgewandert, und seine neue Heimat wurde seine endgültige. Er erzählte, wie er, wohlhabend geworden,

sein ärmliches Vaterhaus irgendwo in einem westdeutschen Dorf

besuchte, wie ihn die alte Heimat seiner frühen Kinderjahre beengt habe bei diesem Besuch, und wie er, mit Rührung zwar, aber endgültig Abschied genommen und dabei gewußt habe, daß über seinem Grabe keine Eichen, sondern Palmen wachsen würden.

Er war Brasilianer und liebte sein neues Vaterland, kannte alle Schwächen des Staates, sprach aber mit jener Loyalität darüber, zu der ein vollberechtigter, mitverantwortlicher Bürger verpflichtet ist.

Dabei fühlte er sich vollkommen als Deutscher,

war wiederholt auch noch in Deutschland gewesen, hatte seine Söhne zum Studium herübergeschickt und sie angehalten, möglichst deutsche Frauen zu heiraten. Er war ein sehr angesehener Mann und stand in seiner Stadt in der ersten Reihe, war mit hochstehenden Brasilianern nahe befreundet und pflegte seine Zugehörigkeit zum Deutschtum sehr offen, ohne jede Hemmung zur Schau zu tragen.

Nur einmal, im Krieg, hatte er wie alle anderen Deutschen das bittere Gefühl haben müssen, Staatsbürger zweiter Ordnung zu sein, und das hatte eine seelische Wunde zurückgelassen, die wohl vernarbt war, aber bei gewissen Berührungen schmerzte. Deshalb vermied er solche Berührungen und wich bestimmten Konflikten aus.

Mit dem Deutschen Reich als solchem hatte er nichts zu schaffen,

das war weit und fast fremd. Und eine beleidigende Kritik Brasiliens stand niemanden zu, auch nicht den Zeitungen aus der alten Heimat. Irgendwelche Beschränkungen der Freiheit, seine Kinder deutsch zu erziehen, gab es nicht, das betonte er, vielleicht ein wenig zu oft, als daß man nicht eine leichte Sorge herausfühlte, es könnte einmal anders werden; aber mit Bestimmtheit lehnte er eine schroffe und gegensätzliche Betonung seines Volkstums ab.

Seinen Vornamen hatte man in der üblichen, oft aber sonderbaren Art ins Portugiesische übersetzt: man nennt ja in Brasilien jedermann mit dem Vornamen, und so ergibt's sich leicht, daß man sich daran gewöhnt, Germano oder Adolfo zu heißen.

Er war ein einfacher Mann, der sich selbst seine Bildung angeeignet hatte,

und die Aufnahme in die führende Schicht der brasilianischen Stadt des Landes, ja des Staates, war für ihn und seine Söhne, studierte Leute, ein steiler Aufstieg. Aber seinen Einfluß und die ihm gezollte Achtung setzte er immer wieder ein zur Stützung der deutschen humanitären und kulturellen Einrichtungen, der Schulen und Krankenhäuser, der Vereine und Genossenschaften.

Nachdem wir beinahe Freunde geworden waren, nicht nur in der schnellen landesüblichen Art, sondern aus anderen, tieferen Zusammenhängen und Gesprächen heraus, führte er mich in seine Familie ein. Und alle diese Menschen,

prächtige, zum Teil blonde, blauäugige Leute,

Brüder, Schwestern, Schwäger redeten zunächst im Alltag miteinander brasilianisch. Ihre Kinder sprachen noch deutsch, aber schon beinahe wie eine Fremdsprache.

Und von meinem Freunde nach rechts und links gab es unzählige Abschattungen in der Stufenleiter vom Altkolonisten an, der nur seinen deutschen Heimatdialekt kennt und ihn erstaunlich treu seit hundert Jahren bewahrt, bis zum deutschstämmigen Brasilianer der dritten und vierten Generation, der keine klare Vorstellung einer deutschen Heimat mehr hat, dem Deutschland nur ein allenfalls besonders nahestehendes Stück Europa ist, ein Stück dieses sonderbaren Erdteils, der wohl alte wertvolle Kultur noch verwaltete, aber politisch und auch wirtschaftlich unverständlich war.

„Meistbegünstigung" nannte ein Kenner der Verhältnisse das Verhältnis solcher Deutschstämmigen zu Deutschland.

Ja, es gibt nicht etwa nur eine Art, ein Deutscher zu sein (so wie es etwa im wesentlichen nur eine Art gibt, Engländer zu sein), sondern viele Arten der Deutschheit. Und die des Binnendeutschen, für den sich Staat und Volk decken, ja, dem der Staat oft genug das Volk verdeckt, ist gewiß nicht die einzige und vielleicht nicht einmal die vorbildlichste, sondern vielleicht nur die bequemste Art.

In einem deutschen Liederbuch, das der Turnvater von Porto Alegre, Aloys Friedrichs, zusammengestellt hat, sagt das Vorwort:

„Brasilien, das schöne, große, reiche Land, das Land ihrer Geburt, ist ihr Vaterland! Wer dem bodenständigen Deutschbrasilianer diesen Begriff zu verschieben versucht, versündigt sich, und diese Versündigung wird sich früher oder später, beschleunigt noch durch die in Brasilien seit Jahren eingeführte allgemeine Wehrpflicht, an unserem deutschen Volkstum selbst rächen, denn

ein Mensch ohne bewußte, lautere Vaterlandsliebe im Herzen ist Stückwerk

und als solches nicht verläßlich, weder seinem Vaterlande noch seinem Volkstum gegenüber. Und wir brauchen ganze Männer in unserem Deutschtum, Männer, die nicht schwächlich oder unfertig hin- und herschwanken und nicht wissen, was sie sind und was sie wollen, sondern

Männer, die charakterfest, die überzeugt und aufrecht eintreten für ihr Vaterland Brasilien und für ihr deutsches Volkstum.

In dieser Richtung soll und muß sich eine zielbewußte Jugenderziehung in Familie, Schule und Vereinen bewegen, damit keine Halbheiten, sondern selbstbewußte, ganze Charaktere erzogen werden. Selbstbewußt soll der seinem Vaterlande und seinem Volkstum getreue Deutschbrasilianer sich gegen jeden Angriff kehren, der sich einerseits gegen sein Vaterland oder anderseits gegen sein Volkstum richtet. Stark und lauter in der Liebe und treu in der Erfüllung seiner Pflichten gegen sein Vaterland, das soll das Fundament sein, auf dem der Deutschbrasilianer die Pflege seines Volkstums begründen, verantworten und verteidigen kann."

Seine Umgangssprache freilich ist und bleibt allein Deutsch,

— sofern er im geschlossenen Gebiet wohnt. Der Versuch, die Kolonisten dadurch zu entnationalisieren, daß man Deutsche, Italiener, Polen durcheinandersiedelte, mißlang vollständig. Die Nationen sonderten sich.

So stellt der einfache Kolonist, der noch seinen Heimatdialekt spricht, gewissermaßen instinktives natürliches Volkstum mitbringt und auch in Schulen und Kirchen pflegt, den Kern des Deutschtums dar.

Aus dem Leben der Gauchos

Das Zusammentreiben der großen Viehherden — Gefahren des Camps — Mit dem Lasso auf das wilde Rind

Von Bruno Fricke.

Schön ist das Leben im Camp — schön und reich an Romantik. Der Europäer, der vor der flimmernden Leinwand sitzt und das Dasein dieser Söhne der freien Naturwelt nur aus tränendrüsenerweichenden Liebesdramen und Schauerfilms kennenlernt, gewinnt kaum eine wahrheitsgetreue Vorstellung davon, was die „Cowboys" oder „Gauchos" oder „Estancieros" nun eigentlich als berufliche Tagesarbeit treiben, wie sie sich im gewöhnlichen Leben — außerhalb des im Film sichtbaren Stadiums der Liebesekstase oder Schießlust — benehmen, und weshalb sie einen so dankbaren Stoff für Schaustellungen in Zirkus oder Kino abgeben.

Der Nimbus, der sie umgibt, hat seine tiefere Ursache in dem romantischen Leben, das diese Peones — Viehhirten — im Gegensatz zu den in muffigen Bürostuben oder maschinenlärmerfüllten Fabriksälen verdammten Großstädtern führen, hat seinen wahren Grund in dem männlicheren, menschenwürdigeren Dasein, das sich zwischen dunklen, geheimnisvollen Urwäldern und drohenden, tückischen Sümpfen auf der unendlich weiten Pampa Südamerikas oder der Prärie Nordamerikas abspielt.

Nur ein Ausschnitt aus diesem Leben.

Molinas-cué ist wie fast jede Estanzia mit Drahtzäunen umgeben bis auf die Strecken, an denen die Sumpfgegenden natürliche Grenzen bilden, die ein Weiterlaufen des Viehs unmöglich machen. In früheren Zeiten, als es noch keine Zäune gab, verliefen sich des öfteren einzelne Tiere, und die Peones hatten viel damit zu tun, verirrte Rinder aus fremden Estanzias zurückzuholen.

Doch auch das Gebiet von Molinas-cué selbst ist durch Draht in verschiedene Abschnitte eingeteilt, in deren jedem einige Herden weiden. Bei der Größe der Estanzia ist es natürlich, daß einzelne dieser Abschnitte, man nennt sie Potreros, die vom Zentralpunkt weiter entfernt liegen, von Stellvertretern des Mayordomos, des Leiters, verwaltet werden. Diese Capataces, wie sie heißen, werden nur ab und zu besucht und arbeiten im übrigen selbständig.

In Tacurú, dem östlichen Teil der Estanzia Molinas-cué, wohnt ein derartiger Capatáz mit einigen Peones. Er hat rund 2500 Stück Vieh unter sich, zu denen er täglich mit seinen Leuten auf den Camp hinausreitet, um sie zu pflegen und auf Krankheiten durchzusehen. Dann und wann kommt der Mayordomo zu ihm und kontrolliert seine Arbeit. Der Mestize, in dem spanisches Blut fließt, empfängt ihn stets mit ausgezeichneter Höflichkeit, geleitet ihn durch seine Potreros, bespricht Wirtschaftsangelegenheiten mit ihm und atmet wahrscheinlich erleichtert auf, wenn der Padrón, der Herr, wieder fortgeritten ist und keinen Anlaß zum Tadeln gefunden hat.

Tacurú heißt Ameisenhaufen.

Auf der größten Weidefläche von Tacurú steht ein gewaltiger Termitenhügel, den diese Ameisen in mühseliger, jahrelanger Arbeit aus dem Boden herausgebaut haben. Er gab der ganzen Gegend den Namen. Seine Maße sind 3 Meter in der Höhe und 70 Zentimeter in der Breite, also ein recht stattliches Gebilde. Eisenfest ist der rote Lehm im Laufe der Zeit geworden und bietet den Einflüssen der Witterung mit Erfolg Widerstand.

Es ist erstaunlich, daß der Ameisenbär, der gefürchtete Feind der Termiten und Zerstörer ihrer kunstvollen Bauten, derartige steinharte Wohnhaufen zerbrechen kann. Die muskulösen Vorderbeine, mit denen er die Hügel umfängt und zerdrückt, und die in mächtigen, sichelförmigen Grabkrallen enden, müssen über ungeheure Kräfte verfügen. Die Menschen sind ihm freundlich gesinnt, denn mittels seiner leimrutenartigen, klebrigen Wurmzunge fischt er zu Tausenden die schädlichen, pflanzenzerstörenden Ameisen aus den Trümmern ihres zerstörten Baues, wenn sie erbost zur Verteidigung hervorstürzen, und frißt sie auf.

Man findet überall auf den Camps diese Termitenbauten,

teils ragen sie hoch aus dem Grase empor, teils sind es kleine, maulwurfshügelähnliche Haufen. Sie werden, allzu zahlreich, oft eine Gefahr für den Estanciero, da das Pferd leicht auf einen derartigen kleinen Hügel tritt, der dann zusammenbricht und Roß und Reiter zum Stürzen bringt. Einst geriet mein eigener Gaul, als ich hinter einem Rind hersprengte, mit dem Vorderfuß in ein derartiges Loch hinein und überschlug sich. Ich flog in hohem Bogen aus dem Sattel und brach mir den kleinen Finger. Seitdem habe ich eine Abneigung gegen Camps, die wie Tacurú von Termitenbauten durchsetzt sind.

Wir ritten eines Tages zum Rodeo nach Tacurú.

Unter Rodeo versteht man das Zusammentreiben des gesamten Viehs in einem Potrero auf einen Haufen. Dieser Trieb hat im allgemeinen den Zweck, die Rinder zum Kurieren der verschiedenen Krankheiten zu vereinigen. In diesem Falle sollten aus den Herden von Tacurú die besten Tiere abgetrennt werden — „apartieren" nennt man das —, um sie mit den ausgesuchten Kühen und Stieren des Gesamtviehs der Estanzia in ein besonderes Potrero zu treiben.

Diese ausgesuchte Herde sollte das Zuchtvieh von Molinas-cué darstellen, mit deren Hilfe man durch weitere sorgfältige Auswahl allmählich den Rinderschlag verbessern wollte. Wir finden dieselbe Arbeitsweise bei der Schafzucht in Deutschland, wo ebenfalls Zuchtherden ausgesondert werden, die ausschließlich zur Nachzucht des Viehmaterials, der sogenannten Schafstammherden, dienen.

Der Rodeo, der Trieb, hatte bereits seinen Anfang genommen, als wir nach vierstündigem Ritt Tacurú erreichten. Aus den entferntesten Winkeln des ungefähr 20 Quadratkilometer großen, waldreichen Gebietes trieben die Peones mit lautem Geschrei die verstreut weidenden Tiere zum Versammlungsplatz. Mehr und mehr stellten sich ein, ein Hundert kam zum anderen, nach zwei bis drei Stunden bildete der Rodeo-Ort

eine hin und her wogende Masse von über 2000 Tierleibern.

Die Luft erzitterte vom dauernden Gebrüll der Rinder. Hier suchte eine Kuh laut muhend ihr Kalb, dort schrie ein Kälbchen kläglich nach der Mutter, da standen sich zwei Stiere wutbrüllend mit rollenden Augen und gesenkten Häuptern gegenüber und rissen mit ihren riesigen Hörnern kampflustig den Boden auf, daß die Erdfetzen nur so herumflogen. Andere Tiere wieder gaben ohne ersichtlichen Grund ihrer Empörung über diesen Auftrieb durch wüstes Geschrei Ausdruck, kurz, die ganze Gegend bebte von dumpfem, ohrenbetäubendem Krach in allen Tonarten.

Spähend, wachsamen Auges, kreisten die Peones auf raschen Pferden um diese zusammengeballte Masse Vieh und jagten, sobald ein Tier sich absondern und im Galopp den nahen Wald erreichen wollte, mit gellenden Rufen hinter dem Flüchtling her.

Da ereignete sich ein unvorhergesehener Vorfall, der bewies, daß

die Camparbeit nicht ungefährlich

ist. Ein graues, hochgewachsenes Rind, das vom Mayordomo für die Zuchtherde abgeteilt worden war, weigerte sich, von der großen Herde zu den Leitochsen getrieben zu werden. Zunächst versteckte es sich immer wieder hinter den anderen Tieren, rannte windschnell zwischen den Gruppen der Gefährten hindurch, drängelte sich hierhin und dorthin und entzog sich immer wieder den verfolgenden Peones durch rasche Seitensprünge.

Knäuel auf Knäuel von Viehleibern entwirrte sich vor den dahersprengenden Reitern, bis sich das Tier schließlich abgetrennt sah und, wild um sich blickend, wütend brüllte und die Erde mit den Vorderfüßen stampfte.

Das Rind bot einen herrlichen Anblick in seinem Zorn und seiner ungestümen Wildheit!

Plötzlich wandte es sich und stürmte in langen Sätzen dem Walde zu. Ebenso behende hatten die Peones ihre Gäule herumgerissen, setzten ihnen die Eisen ein und brausten mit gellendem Geheul, von der kläffenden Hundemeute gefolgt, hinter dem Ausreißer her. Das Rind griff gewaltig aus, um die schützenden Bäume vor den Menschen zu gewinnen.

Die Verfolger jedoch waren flinker! Jählings aufbäumend, sah das graue Tier sich zwei, drei Peones gegenüber, die sich auf hetzenden Gäulen zwischen Wald und Rind geschoben hatten und nun peitschenknallend und laut schreiend auf das störrische Tier losritten. Das aber war dem stolzen Geschöpf der freien Pampa zuviel! Dumpf erscholl sein Zornruf über den Camp, mit gesenktem Haupt und vorgestreckten, spitzigen Hörnern nahm es einen der Reiter an.

Die Situation war gefährlich.

Zwei Schritte von dem blindwütigen Tier, Sekunden vor dem Zusammenprall, riß der Peón sein schnaubendes Pferd auf den Hinterfüßen herum und jagte, jetzt Flüchtling statt Verfolger, den herangaloppierenden Gefährten entgegen. Sofort wendete das Rind und stürzte sich auf den zweiten Peón, der geschickt auswich und ebenfalls sein Heil in der Flucht suchte. Der Haufen der Verfolger kam jetzt heran. Bald hierhin, bald dorthin tobte das zornige Rind, und immer wieder wichen Menschen und Gäule aus.

Nun waren die Hunde zur Stelle, die sich sofort mit scharfem Bellen dem grauen Tier entgegenwarfen. Im hohen Schwung flog der erste durch die Luft, vom raschen Hornstoß emporgewirbelt, und blieb wimmernd liegen. Heulend vor Wut, Schaum um die Lefzen, sprangen seine Gefährten zu. Und während solchermaßen die Hunde das Rind umstellt hatten und in dauernden Angriffen beschäftigten, nestelten die Reiter ihre Lassos vom Sattelbock, ordneten die Schlingen und machten sich zum Wurf fertig.

Doch das Rind, welches wohl schon des öfteren die so gefährlichen Lederriemen am eigenen Leibe schmerzhaft verspürt hatte, erkannte das ihm drohende Unheil und riß aus. Mit singenden Lassos tobten die Peones hinter ihm her, näher und näher kamen die Pferde dem kampfermüdeten Tier.

Zwei Schlingen flogen,

und der Flüchtling war am Kopf und einem Hinterfuß gefangen! Das Rind fügte sich jetzt, die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstrebens erkennend, ergeben in sein Schicksal und trottete mit trotzig gesenktem Haupt vorwärts, dem Trupp der Leitochsen zu. Der Vorfall war erledigt. Die List und Geschicklichkeit der Menschen hatten wieder einmal über das freie Wesen der Natur gesiegt.

Strahlend vor Stolz ritten die Peones dem Rodeo-Platz zu, wo der Mayordomo harrte. Aus ihren Mienen leuchtete Überwinderlust und Freude am Kampf mit dem wilden Rind.

Schön ist das Leben im Camp, schön und reich an Romantik!

Urwaldsiedler

Immer hab ich im Nordland von diesem Lichte geträumt,
Wie es türkis und golden um Urwaldwipfel schäumt.

Nun glänzt in der Tropensonne mein Feld, meines Hauses Dach,
Was stehen wir beide oft schweigend und schauen den Wolken nach?

In diesem Lande wandern Wolken und Nebel nicht weit,
Viel weiter zieht unser Sehnen in stiller Verschlossenheit.

Seit wir die Buche pflanzten, die nach drei Monden verdorrte,
Gehn von der deutschen Heimat einsamer unsere Worte.

Weißt du noch, wie der Freund uns den Buchenschößling gebracht?
Ein Reis aus dem deutschen Walde. — — Ja, wir hatten gedacht,

Wir könnten alles verpflanzen heimatlich in dies Land,
Aber wir haben die Rätsel des Ursprungs nicht gekannt.

Fülle gab uns die Erde, der unser Mühen front,
Wir haben der neuen Heimat mit Dank und Treue gelohnt.

Aber zur Weihnacht, wenn Sommer grell auf den Saaten glüht,
Ziehen verschollene Lieder plötzlich durch unser Gemüt.

Nordlands Tannenwälder rauschen in unsern Traum, —
Da wird uns Deutschland ein großer prangender Lichterbaum,

Und die Heimatsterne funkeln über dem grünen Gezweig,
Und im Traum sind wir wie Kinder und tun den Kindern gleich:

Wir strecken die Hände sehnend und wollen die Lichter fassen, —
Da wachen wir auf aus Träumen, die Nordlandsterne verblassen.

Unsere Kinder schlafen gewiegt von des Südens Meer,
Der Schlummer unserer Kinder ist ruhig und träumeleer.

*

Unsere Kinder werden das Heimweh nie erfahren,
Sie sind Besitzer und Erben, wo wir noch Wanderer waren.

Aber die Nordlandserde ist auch in ihrem Blut,
Und das Welstum alter Geschlechter in ihrem Wesen ruht.

Sie sollen der neuen Heimat Liebe und Treue weihn,
Aber in Wesenstiefen werden sie Deutsche sein;

Kämpfer, die Sehnsucht tragen, an Werk und Tat zu reifen,
Sehnsuchtsvolle, die kämpfend nach höchsten Zielen greifen.

Ob sie auch niemals sehen der alten Herkunft Land, —
Es gibt eine Seelenheimat, die unser Volk umspannt:

Das Land, das Dichter und Bildner und Sänger seherisch schauen,
Dies Reich der deutschen Seele sollen sie miterbauen!

(Aus „Deutsches Volkstum in der Welt", von Maria Kahle.)

Ein Jahrhundert deutscher Einwanderung in Brasilien

Sie halten fest an der Väter Brauch und Sitte — Deutsche in angesehenen Stellungen — Maßgebend in Handel und Industrie — Die deutschen Kolonien Muster deutscher Arbeit und Kultur

Wir veröffentlichen nachstehend aus der deutschbrasilianischen Presse einen Auszug aus der Rede, die der Staatsdeputierte Marcos Kondor im Municipaltheater zu Florianopolis zur Jahrhundertfeier der deutschen Einwanderung in Santa Catharina hielt. Sie gibt uns einen Einblick in die Stellung und Bedeutung des Deutschtums in Brasilien, gleichzeitig aber auch in die politische Auffassung der Deutschen und ihr Verhältnis zu ihrer neuen Heimat.

*

Als Sohn eines Deutschen, eines Deutschen, der an den Ufern des Rheines geboren wurde, von wo auch die ersten Siedler von Sao Pedro de Alcantara kamen, bin ich mir der Verantwortung bewußt, welche in diesem Augenblick auf meinen Worten liegt, und ich könnte fürchten, daß der teutonische Blutanteil in meinen Adern meine Urteilskraft derart beeinflußt, daß ich bei dem

ersten Jahrhundertfest der deutschen Einwanderung

in Santa Catharina, welches wir heute feiern, das Begebnis über die Gebühr würdige.

Aber wenn das Lob, welches ich dem Ruhmesblatt der Deutschen und ihrer Nachkommen auf Catharinenser Boden zuerkennen muß, übertrieben erscheint, so seien Sie versichert, daß es sich um das Urteil eines Mannes handelt, der zwar stolz auf seine Abstammung ist, jedoch eine noch größere Ehre darin sieht, ein Brasilianer zu sein, denn er hat von seinem Vater gelernt, die Treue und die Vaterlandsliebe wertzuhalten, welche die Vaterlandsfreunde Körner und Bismarck auszeichnete. Und gerade

in der Verbindung zwischen dem alten Vaterland der Väter und Großväter und dem neuen Vaterland der Söhne und Enkel besteht die unerschöpfliche Quelle,

welche das germanische Element für die Mitarbeit bei der Kulturarbeit auf dem jungfräulichen Boden Amerikas stärkt und tränkt. Die Einwanderer verpflanzen die Gebräuche und Traditionen ihrer Vorfahren in ihr Adoptivvaterland und halten sie lebendig und unverändert Generationen hindurch bei, — nicht um etwas unserer Nationalität Fremdes zu schaffen, sondern um ihrem neuen Vaterland mit der Pflege der Tugenden ihrer Rasse zu dienen.

Muster deutscher Arbeit und Kultur.

Als lebenden, schlagenden Beweis für richtige Kolonisation, sei es in materieller oder in geistiger Hinsicht, haben wir primus omnium — Blumenau, die Kolonie ohnegleichen, gegründet von dem größten Wegbahner in brasilianischen Landen, die Perle der Kolonisation, die vorbildliche Gemeinde, wo die soziale Organisation auf dem landwirtschaftlichen Kleinbetrieb begründet ist, wo ein Arbeitsvolk erstand, welches zufrieden und sich seiner Sendung zur Mitarbeit am Fortschritt nicht nur des Munizips, sondern des ganzen Staates bewußt ist.

Und nun frage ich Sie: Hätte so etwas erstehen können, wenn der Deutsche die Eigenschaften, welche seine Rasse auszeichnen, den Kern seines Seins, verloren hätte? Ich glaube kaum, daß mir jemand die Frage bejahend beantworten wird. Wenn es also so ist, daß sich die deutsche Einwanderung durch die Erhaltung ihrer ursprünglichen Charakterveranlagung als ein wertvoller und unleugbarer Faktor in der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung unseres Staates erwiesen hat, dann wollen wir diese Tugenden preisen und Gott bitten, daß sie der ganzen Nachkommenschaft zum Besten des Fortschritts und der Zukunft Santa Catharinas erhalten bleiben mögen.

Und inbezug auf Sao Pedro de Alcantara und Angelina, welche Kolonien sich durch die vorerwähnten Umstände, nicht zu großen Wirtschaftszentren entwickeln konnten, dürfen wir außerdem nicht vergessen, daß hier der keimfähige Samen für die deutsche Einwanderung gelegt wurde, von wo nicht nur die Besiedlung der angrenzenden Zonen, sondern auch diejenige des unteren Itajahy Assu und Mirim ausging.

Von den ersten Familien sind einige von traditioneller Bedeutung die hundert Jahre hindurch geblieben,

so daß sie heute noch in administrativer und kommerzieller Beziehung, in Sao Pedro sowohl wie in der Umgegend einen hervorragenden Platz einnehmen.

Solche sind unter anderen die Familien: Kehrig, Petry, Kretzer, Schmitts, Sendt, Sell, Dechamp. Andere Familien zogen auf der Suche nach besseren Ländereien weiter und besiedelten das Tal des Itajahy. So kamen dorthin die Familien Händchen, Werner, Palm, Martenthal, Schnaider, Schmidt, Spengler, Wagner Zimmermann, Michels, Lucas, Bornhausen Reinert, Müller usw.

Von diesen verdient besonders das Ehepaar Müller erwähnt zu werden. Joao Müller und Anna Maria Reinadus, Landwirte, von der Mosel stammend und auf der Brigg „Marques de Viana" nach Santa Catharina gekommen, wurden sie am 14. April 1829 in Sao Pedro angesiedelt. Sie hatten fünf Kinder, nämlich: Matheus, Jacob, Gertrudes, Barbara und Pedro. Der letztere, Pedro Müller, zählte damals 15 Jahre.

Er verheiratete sich, noch sehr jung, mit Anna Michels, Tochter von Adam und Maria Gertrudes Michels, und ließ sich zuerst in Sao José nieder, um dann später nach Itajahy zu gehen, wo er in der Rua Conde d'Eu, heute Lauro Müller, ein Geschäft eröffnete. Aus der Ehe entsproß, außer anderen, ein Sohn, welcher später den größten Ruhm und die Wertschätzung seiner Heimat erringen sollte;

der größte Catharinenser,

ein Mann, der nicht nur aus der Reihe der nationalen Staatsmänner hervorragte, sondern der auch für ganz Amerika eine Ehre war: Lauro Müller.

Vom selben Stamme mütterlicherseits entsproß ein anderer illustrer Catharinenser voller Pflichtgefühl, welcher unseren Staat zweimal mit Klugheit regierte und Santa Chatarina heute noch im Bundessenat Dienste leistet: Felippe Schmidt.

Die erste deutsche Kolonisation bewirkte außerdem daß die Auswandererkreise in Europa, hauptsächlich in Deutschland und Italien, wo es einen Bevölkerungsüberschuß gab, für welche man Siedlungsmöglichkeiten suchte, auf Santa Catharina aufmerksam wurden. So entstanden in den späteren Jahren die Kolonien Brusque, Blumenau, Joinville und Sao Bento, Kolonien, welche wahre Marksteine am Wege unserer Fortentwicklung vorstellen,

leuchtende Etappen in unserer Geschichte.

Später wurden in Blumenau und Joinville die zwei Hansakolonien gegründet, welche nun schon über ein Vierteljahrhundert bestehen und verhältnismäßig gut vorwärts kommen und auf eine schöne Zukunft weisen. Nachdem der fremde Einwandererstrom kaum noch eine Bewegung zeigt, geht die Kolonisation gegenwärtig mit dem schon akklimatisierten Element weiter mit den Söhnen und Enkeln der Deutschen, welche aus unserem Litoral und aus Rio Grande kommen, um den oberen Itajahy und die westlichen Munizipien des Staates zu bevölkern.

Aus dem ursprünglichen Samen wuchs ein dichtbelaubter Baum empor, welcher voll der schönsten Blüten sitzt. Beobachten Sie unseren Staat von Bord eines Luftschiffes aus und durchfliegen Sie unser Land von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, soweit unsere Grenzen gehen, überall, wohin Sie sich auch wenden, werden Sie Werke erblicken, welche von den Deutschen oder von deren Nachkommen errichtet wurden.

Im Handel und in der Industrie steht der Deutschbrasilianer obenan.

Gefügt aus menschlichen Blöcken verschiedener Art und Herkunft, aus verschiedenen Rassen und Glauben mit dem Mörtel der Anhänglichkeit an den freiheitlichen Boden des neuen Vaterlandes geklebt, türmen sich diese Blöcke empor, bilden die vier Wände eines stolzen Mosaikbaues von majestätischer Größe, die Formungsanstalt unseres Volkstums, den Stammbau unseres Brasilianertums. Und in dieser Kathedrale ist ein Orchester zu hören, ein Orchester aus den verschiedensten Stimmen zusammengesetzt, aus Instrumenten verschiedenster Formen und Töne, welche aber trotzdem harmonisch zusammenstimmen, um Lobgesänge an dem geheiligten Altar des Vaterlandes ertönen zu lassen, um eine Hymne auf Liebe und Glauben für Brasilien zu den Himmeln aufsteigen zu lassen. Und

an diesem Bau wird das germanische Element einen Eckstein bilden,

in diesem Orchester wird seine Stimme immer mit gefühlvoller Reinheit zu hören sein, getragen von der Glut seines begeisterten Bürgersinnes, von seiner Treue und seiner Liebe zu Santa Catharina und dem Land Brasilien.

Im Kampfe mit den Moskitos

Wenn die himmelverdunkelnden Scharen hereinbrechen — Die Qualen für Mensch und Tier — Der arme Kolonist — Jagd mit Hindernissen — Alkohol ist ein schlechter Helfer

Es ist nur beschränkt richtig, daß diese lieblichen Vertreter der Familie der Stech- oder Wirbelmücken (culex pipiens), wie das Lexikon sie nennt, sich nur in Sumpfgegenden aufhalten und trockene Gebiete gütigst meiden. In diesem Jahre hatten wir in Südamerika eine Dürre, daß die vormaligen Sümpfe vor Trockenheit knackten, aber dennoch

himmelverdunkelnde Scharen der Moskitoquälgeister.

Zugegeben sei, daß bei bestimmter Witterung, z. B. bei kalten Winden oder starkem Temperatursturz, die Plage zurückgeht oder wenigstens nicht mehr derart spürbar ist. Dabei kann es ununterbrochen regnen und ein derartiger Wasserfall vom Himmel kommen, daß alle Zwei- und Vierfüßler samt Vögeln und Insekten bestürzt in sichere Verstecke flüchten, der Moskito denkt gar nicht daran, sondern geht ohne Schaden für seine Gesundheit blutrünstig um sich stierend auf Raub aus. Er scheint wasserdicht zu sein.

Fette Weiden hat Molinas-cué. Von lieblichen Bauminseln durchsetzt und mit hübschen Gruppen zierlicher Fächerpalmen bestanden, dehnen sich in leuchtendem Grün die weiten Camps zwischen den dunklen Wäldern. Und doch gibt es Tage, an denen nicht ein Stück Vieh diese Grasflächen betritt. Wir reiten darüber hin und des Rätsels Lösung wird offenbar.

Wolken von Moskitos fallen über Menschen und Gäule her.

Im Nu sind alle unbedeckten Körperteile von den stachelbewehrten Räubern besetzt. Jeder Versuch, sich gegen dies Gesindel, das der liebe Gott im Zorn geschaffen zu haben scheint, zu verteidigen, endet mit einem erschütternden Mißerfolg. Der Optimist nimmt zunächst die schwere Areador — Viehpeitsche — in die Zügelhand und macht somit die Rechte zur Abwehr frei. Da und dort sitzt ein Objekt seines Kampfgeistes. Jetzt sticht es links, nun pickt es rechts. Bald schlägt er sich gegen den Kopf, dann patscht er sich auf die Männerbrust, darauf wieder klatscht er sich mit Schwung gegen die Backe, und schließlich bietet sich dem Beschauer das neckische Bild eines plötzlich Irregewordenen dar, sofern dieser nicht auf einen menschenfressenden Hampelmann schließt.

(Schluß siehe Rückseite.)

Riesenschiebungen auf dem größten Berliner Zollamt

Firmen um viele Tausende geschädigt

Berlin, 25. Januar.

Auf dem größten Berliner Zollamt Packhof ist man, wie erst jetzt bekannt wird, riesigen Schiebungen auf die Spur gekommen. Der 30jährige Zollexpedient Gerhard Hackbart hat gemeinsam mit dem 41jährigen Walter v. Komorowski seit mehreren Jahren durch Betrügereien, Urkundenfälschung und wahrscheinlich durch Schiebungen mit Zollbeamten das Seidenhaus Michels um etwa 60 000 Mark und die Speditionsfirma Gerhard u. Hey um 30 000 Mk. geschädigt. Hackbart, der als Expedient für Gerhard u. Hey auf dem Zollamt tätig war, hatte sich durch große Geldausgaben verdächtig gemacht. Da Hackbart jede Verfehlung bestritt, wurde er in Untersuchungshaft genommen. v. Komorowski, der für das Seidenhaus Michels die Zollangelegenheiten erledigte, gestand, gemeinsam mit Hackbart die Betrügereien verübt zu haben.

Darauf gab **Rechtsanwalt Mendel im Auftrag von Hackbart den Tatbestand zu. Da Hackbart schwer lungenleidend ist, wurde er gegen Kaution aus der Haft entlassen. Der zweite Angeschuldigte, der ursprünglich auch in Haft genommen war, wurde nach einigen Monaten ebenfalls aus dem Gefängnis entlassen.**

Wieder ein „Kranker"

Zahnarzt Gutmann zur Beobachtung seines Geisteszustandes in einer Irrenanstalt untergebracht.

Berlin, 25. Januar.

In der Voruntersuchungssache gegen den Zahnarzt Dr. Gutmann aus Prenzlau hat der Gerichtsarzt beantragt, Dr. Gutmann auf die Dauer von sechs Wochen zur Beobachtung seines Geisteszustandes in einer öffentlichen Irrenanstalt unterzubringen. Die Strafkammer des Landgerichts Prenzlau hat diesem Antrag entsprochen.

Unterschlagungen bei einer Darlehenskasse

Westerholt, 25. Januar.

Bei der Aufstellung der Jahresbilanz der hiesigen Spar- und Darlehenskasse sind umfangreiche Unterschlagungen festgestellt worden. Es handelt sich um einen 24jährigen Kassengehilfen aus Langenbochum, der bereits seit zehn Jahren bei der Kasse als Kassengehilfe tätig war, der seit dem 5. März vorigen Jahres fortgesetzt Beträge veruntreut hat. Da er die Fälschungen in äußerst raffinierter Weise vornahm, konnte er die Veruntreuungen ständig fortsetzen. Bei der Aufstellung der Jahresbilanz entdeckte man plötzlich eine Unstimmigkeit in Höhe von 800 Mark. Die nunmehr vorgenommene Prüfung und die umfangreichen Untersuchungen haben ergeben, daß insgesamt 62 350 Mark unterschlagen sind. Der Betrüger ist seit Donnerstagnachmittag verschwunden.

Ein Krebsforschungsinstitut in Kopenhagen

Kopenhagen, 25. Jan.

Das Rockefeller-Institut hat beschlossen, dem dänischen Carlsberg-Fonds eine Million Kronen zum Betrieb eines Krebsforschungsinstituts unter Leitung des zur Zeit in Berlin weilenden Krebsspezialisten Dr. Albert Fischer zu schenken. Der Bau und die Einrichtung dieses Instituts erfolgt auf Kosten des Carlsberger Fonds. Man rechnet mit der Fertigstellung des Instituts im Laufe von eineinhalb Jahren. Bis dahin soll Dr. Fischer weiter in Berlin bleiben.

Der Steuerzahler und der Tod

Der Steuerzahler ist in der letzten Zeit zum beklagenswerten Typ eines Jahrhunderts geworden. Allerdings hat bisher noch niemand diesen gemeinsamen Schmerz aller Bürger, das Steuerzahlen, so ernst genommen, wie kürzlich in Berlin ein 63jähriger Mann, der an der Kasse, als man ihm mitteilte, er habe eine größere Zahlung zu leisten, vom Schlag gerührt wurde. Er starb ganz kurze Zeit, nachdem er in die Rettungsstelle eingeliefert worden war, ohne noch einmal das Bewußtsein erlangt zu haben.

*

Der lebende Leichnam.

In Queretaro in Mexiko spielte sich vor einigen Tagen auf dem Friedhof der Stadt eine grauenerregende Szene ab. Der Sarg zerbrach gerade, als er in die Grube hinuntergelassen werden sollte. Der „Leichnam" sprang auf, da er nur scheintod gewesen war und verließ in rasendem Lauf den Kirchhof.

Geheimnisvolle Entführung eines Kindes

Von der Schule weg im Auto abgeholt

Zerbst, 25. Jan.

Im Vormittagsunterricht, kurz vor 11.30 Uhr, erschien in der Schule 1 in Zerbst eine Frau, die angab, auf Wunsch der Eltern den 8jährigen Schüler Hans Jürgen Raschke nach Hause abzuholen, da Besuch angekommen sei. Wie von Augenzeugen festgestellt wurde, bestieg die Frau mit dem Kinde ein bei der Schule haltendes Auto und fuhr davon. Seitdem sind die beiden Personen vermißt. Wie festgestellt wurde, hat die Frau sich in der Pause auf dem Schulhof nach dem Namen des Jungen bei Mitschülern erkundigt und dann den Lehrer zur Freilassung des Kindes veranlaßt. In einer dunklen, geschlossenen Limousine mit dem Zeichen III (Sachsen), gesteuert von einem Chauffeur, ist das Kind entführt worden. Die Polizei nahm sofort eifrigst Nachforschungen auf, ohne daß bis jetzt eine Spur entdeckt werden konnte.

Die größte Bibliothek der Welt

Die Bibliothek des Vatikans ist dadurch die größte der Welt geworden, daß durch einen Beschluß des italienischen Kabinetts die berühmte Chigi-Bibliothek mit ihr vereinigt worden ist. Diese Büchersammlung befindet sich in dem vom Papst Alexander dem Siebenten erbauten Palazzo Chigi und wurde von dieser bekannten Patrizierfamilie gesammelt. Zu den kostbarsten Manuskripten gehören Sonette von Tasso, 20 Bände mit Dokumenten über den Westfälischen Frieden, ein Missale von 1450 und die Chroniken des heiligen Benedikt und heiligen Andreas. Diese Schenkung, die der großen vatikanischen Bibliothek eine außerordentliche bedeutsame Bereicherung zuführt, wird dadurch noch bedeutsamer, daß sie die erste Schenkung des italienischen Staates an den Vatikan ist. Es sollen auch bei der vatikanischen Bibliothek jetzt verschiedene Abteilungen für fremde Literaturen eingerichtet werden. Die erste neubegründete Abteilung ist eine irische, die von dem Grafen Mac Swiney gestiftet wird. Auch die Regierungen von Brasilien und Chile wollen eigene Abteilungen einrichten.

Kampf dem Grammophon!

In Venedig ist es neuerdings so geräuschvoll durch Radio und Grammophon, daß nicht nur die üblichen hochzeitsreisenden Ehepaare in den Gondeln davon gestört werden, sondern die friedlichen Bürger von Venedig selbst. Diese Bürger der ehemals idyllischen Tauben- und Dogenstadt haben sich jetzt zusammengetan, um gemeinsam gegen die ruhestörenden Grammophone und Radioapparate vorzugehen.

Der Liebhaber im Sack

Simbach. Vom Lande erzählt die „Simbacher Zeitung" ein hübsches Geschichtchen. Ein Bauer merkte, daß seine Stallmagd Besuch im Stall bekam, der mangels eines anderen geeigneten Weges sich stets vom Heuboden aus durch das Futterloch in den Stall hinabließ. Der Bauer nagelte heimlich einen ziemlich engen Mehlsack unter das Loch und wartete die Entwicklung der Dinge in aller Ruhe ab. Und richtig, auf einmal füllte sich der Sack, ein Fluch ertönte und der Liebhaber war wie ein Marder im Mehlsack gefangen. Er mußte beim Hinabrutschen die Arme knapp an den Leib pressen, damit er durch das Loch hindurchkonnte und ebenso eng steckte er jetzt in seiner Hülle. Der Bauer begnügte sich damit, den Liebhaber eine richtige Strafpredigt zu halten, ihn unter Spott und Hohn aus seiner fatalen Lage zu befreien und aus dem Stall zu jagen. Der Gefoppte wird sobald nicht wiederkommen.

Das vierte Todesopfer von Dieppe

Paris, 25. Jan.

Am Donnerstag ist es den Nachforschungen der Polizei und der Bevölkerung gelungen, das vierte Todesopfer des schweren Flugzeugunglücks zu finden. Es handelt sich um den Flugzeugführer Pontheau, dessen Leiche an einer schwer zugänglichen Stelle der steil abfallenden Küste lag. Mit Hilfe von Segeltuch wurde eine Bahre hergestellt und es gelang nach vieler Mühe, den Toten zu bergen. Die Nachforschungen nach dem 5. Opfer, einer Frau Nicolle, sind bis jetzt ergebnislos geblieben. Wahrscheinlich ist das Unglück darauf zurückzuführen, daß der Flugzeugführer in der Dunkelheit die Stadt Dieppe mit Le Havre und den Leuchtturm von Ally mit dem von La Hefe verwechselt hat.

*

Zum Etappenflug von Deutschland nach Südamerika gestartet.

Dessau, 25. Jan.

Die beiden bolivianischen Fliegeroffiziere, Hauptmann Luisanu und Hauptmann Horace Bacquez, sind am Freitag mittag gegen 12 Uhr in Begleitung des Junkerspiloten Kneer, der auch die Expedition nach Afghanistan mitgeführt hat, zu ihrem Etappenflug nach Südamerika aufgestiegen. Die erste Etappe wird bis Paris durchgeführt.

Einbrecher in der Amtskasse

Allenstein, 25. Jan.

Am Donnerstag abend drangen in dem etwa 30 Kilometer von Allenstein entfernt liegenden Stabigotten maskierte Einbrecher in die Räume des Amtsvorstehers Angrick ein. Das Dienstpersonal wurde überwältigt. Drei Männer zwangen den Amtsvorsteher und seine Frau unter vorgehaltenem Revolver zur Herausgabe der Amtskasse. Da der Amtsvorsteher sah, daß jeder Widerstand nutzlos sei, gab er die Amtskasse, in der sich etwa 6—7000 Mark befanden, heraus. Darauf flüchteten die Täter. Die Telephonleitungen hatten sie vorher durchschnitten.

Im Rachen von Krokodilen?

Ein Fährschiff-Unglück auf dem Viktoriasee

London, 25. Januar.

In der Nähe von Kigale in Ruanda ist ein Fährschiff auf dem Viktoriasee gesunken. Die Passagiere wurden in das Wasser geschleudert und sind, ohne wieder aufzutauchen, verschwunden. Wie man befürchtet, ist die Gegend von Krokodilen verseucht, die oft in ganzen Schwärmen in der Nähe der Unglücksstelle auftauchen. Die Unglücksstelle stellt die Hauptverbindungslinie der Fährboote zwischen Ugandi und Ruanda dar. Dem Unglück sind 13 Personen, darunter ein Europäer, zum Opfer gefallen.

Auch Chicago vor dem Bankrott

London, 25. Januar.

Nach englischen Blättermeldungen steht die amerikanische Großstadt Chikago vor dem Bankerott. Die städtischen Kassen sind vollkommen leer. Die Besoldung der Polizei und der Feuerwehr ist gefährdet. In zahlreichen Schulen sind die Lehrer seit einem Monat ohne Gehälter geblieben. Die Schulden der Stadt sollen riesenhafte Ausmaße haben. Dies ist vor allem auf die rücksichtslose Finanzpolitik der letzten Jahre zurückzuführen. Die Lage wird als so ernst bezeichnet, daß ohne finanzielle Maßnahmen in der allernächsten Zeit mit einer Schließung der Krankenanstalten und Pflegeheime zu rechnen ist, wodurch Tausende von Kranken, Blinden, Lahmen, Tauben, und Stummen auf die Straße geworfen würden.

Zwangsarbeit für einen Gauner

London, 25. Januar.

Der an Sensationen reiche Prozeß gegen den englischen Finanzmann Hatry und seine drei Mitdirektoren fand am Freitag sein Ende. Das Gericht fällte folgendes Urteil: 1. Hatry wurde zu 2 Jahren Zwangsarbeit und 14 Jahren Zuchthaus, 2. Direktor Daniels zu 2 Jahren Zwangsarbeit und 7 Jahren Zuchthaus, 3. Tabor zu 2 Jahren Zwangsarbeit und 3 Jahren Zuchthaus, 4. Dixon zu 2 Jahren Zwangsarbeit und 5 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Zu Beginn des Prozesses hatte der Staatsanwalt eine Anklagerede gehalten, in der er die weitreichenden Beziehungen des Hatrykonzerns, zu dem die englische Photomaton-Gesellschaft gehörte und die Folgen des Betruges eingehend darlegte. Durch den Zusammenbruch des Hatry-Konzerns entstand bei den beteiligten Gesellschaften eine Unterbilanz von insgesamt 270 Millionen Mark.

Der Generalstaatsanwalt Sir William Jowitt geißelte in scharfen Worten das unverantwortliche Treiben der Angeklagten, die das Vertrauen des Publikums in die Finanzierungsgesellschaft stark erschüttert haben. Die Verteidigung schob die Schuld an den Verfehlungen Hatrys dem ins Ausland geflüchteten früheren Direktor im Hatrykonzern, Gialdini, zu. Er bat um Gnade für die Angeklagten. Die Angeklagten erklärten sich auf Anraten ihrer Verteidigung für schuldig.

Lindenwirtin, du junge ...

Godesberg, 25. Jan.

Die bekannte Lindenwirtin von Godesberg, Ännchen Schumacher, feierte am Freitag ihren 70. Geburtstag.

Die Feier gestaltete sich zu einem großen Ereignis für Godesberg und für alle, die der Lindenwirtin die Treue bewahrt haben. Im Laufe des Tages liefen unzählige Telegramme ein, darunter vom Kölner Regierungspräsidenten, von zahlreichen Professoren, Studenten, Dichtern und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Den Höhepunkt bildete eine Feier am Abend in der Wohnung der Lindenwirtin. Sie wurde vom Westdeutschen Rundfunk und den mitteldeutschen Sendern übertragen.

Die Feier wurde eingeleitet mit einem Lied, dann überbrachte Beigeordneter Fritzen, der Vorsitzende der Lindenwirtin G. m. b. H. die Glückwünsche der Gesellschaft. Es folgte eine Zwiesprache zwischen Ännchen Schumacher und dem Ansager des Westdeutschen Rundfunks. Die Lindenwirtin erzählte Anekdoten aus ihrem Leben. Als Vertreter der Studentenschaft sprach Kurt Janzen. Ännchen Schumacher spielte dann auf ihrem Klavier eine Strophe des Ännchen-Liedes und dankte für die Glückwünsche. Zum Schluß der Feier sang die vieltausendköpfige Menge, die vor dem Hause Platz genommen hatte, begeistert das Lied von der Lindenwirtin. Es folgte dann im Ännchen-Saal der Lindenwirtin ein Bürgerkommers.

Byrd verlangt dringend Hilfe

Die freie Durchfahrt der Expeditionsteilnehmer gefährdet

Neuyork, 25. Jan.

Wie bereits kurz gemeldet, hat sich das amerikanische Staatsdepartement an die englische und an die norwegische Regierung mit der Bitte gewandt, alle Walfischfänger für eine Hilfeleistung für die Byrdexpedition einzusetzen. Diese Bitte ist auf Grund einer Mitteilung des Admirals Byrd ausgesprochen worden. Darin heißt es, daß die Hilfsschiffe spätestens bis zum 15. Februar in der Nähe des Expeditionslagers eintreffen müssen. Innerhalb von 14 Tagen müßten alle Expeditionsteilnehmer abgeholt sein, da sonst keine Gewähr für freie Durchfahrt mehr bestehe. Die Vorräte sind bereits recht knapp geworden, und es stehe zu befürchten, daß bei einer Überwinterung Nahrungsmittelmangel eintreten würde. Wegen der starken Eismauern könne das Hilfsschiff „Stadt Neuyork" nur mit Hilfe größerer Schiffe durchkommen. Die britischen und die norwegischen amtlichen Stellen haben versprochen, alles zu tun, was in ihren Kräften steht.

Das Ende eines stolzen Ozeandampfers

Die „Monte Cervantes" gekentert — Fahrgäste und Besatzung gerettet
Der Kapitän ein Opfer der Pflicht

Hamburg, 25. Jan.

Die Hamburg-Südamerika-Dampfschiffahrtsgesellschaft hat soeben folgendes Telegramm erhalten:

„Monte Cervantes" gestern 21 Uhr schnell nach Steuerbord gekentert. Kaum Zeit, daß sich noch an Bord befindliche Offiziere retten konnten. Kapitän Dreier, welcher bei Untergang Kommandobrücke, leider vermißt."

Bei der Hamburg-Südamerika-Dampfschiffahrtsgesellschaft ist vom argentinischen Marineministerium ein Telegramm eingegangen, daß das Schiff

nur noch mit dem Backbordschraubenflügel aus dem Wasser

hervorragt.

Mit dem Eintreffen des nach Uschuaia unterwegs befindlichen Schwesterschiffes, der „Monte Sarmiento" ist am 27. Januar zu rechnen. **Nach Übernahme** der 1100 Passagiere und der etwa 400 Mann starken Besatzung sowie des Gepäckes, wozu etwa ein Tag erforderlich sein dürfte, wird die „Monte Sarmiento" sofort die

Rückreise nach Buenos Aires

antreten und dort die Fahrgäste voraussichtlich am 1. oder 2. Februar landen. Die gesamten Lebensmittel konnten von Bord der „Monte Cervantes" noch rechtzeitig geborgen und nach Uschuaia geschafft werden, so daß für die Verpflegung der Schiffbrüchigen ausreichend gesorgt ist. Auch konnte der größte Teil des Gepäcks gerettet werden. Der Reederei dürfte durch den Verlust des Schiffes ein größerer finanzieller Schaden nicht erwachsen, da die Versicherung bei ersten Hamburger und Londoner Gesellschaften gedeckt ist.

Im Heimathafen Hamburg ist die Trauer über das tragische Ende des stolzen und beim Reisepublikum beliebten Schiffes allgemein.

Die Nachricht, daß sämtliche Passagiere und die **Besatzung** gerettet werden konnten, wurde mit **größter** Befriedigung aufgenommen, wenn auch wahrscheinlich nach den letzten Mitteilungen mit dem Tode des Kapitäns Dreyer zu rechnen ist.

Kapitän Dreyer ist gebürtiger Blankeneser und stand im 56. Lebensjahr. Er war ein bewährter, erfahrener und beliebter Kapitän und bereits seit dem Jahre 1899 in den Diensten der Hamburg-Südamerika-Gesellschaft. Das Kommando der „Monte Cervantes" hatte er seit dem März vorigen Jahres inne.

Die argentinische Regierung hat angeordnet, daß die argentinische Kriegsflotte, die sich augenblicklich in den Feuerland-Kanälen befindet, sich sofort an die Unfallstelle begibt. Vier Depeschenboote sind bereits bei der „Monte Cervantes" eingetroffen. Wie die Hamburg-Südamerika-Dampfschiffahrtsgesellschaft weiter mitteilt, verdienen die Hilfe und Unterstützung, welche sowohl seitens der argentinischen Regierung, wie auch seitens der Behörden in Feuerland anläßlich dieses Unfalles gewährleistet worden sind, allerhöchste Anerkennung.

Insbesondere sei die Hilfe, die der argentinische Transportdampfer sofort gewährte, anzuerkennen. Das Motorschiff „Monte Sarmiento", welches sich in Montevideo befand, ist am Donnerstag sofort nach Feuerland ausgefahren, um die Passagiere der „Monte Cervantes" von dort abzuholen.

*

Hein Domgörgen bleibt deutscher Mittelgewichtsmeister.

Berlin, 25. Jan.

Im Mittelpunkt des Boxkampfabends am Freitag abend im Berliner Sportpalast stand das Treffen um die Deutsche Mittelgewichtsmeisterschaft zwischen dem Verteidiger Hein Domgörgen, Köln, und Boja, Dortmund, als Herausforderer.

Domgörgen trat mit einer Leberschwellung an, blieb aber nach beiderseitig erbittert geführtem Gefecht durch ein Unentschieden Deutscher Mittelgewichtsmeister.

Im Kampf mit den Moskitos

(Schluß des Aufsatzes von der vorhergehenden Seite.)

Wenn der Kenner schon die verzweifelte, aber zwecklose Verteidigung resigniert aufgegeben hat und auf schnelle Flucht sinnt, dann zieht der Neuling, falls er noch keinen Armmuskelkater hat, das Taschentuch aus dem Gewand und haut es sich mit automatischen einförmigen Bewegungen um die Ohren.

Letzten Endes bleibt aber auch ihm nichts anderes übrig, als seinem Gaul ingrimmig fluchend die Sporen in die Weichen zu jagen und, leichtem Wahnsinn nahe, in langen Fluchten das Hasenpanier zu ergreifen, bis entweder die blutlüsternen Moskitos abgeschüttelt sind und ein friedlicher Ort erreicht wurde oder das arme Pferd ermüdet aus der Karriere in Schritt fällt und der Kampf mit den Quälgeistern von neuem beginnt.

Gern pflegt auch der Gringo, wie man in Paraguay den Fremdling nennt, das carne verde, grüne Fleisch, wie man in Brasilien sagt, einen herzbewegenden Mitleidslaut auszustoßen und sich in schöner Selbstlosigkeit seines Pferdes anzunehmen, dessen Kopf und Hals moskitobedeckt sind. Doch der zweifelhafte Erfolg ist nur der, daß er zwar mit klatschender Peitsche ein halbes Dutzend zur Strecke bringt, der hundertköpfige „Rest" jedoch sich erbittert erhebt und zornig über dem Reitersmann herfällt, um den Tod der Genossen zu rächen.

Bedauernswert ist vor allem der arme Kolonist, der in Moskitozeiten seine Chacra, seine Pflanzung, zu bearbeiten hat.

Mag er die Hacke, das Haupthandwerkszeug des Siedlers, noch so eifrig in Bewegung halten, auf seinen Händen und in seinem Gesicht sammelt sich die Schar seiner Peiniger und gönnt ihm keine ruhige Minute. Der Hiesige hat sich im Laufe der Jahrhunderte infolge seiner dauernden Betätigung in Wind und Wetter allmählich eine rotbraun gefärbte Lederhaut zugelegt und spürt die Stiche der Moskitos nicht in dem Maße wie der Europäer. Doch wehe, dreimal wehe dem Neuling in Südamerika! Sein weißes Fell übt eine unheimliche Anziehungskraft auf das einheimische „Korps der Rache" aus, das einer europäischen Invasion absolut feindlich gegenüberzustehen scheint und sich mit erstaunlicher Zähigkeit und verblüffendem Erfolge der Aufgabe widmet, den zarten Teint der gebildeten Mitteleuropäer in ein pockennarbiges Gebilde, ein Somme-Trichterfeld en miniature, zu verwandeln.

Besonders die Frauen, deren Verhalten im Kampfe gegen die Moskitos einen besonderen Gefechtsabschnitt darstellt und einer Extrabeschreibung voller Tragik wert wäre, leiden außerordentlich unter der Stechmückenplage.

Es geht eine fromme Sage, daß Rauch zur Verteidigung gegen die Moskitos gut sei. Das mag für deutsche Verhältnisse zutreffen, und ich habe selbst des öfteren auf Anstand gesessen und mittels duftigen Pfeifendampfes den erwarteten Bock — vergrämt. Für das subtropische Südamerika mit seinen weit größeren Moskitos, die oft schmerzhaft wie die Wespen stechen, trifft dieses Kampfmittel und seine Verwendbarkeit ganz und gar nicht zu.

Man muß die Verfechter dieser Rauchidee als Biertischstrategen ansprechen.

Im Gegenteil, ich habe das Gefühl, daß sich die hiesigen Moskitos bei Rauch besonders wohlfühlen.

Sie baden sozusagen mit ausnehmender Vorliebe in Dampf und ich mußte erleben, daß sie sich in schwärzlichen Scharen auf meine brennende Zigarre niederließen und sie mit höhnischem Grinsen als Sprungbrett auf meinen Gesichtserker benutzten. Heftiges Lidklappen verhinderte nur mühsam, daß sie mir nicht in die Augen sprangen.

Der Naivling, der am heimischen Herd klubsesselsitzender Weise in Karl May'schen Jagdabenteuern schwelgt oder Gerstäckers Pirschgänge auf wilde Büffel und schlanke Antilopen mit hungriger Phantasie verschlingt, erlebt in Südamerika bitterste Enttäuschungen. Er stürzt gewissermaßen aus den Gefilden der seligen Jagdgründe in die sumpfigen Tiefen moskitoverseuchter Urwälder und stechmückendurchflogener Pampas hinab. Drillingbewehrt oder doppelläufig bewaffnet landen die meisten Auswanderer mit geschwelltem Weidmannsbusen in Buenos Aires oder Porto Alegre, um nach einem halben Jahre gebrochenen Herzens hackenschwingend in ihrer Maisplantage zu stehen oder, auf einer Petroleumblechkiste paukend, in der Yerba-Pflanzung die gefräßigen Heuschreckenschwärme zu scheuchen.

Ein für allemal sei festgestellt, daß in Deutschland die Jagd viel reichhaltiger und interessanter ist, als hier in der sogenannten Wildnis! Die Drahtzäune, von denen die meisten Estancias umgeben sind, haben das Großwild entweder in unwegsame, fernliegende Einöden getrieben oder den Kugeln der rücksichtslos schießenden Bewohner Südamerikas ausgesetzt, die von Schonzeit keinen Schimmer einer Ahnung besitzen. Damit ist es vernichtet oder verschwunden. Denn in einem Lande, wo jeder Mensch als Selbstverständlichkeit eine Waffe trägt, Jagdscheine unbekannte Zivilisationserscheinungen sind und ganze Indianerstämme von Jagd und Fischfang leben, ist

für wahre weidmännisch betriebene Jagd kein Raum.

Die mageren Feldhühner und Tauben oder seltenen Camphühner und Rehe auf den Weideflächen, die außerdem durchweg an Größe hinter den verwandten europäischen Arten zurückbleiben, halten an Zahl keinen Vergleich mit unseren jagdbaren Geschöpfen aus. Jedes deutsche Rittergut von 1000 Morgen hat mehr Rebhühner, Hasen und Tauben, Böcke und Rehe und sonstiges Wild als eine hiesige Estancia mit der gleichen Zahl Hektar.

Und was Tiger, Affen, Schweine usw. anbetrifft, die leben leider in den tiefsten Wäldern. Dichtes Schlinggewächs und Gestrüpp wuchert auf jedem Fußbreit Urwaldboden, durch das man sich mit der Manschette, dem langen Messer einen Pfad schlagen muß. Bei diesem schweißtriefenden Geschäft ist

der einsame Weidmann von Myriaden Moskitos umgeben,

die es vorzüglich verstehen, auch die heißeste Jagdleidenschaft abzukühlen zu lassen.

Denn bei alledem darf ja nicht vergessen werden, daß hier die längste Zeit des Jahres eine barbarische Hitze herrscht und die grelle Sonne unbarmherzig herniederbrennt. Wenn man im Sommer, spärlich bekleidet, schreibend im schattigen Zimmer sitzt und trotzdem Ströme von Schweiß von sich gibt, wird jede Bewegung zur Qual. Man kann sich nur schwer eine Vorstellung davon machen, wie das Müllern und Mensendieken anti mosquitos auf nassem Pferde im sonnenüberstrahlten, glühenden Kamp wirkt, wenn man es nicht selbst durchgemacht hat.

Gleicherweise hat die Empfindungswelt des Europäers keinen Raum für die Gefühle, die einen hier ergreifen, wenn man des Nachts unter seinem Moskitonetz schlaflos liegt, das drückend schwer und hitzend wie eine Bleidecke über dem Bette hängt, und auch nur ein einziges Moskitolein plötzlich innerhalb seiner Schutzwand surren hört!

Die Stimmung des nervenzerpeitschten Nichtschläfers pflegt in solchem tragischen Moment in tierische Wut auszuarten oder sich zu apathischer Ergebenheit auszuwachsen. Auf diese Weise werden hierzulande die — Verzeihung? — Säufer herangezüchtet, eine neue Nota auf der Debetseite des Kontos der Familie culex pipiens, das leider keine Kreditseite aufzuweisen hat.

Es gibt nämlich viele Menschen, die als wirksamstes Remédio, Heilmittel, gegen die Stechmücke das sogenannte mosquitero inglais anpreisen, womit der Zustand bewußtloser Trunkenheit gemeint ist. Es sind dies nicht nur die Besitzer von Likörfabriken oder die Hersteller des Caneas, Zuckerrohrschnaps, die das tun. Doch vor diesem Betäubungsmittel sei jeder Fremdling gewarnt,

die Trunksucht wirkt in dieser heißen Zone verheerend

und ist der Beginn zum Untergange vieler Menschen, besonders auch Deutscher geworden.

Beiläufig sei noch die bekannte Tatsache erwähnt, daß eine weitere angenehme Eigenschaft der Stechmücken ist, die Malaria zu verbreiten. Und nun frage ich den Leser, ob meine Feder, die leider die einzige Waffe gegen die Quälgeister Moskitos für mich ist, nicht berechtigt war, nach schüttelfrostdurchtobter Malariafiebernacht diesen Racheartikel gegen die Mordgeister Südamerikas zu schreiben? Es bleibt nur bedauerlich, daß die Moskitos diese ihre wahrheitsgetreue Charakteristik nicht lesen können!

Uraufführungen in Leipzig

Kreneks neue Oper „Das Leben des Orest"

Wer Kreneks Ausgeburt des Jazz', den mehr und mehr versinkenden „Jonny" und die drei Einakter, besonders das alles verspottende „Schwergewicht" kennt, der wird bei dieser Uraufführung erstaunt gewesen sein — einer Aufführung übrigens, die sich sehen lassen konnte in bezug auf Ausstattung und Bilder Brügmanns und Oskar Strnads, Wien, und die sich hören lassen konnte vom Orchester unter Gustav Brecher, dem Freunde Kreneckscher Musik, über die erstklassigen Chöre bis zu den in stattlicher Anzahl auftretenden Bühnenkünstlern mit Karl August Neumann als Orest an der Spitze. Man war erstaunt; denn man hatte hier kein wüstes Zerrbild vor sich, sondern eine Dichtung, die ernsthaft die Gestalt des Orest aus dem griechischen Sagenkreise heraushebt, in sehr loser Anlehnung an die alten Griechen, an Gluck und Goethe, und eine Musik, die, im Orchester meist äußerst zurückhaltend, den Hauptwert auf die fast durchwegs melodisch behandelten Singstimmen legt, in den großen Chören des ersten und letzten Bildes Nennenswertes bietet und dem Orchester Zwischenspiele anvertraut, die durchaus nicht als atonal anzusprechen sind. Krenek hat sich also zum Tonalen zurückgefunden. Nur einiges erinnert noch an den Jonny. Zunächst das Orchester der beiden ersten Aufzüge. Es begleitet die Vorgänge auf der Bühne mit tanzartiger, jazzmäßig rhythmischer Musik. Es mag dem Verehrer altgriechischer Kunst und Kultur abstoßen, wenn er solche Töne hören muß etwa während Agamemnons Opfer zur Besänftigung des gegen den Krieg murrenden Volkes, oder zu einem athenischen Jahrmarktsrummel, auf den Orest auf seiner Flucht mit der Amme Anastasia verschlagen wird. Krenek greift zu dieser freilich nicht sehr geschmackvollen Art, um damit das sonnig-heitere Land der Griechen in bewußten und jedem fühlbaren Gegensatz zu stellen zu dem rauhen, nebeligen Norden, wohin Iphigenie vor dem Stahl des Vaters entrückt wird, zu König Thoas und seiner Tochter Thamar. Aber bei diesem Untermalen hellenischen Lebens fehlt die plärrende Stimme des Saxophons völlig — das ist schon ein Fortschritt! —, wie Krenek überhaupt im Gebrauche „extravaganter Instrumente" sehr sparsam ist. Bandoneon und Banjo sind neben den üblichen gestopften Posaunen und Trompeten die einzigen. Dann ist es nach dem musikalisch am wertvollsten vierten Bilde, das die Rückkehr des von Frau und Freund betrogenen Königs aus dem Kriege zeigt, der Schluß des fünften. Hier haben wir bei der Totenfeier mit dem blutigen Racheakt Orests, in dem zügellosen Tanze des wahnsinnigen Volkes um den Sarg, auf dem der hinkende Spielmann thront, ein getreues Gegenstück zu dem berüchtigten Schlußbilde des aufspielenden Jonny. Krenek ist hier wieder der rücksichtslose, sich um keinerlei Wohlklang kümmernde Moderne. Er beweist hier von neuem seine Fähigkeit zur Gestaltung aufreizender Bühnenwirkungen, die, genau wie die sich häufenden Mordszenen, eines gewissen perversen Zuges nicht entbehren. Ganz anders, gemäßigt und sachlich ist die Musik, zu den nordischen Bildern. Fast rührend und von melodischer Schönheit der Gesang des Hirten — mit Flöte und Banjo — und des an die Heimat gemahnten unsteten Wanderers Orest. Großartig und prunkvoll, leider ganz am Schluß wieder in die tänzelnde Art des Anfangs übergehend, schließlich die jubelnde Vereinigung der vier Überlebenden nach dem Freispruch des vom Fluche der Mutter belasteten Orest.

Hat Krenek etwas Neues geschaffen? Eine von vielen herbeigesehnte Neugestaltung der Oper? Nichts ist neu, selbst nicht der im Orchester aufgestellte Chor als „Ansager" — eine Nachahmung des Juden Weill, der diese wenig geschmackvolle Neuerung in seinem „Zaren" bereits anwandte und in noch ausgiebigerem Maße in seiner neuesten Oper, die auch in Leipzig zur Uraufführung gelangt, anwenden wird. Kreneks „Große Oper" von 4½stündiger Dauer ist ein Gemisch aus Altem und Neuem. Aus griechischer Tragödie mit Chor — nur äußerlich! — aus der alten Oper mit Ziergesang (Thamar), aus der großen Wagneroper, die ihm doch immer wieder richtunggebend vorschweben muß, aus Strauß (die alltägliche Sprache, nur hier etwas verfeinert, im „Intermezzo") und schließlich aus der modernsten Oper. Das beweist aber, daß man vom Alten, Echten, eben doch nicht loskommen kann, so gerne man es ewig verbannen möchte, und daß das Zügellose in der Musik mehr und mehr schwindet. Für uns eine Genugtuung, die wir dem „Leben des Orest" entnehmen!

F. A. Hauptmann.

Brief an Hartwig Bonner

Leipzig, den 20. Januar.

Sehr geehrter Herr Architekt!

Sie haben uns im Leipziger Schauspielhaus Ihren Bühnenerstling „Was spät kommt, kommt doch!" vorgestellt. Zu dieser Vorstellung (im Doppelsinne des Wortes) gehörte zweifellos Mut, und Sie haben es daran nicht fehlen lassen, sondern sind unverdrossen auf den Pegasus gestiegen. Leider hielten Sie die Zügel nicht genügend straff, und so ist das Musenrößlein in einen bedenklichen Zuckeltrab verfallen, der mit Ihrem Herabwurf ein unrühmliches Ende nahm. Pech, Herr Architekt! Da nun nach dem Sprichwort ein Unglück selten allein kommt, fand sich keine rettende Hand, die Ihnen unter Erteilung der nötigen Verhaltungsmaßregeln wieder hinaufgeholfen hätte, sondern es fand sich eine Theaterleitung, die Ihren Sturz vom Dichterroß zum Anlaß einer Uraufführung nahm. Mit der Ankündigung als „Lustspiel" — welche Bloßstellung! Nein, man hat Ihnen da keinen guten Dienst erwiesen.

Ihr Stück ist, erstens, viel zu lang. Wenn der — übrigens verboten hartleibige — Held des Abends schon nach bekannten Mustern drei Aufzüge braucht, um eine von Beginn an sonnenklare Verlobung zustande zu bringen, dann muß wenigstens etwas geschehen, das die Langeweile vertreibt. Bei Ihnen aber geschieht, zweitens, viel zu wenig. Es wird nur immerfort geredet. Etwa so: „Der schwärzeste Büffel ist nicht so schwarz, wie er wäre, wenn er noch einmal so schwarz wäre, als er ist!" O weh, o weh! Das mag für einen Ausrufer auf dem Oktoberfest die passende Einleitung zu einem Werbevortrag sein — im Theater sind solche Plattheiten, mit Verlaub, unmöglich. Ebenso unmöglich wie der dünne Inhalt Ihres Werkes: Familienzwist, häusliche Streitigkeiten, Eifersüchteleien. Der Vorwurf also, drittens, viel zu dürftig. Als Sommerschwank, bei 30 Grad im Schatten, mit einem geschickt eingeflochtenen, unschuldigen Unheil- und Friedensstifter (Rechtsanwalt Meyer!) mag das allenfalls hingehen — jetzt, im tiefsten Theaterwinter, verlangen wir denn doch eine kräftigere, literarische Kost.

Daß den Leipzigern die Himbeerlimonade, von Otto Stoeckel für Jugendliche unter 18 sorgsam zubereitet, trotzdem bekam, verdanken sie (und Sie, Herr Architekt!) einem liebenswürdigen Persönchen: Jenny Kiefe, die mit zarten Händen ihren, ach so dummen, „saudummen" Hans (Albert Janscheck) einfing.

Und nun wollen wir nicht mehr um die vergossene Milch weinen, denn „es ist ohnehin genug Wasser in ihr", nicht wahr, Her Bonner? Grüßen Sie Ihr schönes München und lassen Sie uns Leipziger auf ein erfreuliches Wiedersehen beim Rampenlicht hoffen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Franz Zürner.

Während ein Kaufmann noch einen Prozeß führt, muß er verreisen. Der Anwalt verspricht ihm, sofort nach der Urteilsverkündung zu telegraphieren. Richtig läuft auch eine Depesche ein: „Die gerechte Sache hat gesiegt!" Der Kaufmann schickt prompt sein Blitztelegramm zurück: „Sofort Berufung einlegen!"

Aus der Bewegung

Hitlerjugend Württemberg

Am 16. Februar findet eine Gauführerbesprechung der Hitlerjugend in Eßlingen statt. Dieser Tag ist unbedingt freizuhalten. Näheres wird noch bekanntgegeben durch Zeitung und Rundschreiben.

gez.: Otto, Hitlerjugendführer.

Die tägliche Versammlung

Montag, den 27. Januar.

Alt Gersdorf (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Ritsch.

Brüssow (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. Decker.

Bodenfelde (Bezirk Göttingen): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Rönck.

Borna (Bezirk Leipzig): abends 8 Uhr Schulungskursus mit Pg. Döring.

Berlin: abends 8.30 Uhr Schule für Politik, Lokal: Viktoriagarten, Wilmersdorf, Wilhelmsaue 114. Redner: Pg. Willikens, M. d. R.

Berlin, Sektion Charlottenburg-Nord: abends 8.30 Uhr Mitgliederabend. Lokal: Hohenzollernfestsäle, Berliner Str. 105.

Berlin, Sektion Stettiner Bahnhof: abends 8.30 Uhr öffentl. Sprechabend. Lokal: Berliner Schloßbräu, Friedrichstr. 122/125. Redner. Pg. Ossinger.

Chemnitz: abends 8 Uhr Schulungskursus im Nikolaibahnhof.

Dresden: abends 8 Uhr Zellensprechabend der Zellen a. d. Kaffee Hohendölzschen. Redner: Pg Glöß.

Eilendorf (Rheinland): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schmeer.

Gersdorf (Bezirk Chemnitz): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Hüttmann.

Ganzer, Bezirk (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Peters.

Goldberg (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung Redner: Pg. Schuster.

Glau (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Kremser.

Greulich (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Türk.

Glauscha (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Linke.

Groß Felda (Hessen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Bujard.

Glashütte (Bezirk Pirna): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Hartwig.

Kottbus (Ostmark): abends 8 Uhr Mitgliederversammlung der Ortsgruppe.

Kawoschka (Schlesien): abends 8 Uhr öffent. Versammlung. Redner: Pg. Treubel.

Kötzschenbroda-Oberort: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schollis.

Landsberg a. W. (Ostmark): abends 8 Uhr Mitgliederversammlung bei Schulz, Mühlenstraße.

Leipzig (Sachsen): abends 8 Uhr Gründung des nationalsozialistischen Wirtschaftsbundes bei „Stange", außerdem abends 8 Uhr politischer Schulungskursus im „Anker".

Luckenwalde Bezirk (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Saage.

Lübeck: abends 8.30 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Wagner, M. d. L.

Magdeburg: abends 8 Uhr Generalmitgliederversammlung der Ortsgruppe.

München-Gladbach (Niederrhein): abds. 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Florian.

Nerchau (Bezirk Leipzig): abends 8 Uhr Schulungskursus mit Pg. Zinser.

Oberlahnstein a. Rhein: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Münchmeyer.

Prenzlau (Brandenburg): abends 8 Uhr Theateraufführung „Der Mischling".

Penig (Bezirk Chemnitz): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. v. Killinger, M. d. L.

Rossow (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Korn.

Nieder-Salzbrunn (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Matusch.

Schönbrunn (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Franke.

Schönfließ (Ostmark): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Wigand.

Senftenberg (Ostmark): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Kube, M. d. L.

Schneeberg Neustädtel (Sachsen): abends 8 Uhr Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe.

Sontra: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. v. Ribbentrop.

Tanneberg (Sachsen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Zitzmann.

Trebbin (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Göring.

Uslar (Hannover Süd): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schneider.

Wilhelmshaven Rüstringen: abends 8.30 Uhr öffentlicher Sprechabend im „Parkhaus". Redner: Pg. van Dieken, M. d. L.

Wilkau (Sachsen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. Albrecht.

*

Dienstag, den 28. Januar.

Bankwitz (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Linke.

Berlin, Sektion Alexanderplatz: abends 8.30 Uhr Mitgliederabend. Lokal: Haverlands Festsäle, Rochstraße.

Berlin, Sektionsstützpunkt Karlshorst: abends 8.30 Uhr öffentl. Sprechabend. Redner: Pg. Dr. Meinshausen.

Berlin, Sektion Moabit: abends 8.30 Uhr. Mitgliederabend. Lokal: Hohenzollernsäle, Brandelstraße 34.

Berlin, Sektion Steglitz: abends 8.15 Uhr öffentlicher Sprechabend. Lokal: Albrechtshof, Albrechtstr. 1a. Redner: Pg. Gronauer.

General Litzmann:

„Folgt dem Beispiel eines Achtzigjährigen und werdet Nationalsozialisten"

Templin, 22. Januar.

Über unsere glänzend verlaufene Massenversammlung in Templin aus Anlaß der Anwesenheit des Generals der Infanterie Pg. Exzellenz Litzmann schreibt das „Templiner Kreisblatt" Nr. 8:

In einer von etwa 500 Personen besuchten, von den Nationalsozialisten aus Anlaß der Anwesenheit des Generals der Infanterie a. D. Exzellenz Litzmann gestern abend im „Seebad" veranstalteten Versammlung sprach in fast zweistündigem Vortrag Schriftleiter Dr. Dekker über das Thema „Deutschlands Not und Deutschlands Wille zum Wiederaufstieg".

In glänzend stilisierter und rhetorisch überaus wirksamer Rede entwarf er ein Bild von der heutigen Lage Deutschlands, dabei dem System der Erfüllungspolitik die alleinige Schuld aufbürdend. Anhaltender Beifall unterbrach die Ausführungen, als er davon sprach, daß den Frontsoldaten im heutigen Deutschland nicht der Platz zugewiesen sei, auf den sie auf Grund ihrer Pflichterfüllung gegenüber dem Staate einen Rechtsanspruch hätten, ja daß diejenigen, die bis zum äußersten ihre Schuldigkeit getan hätten, hinter Gefängnismauern schmachteten, in einer Zeit, als die Sklareks und deren Freunde deutsches Volksvermögen zu Millionen vergeudeten.

Über 1750 Millionen Mark Tributlasten sei im Reichstag kein Wort gesprochen, aber 5 Millionen, die zur Speisung hungernder Schulkinder eingestellt waren, seien unter dem Vorgeben gestrichen worden, es sei dafür kein Geld da.

Jetzt sei man dabei, an die Stelle des schon verheerenden Dawesplanes durch immer neue Zugeständnisse noch etwas viel Schlimmeres unter dem Namen Youngplan zu setzen, der die politische Verpflichtung Deutschlands zu einer kommerziellen mache.

Demgegenüber fordern die Nationalsozialisten auf Grund ihrer Fundamentalsätze, daß jeder Deutsche, der dem Staate gegenüber seine Pflicht tue, das Recht auf Arbeit und Brot habe und daß Deutschland die Heimat der Deutschen sei. Nur auf diesem Wege sei die Befreiung und Wiederaufrichtung Deutschlands zu erreichen und im Kampf um diese stellten die Nationalsozialisten das letzte Aufgebot dar.

Es sei die Pflicht jedes einzelnen, der sein Volk und sein Vaterland liebt, in die Reihen dieses letzten Aufgebots einzutreten und einmal sagen zu können, er sei bei dem Kampf um Deutschlands Freiheit mit dabei gewesen.

General Litzmann sprach in kurzen markigen Worten von dem Geiste Bismarcks, der rein und unverfälscht bei den Nationalsozialisten fortlebe und ihn als Achtzigjährigen bewogen habe, sich aus glühender Vaterlandsliebe dieser Bewegung anzuschließen. Er forderte dazu auf, seinem Beispiel nach gewissenhafter Prüfung der Forderungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zu folgen. (Anhaltender Beifall.)

Der Aufforderung zur Diskussion wurde von keiner Seite Folge geleistet, worauf Dr Decker in seinem Schlußwort nochmals seine und General Litzmanns Ausführungen nachdrücklichst unterstrich.

Auch die akademische Freiheit unter dem republikanischen Gummiknüppel

Das Tragen des Braunhemds und nationalsozialistischer Abzeichen in der Kölner Universität verboten! – Nach französischem Vorbild

Köln, 23. Januar.

Am Samstag, den 18. Januar, nahm eine Abordnung der hiesigen Hochschulgruppe des N.S.D.St.B. im S.A.-Dienstanzug und mit Sturmfahne an der Reichsgründungsfeier der hiesigen Universität in der Aula teil. Da hiermit zum ersten Male die Kölner nationalsozialistischen Studenten sich ihren Kommilitionen im Braunhemd und mit Hakenkreuzfahne vorstellten, erregte dieses Auftreten natürlich großes Aufsehen. Schon auf den Fluren des Universitätsgebäudes wurden wir mit „gemischten Gefühlen" empfangen.

Und als unsere Fahnenabordnung sich gar den Abordnungen des Korporationsringes anschloß und mit in die Aula einzog, tobte der „deutsche Staatsbürger" jüdischen „Glaubens" (sprich: Rasse) und „Spießer" natürlich. Aber was wollte man anstellen, die „Nazis" sind nun einmal so frech und lassen sich auch so leicht nicht zur Seite drücken.

So konnte unsere Fahnenabordnung ungehindert in die Aula einziehen und wurde von den übrigen, größtenteils auch im Braunhemd erschienenen Mitgliedern der Hochschulgruppe mit erhobenen Armen begrüßt.

In aller Ruhe und mit „bürgerlicher Sachlichkeit" spielte sich die Feier ab. Nur die an der hiesigen Universität zahlreich vertretenen jüdischen Professoren und Studenten konnten nicht zur Ruhe kommen. Ihren Äußerungen mußte man entnehmen, daß sie sich mit dieser „Unverschämtheit" der Nationalsozialisten nicht zufrieden geben würden.

Wie nicht anders zu erwarten war, wurden die Vertreter der Hochschulgruppe am Dienstag zum Rektor gebeten, der mitteilte, daß im Interesse der „Ruhe und Ordnung" künftig das Tragen von Abzeichen und Uniformen in der Universität, sowie die Mitnahme der Hakenkreuzfahne in die Universität zu unterbleiben habe.

Bezeichnend war die Mitteilung des Herrn Rektors, daß die jüdischen Korporationen schon bei ihm in dieser Angelegenheit Beschwerde geführt hätten. Sicher dürfte auch die Hetze der „Kölnischen Zeitung" dazu beigetragen haben, ein solches Verbot zu erlassen.

Mit Recht wird sich jeder Akademiker fragen: „Wo bleibt die akademische Freiheit?" Seit wann sind wir denn höhere Schüler, denen man ohne weiteres das Tragen von politischen Abzeichen verbieten kann. Soll auch noch die akademische Freiheit in der „Republik mit der freiesten Verfassung der Welt" zur Farce werden?

Muß jeder deutsche Student es nicht als Degradierung empfinden, wenn ihm vorgeschrieben wird, was für Abzeichen und welche Kleidung er in der Universität anzulegen hat.

Das System Becker-Severing möge die Dinge nicht auf die Spitze treiben! Sonst brauchen diese Herren sich nicht zu wundern, wenn eines Tages das deutsche Volk und mit ihm der deutsche Student das Joch der äußeren und inneren Knechtschaft nicht „im akademischen Ton" abschütteln wird. Daß dieses Erwachen immer näher heranrückt, und die Erbitterung im Volke immer größer wird, dafür bürgen allein schon diese Herren mit ihren Unterdrükkungsmethoden.

In überfüllten Sälen sprachen …

Löbau i. Sachsen.

In wegen Überfüllung gesperrter öffentlicher erster Massenversammlung, veranstaltet von der Ortsgruppe Löbau, sprach Pg. Hartwig in Ebersbach über Pleitegeier in Deutschland. Die Kommunisten wurden heimgeschickt. Viele Neuanmeldungen sind der Erfolg. Ortsgruppengründung folgt.

Ludwigsburg.

Gestrige Münchmeyer-Versammlung in stark besetztem größten Saale war ein Bombenerfolg. Zahlreiche Neuaufnahmen. 30 Beobachter-Bestellungen. Der Nationalsozialismus marschiert hier!

Dessau.

Nun haben wir ein Dutzend Versammlungen seit September hinter uns. Auch die zwölfte war gestern von Tausenden überfüllt. Pg. Straßer, M. d. R., fand brausende Zustimmung. Auch die Früchte unseres Kampfes blieben hier nicht aus.

Osterfeld.

Dank der vorbildlichen Werbearbeit unseres Bezirksleiters Pg. Alfred Pape, Osterfeld, konnte in Casekirchen nach einem fesselnden Vortrag desselben, eine neue Ortsgruppe gegründet werden.

Soldin.

Vor mehr als 500 Personen, fast ein Zehntel der Einwohnerschaft, sprach hier Pg. Kube, M. d. L., über: Severing oder Hitler, Knechtschaft oder Freiheit. Er zerriß den Schleier sozialdemokratischer Vernebelungsphrasen und wies die planmäßige Verdummung des deutschen Volkes durch diese Partei an Hand deutlicher Beispiele nach. So manche althergebrachte Anschauung wurde hier durch die Schilderung krasser Tatsachen ins Wanken gebracht. Brausender Beifall belohnte den Redner für seine packenden Ausführungen über die Neugestaltung unseres Vaterlandes. Ein gewisser Pelle, Gewerkschaftsführer des Metallarbeiterverbandes in Landsberg, versuchte die immer mehr sinkende Stimmung und Mitgliederzahl der S.P.D. zu heben, was aber vorbei gelang.

Eßlingen.

Unsere Versammlung mit Pg. Münchmeyer im größten Saale der Stadt war überfüllt. Selbst die „neutrale" Eßlinger Zeitung schreibt: Der Einladung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei war gestern abend so zahlreich Folge geleistet worden, daß der Kugelsche Saal samt Galerie von Männern und Frauen dicht besetzt war. Mochten auch manche aus reiner Neugier gekommen sein, so wird man aus solchem Massenbesuch doch den Schluß ziehen dürfen, daß die Werbetätigkeit dieser Partei mehr und mehr Erfolg hat. Pfarrer Münchmeyer erntete für seine Ausführung den starken Beifall der Zuhörer. Über 30 Zeitungsbestellungen waren der sichtbare Erfolg des Abends.

Großkampf im Gau Hessen-Nassau-Nord

280 Versammlungen in 8 Wochen

Im Gau Hessen-Nassau-Nord ist im letzten Halbjahr ungeheuer zäh und erfolgreich gearbeitet worden. Obwohl uns nur sehr selten Redner des Reiches zur Verfügung standen, haben wir durch eigene Redner, die wir herangezogen haben, ungeheuer viel Versammlungen abgehalten. An unsere vorwiegend ländliche Bevölkerung kommen wir nur durch Redner heran.

Ein eigenes Gauorgan fehlt uns noch. Aber umsomehr lohnten sich die vielen Versammlungen, die

Hunderte von Neuaufnahmen in wenigen Wochen

brachten. Bauern und Arbeiter aus den Fabriken strömten in gleicher Weise unseren Versammlungen zu, so daß stets die Einwohner der Ortschaften sagen mußten, das wäre die größte Versammlung gewesen, die je im Orte war. Viele Ortsgruppen wurden gegründet, so daß zur besseren Zentralisierung der Arbeit eine eigene Geschäftsstelle in Kassel gemietet werden mußte.

In acht Wochen gelang es uns, nicht weniger als 280 Versammlungen abzuhalten. Den Löwenanteil übernahmen Bergemann, mit 68 Versammlungen, Jordan, Fulda, mit 42, Strube, Melsungen, mit 42, Franke, Kassel, u. Gunst, Mühlhausen, mit je 36, Dr. Freißler und Monteur Sonnenleitner mit je 14. Die übrigen Versammlungen verteilen sich auf Redner, die ihre ersten Vorträge hielten und auf einige große Versammlungen, zu denen sich uns Reichsredner zur Verfügung stellten.

Diese Versammlungslawine hat denn auch derartig gewirkt, daß Herr Grzesinski, Minister von Neu-Preußen, sich genötigt sah, mit seinem Genossen Hörsing in Kassel eine „Kundgebung" gegen die „Feinde der Republik" zu veranstalten. Er betonte, daß diese Kundgebung der Auftakt sein sollte, zu Schulungswochen des Reichsbanners.

Die S.P.D. sähe sich nämlich genötigt, gegen die maßlose Agitation der Nationalsozialisten Maßnahmen zu treffen, insofern, als man jetzt Rednerkurse einrichten wolle. Diese Reichsbannerredner sollten unseren Rednern überall entgegentreten, um die Erfolge zunichte zu machen. Denn leider müßte man zugeben, daß es uns gelungen wäre, Arbeiter einzufangen.

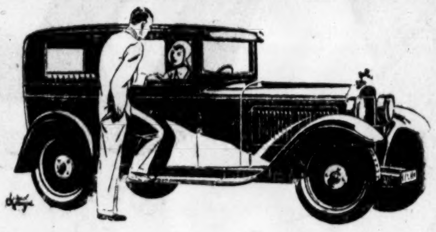
Nun, der Verlust von 20 Prozent sozialdemokratischen Stimmen in Kassel und in manchen Bezirken des Gaues noch mehr, mußte den Herren ja in die Knochen fahren. Mögen sie nur bellen, wir beißen schon. Tag für Tag geht es hinaus, oft unter den größten Opfern der Redner und der Parteigenossen.

Die Wahlen aber im November zeigten uns den äußeren Erfolg. Mancher Ort, der vordem eine rote Mehrheit hatte, wurde erobert. In vielen Orten erhielten wir sogar die absolute Mehrheit. Interessant ist es, daß wir in dem Heimatort des Jakob Goldschmidt in Mühlbach, von 196 Wählern, 156 Stimmen erhielten. Es blieb nur eine sozialdemokratische Stimme übrig.

Alles in allem, wir marschieren unaufhaltsam. Aber wir sind nie zufrieden. Und so werden wir weiter arbeiten, für Januar und Februar sind weitere Hunderte von Versammlungen in Vorbereitung, die uns noch weiter vorwärts bringen werden, denn jetzt steht uns eine gute S.A. zur Verfügung, die uns die Arbeit erleichtern wird, ebenso wie das Netz von Ortsgruppen, und Stützpunkten, das wir uns schufen. Wir ernten die Früchte unserer Arbeit.

Unsere Kraftfahrzeugschlager für das Jahr 1930

Die neue
Hanomag-Limousine
kein Wägelchen, sondern ein luxuriös ausgestatteter Wagen – Preis 2800.– M. – bis 18 Monate Teilzahlung. Verlangen Sie unverbindlich Prospektmaterial, Vertreterbesuch, kostenlose Probefahrt.



Das neue
600 ccm Hecker-Motorrad
mit Gloria-Sportbeiwagen 1500.- M. Ausrüstung: 600 ccm Orig. Jap-Motor, kompl. Lichtanlage, Horn, Tachometer, Satteltank, Doppelrahmen (D.R.P.), Hurthgetriebe, Beiwagen (Type Gloria-Sport), gleichzeitig f. Links- u. Rechtsanschluß, unübertreffliche Fahreigenschaften. Bequemes Teilzahlungssystem.

Unsere sonstig. Qualitätsmaschinen: (Bezirksvertretungen für Hecker- u. Orig.-Motosacoche-Maschinen noch frei). Hohe Rabatte.
600 ccm Hecker-Touren mit kompl. Ausrüstung 1250.- M. Hecker 500 ccm Hecker-Sport OHV 1245.- M. 200 ccm steuerfreie Hecker-Jap 850.- M. 1000 ccm Neander (Mag-Motor), elektr. 30-Watt-Anlage, 1590.- M. Die unverwüstl. Ernstmag-Mod., die Orig.-Motosacoche-Mod., die eleg., rassigsten Qual.-Maschinen der Welt.

Gebr. Kolmsperger, München, Sonnenstr. 10, Telefon 70084
Bestgeleitete Reparatur-Werkstätte für Kraftfahrzeuge, Pilganserstraße 76 (Ecke Joh.-Clanze-Straße 2)

Feuerschein

Ein Roman deutscher Sehnsucht und deutschen Glaubens von

Friedrich Schulze-Langendorff 32

Nachdruck verboten — Alle Rechte vorbehalten

„Hab' ich gesagt, wer weiß wie oft, zu meiner Frau, wenn jemand kommt, mit dem ich ein freundschaftliches Verhältnis habe, der soll kommen in unsere Familie und nicht in diesen Raum!" entschuldigte sich der Händler. Er neigte ein paarmal seinen großen Kopf und streckte Wohlers mit unterwürfiger Miene beide Hände entgegen. „Es ist mir Ihr Besuch eine große Freude, mein lieber Herr Wohlers; sehe ich doch, daß Sie gesund und zufrieden in der neuen Heimat sind. Aber kommen Sie in mein Zimmer, damit ich Ihnen eine Zigarre präsentieren kann."

Sie traten in die wohlbekannte Arbeitsstube. Nach kurzer Unterhaltung fragte Wohlers ziemlich unvermittelt, weshalb Schmulewitz das ihm geliehene Geld gekündigt habe.

Der Händler schien auf diese Frage vorbereitet zu sein; denn seine Liebenswürdigkeit und Haltung erlitten nicht die geringste Änderung.

„Wozu soll ich Ihnen nicht die reine Wahrheit sagen? Es geht mir nicht anders als jedem andern auch: man hat Geld — man braucht Geld — man hat kein Geld. Dann ist man gezwungen, seine Forderung einzuziehen; denn niemand kann geben, wenn er nicht auch nimmt."

„Sie wissen, daß ich jetzt nicht zahlen kann, und ich bitte Sie, die Zahlungsforderung zurückzunehmen."

„Wie kann ich verzichten auf das Geld!" antwortete Schmulewitz. „Ich muß große Kapitalien haben, wenn ich nicht ein geschlagener Mann werden will."

„Aber Sie machen mich zum Bettler, und ich kann doch mit dem besten Willen nicht zahlen."

Schmulewitz wiegte unerbittlich sein Haupt.

„Haben Sie ein Einsehen! Denken Sie an Ihr Wort! Es ist mir unmöglich. Nehmen Sie die Forderung zurück."

„Da sei mir Gott davor!" rief der Händler. „Ich bin in großer Not. Ist es nicht immer das gute Recht der Gläubiger gewesen, das verliehene Kapital zu kündigen? Ist es nicht?"

„Sie haben um meine Verhältnisse gewußt; Sie haben mir unter bestimmten ehrenwörtlichen Bedingungen das Geld geliehen, und nun, da Sie mein Unvermögen kennen, fordern Sie Ihre Gelder zurück — das ist Betrug, das ist Halsabschneiden."

Es wurde laut in der Stube. Beide Männer standen auf und standen sich voll Zorn gegenüber.

„Wie können Sie reden von Betrug und Halsabschneiden!" fuhr Schmulewitz auf. „Sie sollten sich hüten, daß nicht ein Fremder es hört. Wie können Sie sich unterstehen, mir zu sagen, daß ich Ihnen den Hals abschneide! Ich habe Ihnen mein gutes Geld gegeben, um Ihnen zu helfen, und nun ich selbst in Verlegenheit bin und mein Geld zurückfordere, werde ich beschimpft. Das hätte ich ahnen sollen, ich hätte Ihnen gegeben nicht einen Taler."

Er sprach mit steigender Entrüstung und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Sie haben die Pläne entworfen, und Sie haben mit Vorbedacht gehandelt, wie Sie mich um meinen Besitz bringen!" erwiderte Wohlers zornig. Er konnte seine Entrüstung nicht länger bändigen, er mußte seinen Gefühlen Luft verschaffen. „Seit Sie und Schönfeld den Silberstein in Ihre Machenschaften gezogen haben, weiß ich, daß ich bei Ihnen in die Höhle des Bären geraten bin. Pfui über solchen Betrug!"

„Sie sind, bei dem Gott meiner Väter, ein verfluchter Mann!" schrie der Händler mit heiserer Stimme. „Sie werden herabgestoßen werden in den Dreck, wohin Sie gehören!"

Wohlers hob den Tisch und stauchte ihn auf den Boden, daß Schmulewitz erschrocken zusammenfuhr und an eine Wiederholung des Auftritts dachte, den er einst mit Gerd Wohlers gehabt hatte.

„Ich werde Sie anzeigen bei den Gerichten wegen Hausfriedensbruch!" drohte er und zog sich furchtsam zurück.

Der furchtbare Ernst der Stunde bekam durch die Flucht des Hausherrn etwas Lächerliches. „Ich greife Ihnen nicht nach der Gurgel!" sagte Wohlers mit bitterm Lachen. „Sie sind kein Mann, Sie sind ein Betrüger!"

Er griff nach seinem Hute und ging nach der Tür. Es hatte keinen Zweck, mit solchen Menschen noch ein Wort zu wechseln. Schmulewitz folgte ihm erhobenen Hauptes bis an die Haustür.

„Den Holtumer Hof bekommen Sie nicht, und wenn sich noch tausend edle Menschen von Ihrer Sorte verschwören!" erklärte Wohlers dem Händler, der seinerseits erwiderte: „Es ist ein schöner Boden, und ich werde machen ein gutes Geschäft mit dem Hof! Und ich werde machen noch ein viel besseres Geschäft mit der Herrschaft Steinborn, von der Sie nicht erhalten werden einen Strick zum Aufhängen!"

Es waren lebhafte Gedanken, die Dierk Wohlers mit sich führte. Der Traum seiner Jugend war verflogen; Alt-Steinborn war für ihn verloren. Es kam nun darauf an, daß der Holtumer Hof nicht in die Konkursmasse hineingezogen wurde. Dierk wußte, daß ihm jetzt nur noch ein Weg offen stand: er mußte dem Vater beichten. Das war ein schweres Stück, aber es war nach allem, was er erlebt hatte, nicht das schwerste. Gerd Wohlers war und blieb sein Vater.

Dierk ging in den Gasthof, wo er Wohnung genommen hatte, zurück. Auf seinem Zimmer saß er wie versteinert. Dann vergrub er sein Gesicht in die Hände, ein Frostschauer lief ihm über den Rücken. In ihm wühlte und wogte es, und als er lange so dagesessen, war es wie ein Klingen, das in ihm heraufkam: du mußt etwas haben, das du lieb hast! Das dich liebt, und auf das du dich verlassen kannst. Es war wie eine Stimme, die hinwies auf den Schwarmer Kirchturm und zu ihm sagte: Alles, was du von hier aus siehst, darfst du lieben; denn hier wirst du wiedergeliebt. Aber da kam ihm ein schwerer, düsterer Gedanke: der Vater hatte sich von ihm losgesagt!

Auf dem nahen Kirchturm schlug die Uhr. Dierk horchte auf. Wo hatte er diesen Klang gehört? Ein klingendes Herz in einer steinernen Brust? Von weither vernahm er eine Stimme; zwei Menschen riefen ihn, der eine mit hallender Kraft, der andere mit freudezitterndem Tone.

Auf dem Wege von Alt-Steinborn nach dem Bahnhofe hatte ihm der Briefträger einen Brief ausgehändigt, den er bis jetzt noch nicht gelesen hatte. Er suchte ihn aus der Reisetasche hervor. Ein heimliches, stilles, freudiges Leuchten kam in seine Augen, als er das Schreiben las. Die Mutter hatte ihm geschrieben; es war der erste Brief, den er jemals von ihr empfing. Sie bat ihren Jungen, bald wieder nach Schwarme zu kommen, und schrieb, daß der Vater sich nach ihm sehnte, ihm alles vergeben und vergessen hätte.

Dierk legte sich zurück in den Polsterstuhl und träumte mit weiten Augen hinaus in die Heimat, wo das liebe Glück auf ihn wartete.

Es sollte auch nicht lange dauern, daß Vater Wohlers sich veranlaßt fühlte, an seinen Jungen zu schreiben. Eines Tages, als er zur Ausfahrt Schlips und Kragen suchte, kam ihm ein Brief, den Dierk an Mutter Wohlers geschrieben hatte, in die Hand. Gerd runzelte anfangs die Stirn, lachte aber bald still vor sich hin, als er des Schreiben las. Mit dem Briefe in der Tasche fuhr er fort.

Als er am Abend zurückkam, trug die Hausfrau ihm das Essen auf und setzte sich neben den Tisch.

„Für wen strickst du den Strumpf?" fragte er.

Die Frau sah ihn verwundert an. „Für dich natürlich."

„Hm. Ich dachte wohl für unsern Dierk", sagte er mit bübischem Lächeln. Die Hausfrau verfärbte sich; denn der Strumpf war in der Tat für Dierk bestimmt. Dennoch sollte Gerd es nicht wissen, auch wenn es eine Notlüge kostete. Solche Lügen rechnete der Herrgott in den meisten Fällen nicht an.

„Mach doch nicht so 'n dummen Schnack!" sagte Mutter Wohlers ernst, worauf er erklärte: „Das ist doch kein dummer Schnack. Dierk hat ebensogut Strümpfe nötig als 'n Paket, und wenn du das eine tust, kannst du das andere nicht lassen."

Sie hörte sein überlegenes Lachen und wußte nicht, wie sie ihm begegnen sollte. Sie antwortete nicht und ließ die Stricknadeln um so schneller zwischen den Fingern spielen.

„Noch einmal danke ich Dir für alles, was Du mir geschickt hast, und wünsche Euch allen das beste Wohlergehen", lachte er ihr ins Gesicht.

„Waaas!" stammelte sie, „du hast doch nicht — —"

„Gewiß, ich habe den Brief, den Dierk dir geschrieben hat, in der Tasche", unterbrach er ihre ängstliche Frage.

Die erschrockene Frau ließ das Strickzeug in den Schoß fallen und schlug die Hände zusammen. „O Gott!" rief sie und eilte nach dem Schranke, um den Brief zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Bauerntum und „deutsche" Republik

(Schluß.)

Ein Volk aber, das in seiner Ernährung in Abhängigkeit gerät, wird nie seine ihm auferlegten wirtschaftlichen und politischen Fesseln abzustreifen vermögen. —

Deshalb lautet die Parole des Marxismus:

„Kampf der Landwirtschaft — Kampf dem freien Bauerntum auf freier Scholle!"

Das im Jahre 1927 auf dem Kieler Parteitag der Sozialdemokratie anerkannte und offiziell proklamierte Agrarprogramm liefert selbst den deutlichsten Beweis für obige Behauptung.

Charakteristisch für die Tendenz dieses sogenannten Programms ist das eine, daß sich aus all dem Schwall der Phrasen von der Steigerung der Produktion, von der Intensivierung der Produktionsmethoden etwas ganz klar herausschälen läßt:

eine verblüffend enge Gedankenverwandtschaft mit dem in den zionistischen Protokollen bereits schon vorhandenen agrarpolitischen Nihilismus und Anarchismus.

Fordert doch jenes Programm „im Interesse der Hebung der Produktion"

Enteignung von Grund und Boden! — Übergang des Bodens an den besten Wirt!
Monopolisierung des landwirtschaftlichen Produktenhandels!
Monopolisierung der landwirtschaftlichen Einfuhr — anstatt entsprechender Schutzzollpolitik;
Achtstundentag der in landwirtschaftlichen Betrieben Arbeitenden.

Klipp und klar, ohne Umschweife, wird für deutschen Boden ein anderer „Wirt" als der deutsche Bauer gewünscht, da er nicht der „beste Wirt" sei.

Wer nun nach marxistischer Ansicht der beste Wirt zu sein scheint, erhellt sich aus einer Äußerung eines führenden Finanzjuden, der zur Sozialdemokratie sehr enge Bande hatte, und der sich im Jahre 1919 folgendermaßen äußerte: „Wir (die Finanzjuden nämlich!) werden erst dann in Deutschland festsitzen, wenn der bäuerliche Grund- und Bodenbesitz Handelsobjekt geworden ist, und wenn wir durch andauernden Verkauf und Ankauf, durch dauernde Belehnung dieses Besitzes ungeahnte Geschäfte machen können."

Ein sozialdemokratischer Bonze äußerte sich kürzlich in Schlesien über die Stellung der Sozialdemokratie zum Bauerntum folgenderweise:

„Die Sozialdemokratie hat kein Interesse an der Erhaltung eines selbständigen Bauernstandes."

So sehen die „Lichtblicke" aus, die die Republik dem deutschen Bauernstande mit auf den Weg in das Dunkel der Zukunft gibt.

Es ist klar, daß ein Teil der Bauernschaft diese Entwicklung sieht, und wohl auch am eigenen Leibe zu verspüren beginnt, und nun dadurch von den in der „Weimarer Republik" pulsierenden Kräften der eben geschilderten Art in die Opposition gegen die „Republik von Weimar" als den äußerlich für sie sichtbaren Prätendenten dieser Kräfte gedrängt wird.

Nun ist es wohl der Gipfel der Verlogenheit, wenn eine sogenannte republikanische Presse über die „Staatsfeindlichkeit" des Bauerntums zu zetern beginnt.

Abgesehen von der Inkonsequenz, daß man gegen etwas, was nicht vorhanden ist, auch nicht kämpfen kann, wird man es der Bauernschaft nicht verübeln können, daß sie sich in der Republik von Weimar unter den herrschenden Umständen nicht gerade wohlfühlt, und sich gerne der Zeiten erinnert, in denen es ihr besser ging. Ist es ihr denn zu verübeln, daß sie sich jener besseren Zeiten, in welchen allerdings noch die Monarchie die herrschende Staatsform war, zurückwünscht, und diesen Wunschgedanken natürlich nicht heimlich in ihrem Busen verschlossen hält?

Selbst der verbissenste und verbohrteste Republikaner muß gerade beim Bauerntum die moralische Berechtigung solcher Wünsche anerkennen.

Der Bauernstand ist seinem Wesen zufolge staatsbejahend — aber er kann nichts bejahen, was nicht vorhanden ist — es kann ihm auch nicht zugemutet werden, ein System zu bejahen und zu stützen, das die Absicht hat, ihn auszuräubern und an den Bettelstab zu bringen.

Dies Gehaben und Gebaren des heutigen Systems, also der Republik, zwingt den Bauernstand, um seine Existenz zu kämpfen — und verleiht ihm dadurch das moralische Recht der Notwehr gegen die Kräfte, welche jenes System tragen, und damit natürlich auch gegen das System selbst.

Aus diesem Gesichtspunkte heraus sind auch vor allem jene Gewaltaktionen rheinischer und holsteinischer Bauern zu werten und zu verstehen.

Es waren dies keine „Bauernrevolten", sondern moralisch zu rechtfertigende Notwehraktionen.

Ob sie nun taktisch richtig waren, ist eine Frage, die zu beurteilen wir kein Recht besitzen, vor allem nicht die offiziellen Spitzen der Republik.

Über allem aber erhebt sich nun die Frage: Wie ist die Landwirtschaft und ihr personeller Träger, die Bauernschaft, imstande, ihr moralisch verbürgtes Notwehrrecht in wirksamer Weise geltend zu machen?

Vor allem hat der Bauernstand sich nicht als Stand zu fühlen, sondern als organisches Glied des gesamten Volkes, und hat, wenn seine Notwehraktion von Erfolg begleitet sein soll, den Kampf nicht als Klassenkampf zu führen, sondern dieser Kampf muß als Volkskampf gegen das System der allgemeinen Ausbeutung und Unterdrückung geführt werden. — Erst das System beseitigen und einen neuen Staat schaffen — und dann in diesem Staate als Glied des Volksganzen sich die Stellung sichern, die ihm kraft seiner wirtschaftlichen Bedeutung als Ernährer des Volkes und seiner völkischen Bedeutung als Kraftreservoir einer rassisch gesunden Bevölkerung zukommt.

Die nationalsozialistische Bewegung hat längst in staatspolitischer wie auch wirtschaftspolitischer Hinsicht die eminente Bedeutung eines wirtschaftlich gesunden Bauernstandes schon in den Anfängen ihres Bestehens erkannt, und hat sich auch in diesem Sinne als völkische Erneuerungsbewegung programmatisch festgelegt. Sie lehnt es ab, einen einseitigen Kampf zu führen; sie führt als Volksbewegung einen Volkskampf — und kämpft damit auch für den Bauernstand, dessen Bedeutung sie vielleicht von ihrem hohen völkischen Standpunkt aus besser als alle bäuerlichen Berufsstandspolitiker zu würdigen weiß.

Es ist ein Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Front des Bauerntumes, wenn gewisse politische Gernegroße in landwirtschaftlichen Berufsverbänden heute, da der Kampf schon auf allen Flügeln entbrannt ist, glauben, Seitenhiebe auf die nationalsozialistische Bewegung austeilen zu müssen.

Es zeugt von einem bedauerlichen Mangel an Wissen und politischer Erkenntnis, wenn man, wie es gerade von seiten gewisser Landbund-„führer" immer wieder geschieht, die nationalsozialistische Bewegung als „Handarbeiterpartei", als „sozialistisch" im marxistischen Sinne hinzustellen versucht und dabei nicht vor groben Lügen zurückschreckt.

Jene Herren mögen sich das eine gesagt sein lassen: Es stünde anders um die Landwirtschaft, wenn sie als Führer, den Kampf gegen den Marxismus, als den erwiesenen Todfeind der Landwirtschaft und des Bauerntumes mit derselben Konsequenz geführt hätten, wie dies der Nationalsozialismus getan hat. Mit ihrer bornierten, engstirnigen partei- und standespolitischen Einstellung und Kampfesweise erweisen sie der Bauernschaft einen Bärendienst. Die Lawine des Nationalsozialismus vermögen sie nicht aufzuhalten, wohl vermögen sie aber den Sieg des Nationalsozialismus zeitlich hinauszuschieben, was aber den Untergang der Landwirtschaft im Gefolge haben wird.

Allein der Nationalsozialismus ist heute kraft der durch ihn verkörperten Idee und kraft seiner völkischen Energien noch imstande, den Befreiungskampf des deutschen Volkes erfolgreich zu führen. Berufsverbände, auch landwirtschaftliche, müssen versagen, weil die Basis ihres Kampfes zu eng ist.

So gewinnt auch vom Standpunkte der Landwirtschaft aus der Nationalsozialismus eine überragende, nicht nur politische, sondern auch wirtschaftliche Bedeutung — da er heute schon den schärfsten Kampf gegen das System von Weimar, dem Totengräber der Landwirtschaft, führt und heute allein imstande ist, es noch zu beseitigen.

Dem Nationalsozialismus gegenüber erwächst daraus aber für das Bauerntum in seinem eigensten Interesse die ernste Verpflichtung der Unterstützung dadurch, daß sie ihre Massen eingliedert in das braune Heer Adolf Hitlers.

Die Landwirtschaft und der deutsche Bauernstand werden an dem Tage gerettet sein und einer neuen Blüte entgegengehen, wenn unter dem dröhnenden Marschtritt der braunen Sturmbataillone die Republik von Weimar mit all ihrem Plunder in ihren innersten Fugen erzittern und zusammenbrechen wird wie ein Kartenhaus.

Glücklich, zufrieden und zukunftsfroh, als freier Mann auf freier Scholle wird der deutsche Bauer erst dann wieder leben können, wenn über den goldenen Auen, grünen Wiesen unseres herrlichen deutschen Vaterlandes als Symbol eines geeinigten deutschen Volkes nach einer stürmischen Nacht die rote Fahne mit dem schwarzen Hackenkreuz auf weißem Felde in einen taufrischen Morgen hineingrüßt.

L. Ru.

Die Wucherparagraphen im Strafrechtsausschuß des Reichstages

Berlin, 24. Januar. Der Strafrechtsausschuß des Reichstages beschäftigte sich mit dem zu bemessenden Strafmaß für Geldwucher und Sachwucher. Geldwucher soll mit Gefängnis und, wenn er gewerbsmäßig begangen wird, mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren und gewerbsmäßiger Sachwucher ebenfalls mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft werden, während nicht gewerbsmäßiger Sachwucher straffrei (?) bleibt. Die Bestimmungen wurden mit der Änderung angenommen, daß nicht nur die Ausnutzung einer Zwangslage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit strafbar sein soll, sondern auch die Ausnutzung einer Notlage. Ebenso wurde die Bestimmung über die Verleitung Minderjähriger zum Schuldenmachen, wofür Gefängnis bis zu zwei Jahren vorgesehen ist, genehmigt.

Halbheiten, wie bei der ganzen Nachkriegsgesetzgebung! Die in der obigen TU-Meldung behandelten Straffälle sind in dem bestehenden Strafgesetzbuch sämtlich enthalten. Daß der Geld- oder Kreditwucher statt mit Gefängnisstrafen bis zu einem halben Jahr bzw. bis zu einem Jahr in schweren Fällen und bei gewerbmäßiger Ausübung mit Gefängnis nicht unter drei Monaten jetzt mit höheren Strafen, im schlimmsten Falle mit 10 Jahren Zuchthaus bestraft werden soll, also vom Vergehen zum Verbrechen avanciert, ist immerhin ein Fortschritt.

Unerklärlich aber ist uns, wie man den Sachwucher, wenn er nicht gewerbsmäßig betrieben wird, für straflos erklären kann. Über diese Rechtsgestaltung freuen sich sicher viele Gäste aus dem Osten.

Hier bleibt also eine Lücke.

Übrigens ist die Ausnützung einer Notlage im bestehenden Gesetz vorgesehen, ebenso wie die Verleitung Minderjähriger zum Schuldenmachen.

Für gewerbsmäßige Wucherer gibt es im nationalsozialistischen Staate nur eine Strafe: den Strick, den sie nach den Erfahrungen gerade der letzten Jahre redlich verdient haben.

R—e.

Aus der Bewegung

Die tägliche Versammlung

Dienstag, den 28. Januar.

Berlin, Sektion Kreuzberg: abends 8.30 Uhr Mitgliederabend des Str. Z. Bez. A. Lokal: Höhr, Kreuzbergstr. 50. Mitgliederabend des Str. Z. Bez. B. Lokal: Bürgerheim, Marheinkeplatz.

Dolhna (Bezirk Pirna): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Hartwig.

Dresden: abends 8 Uhr öffentlicher Zentralsprechabend im „Albertgarten". Redner: Pg. Schröter und Pg. Stolle.

Falkenberg (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. Decker.

Glauchau (Sachsen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Krieger.

Gnadenberg (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Türk.

Guben (Ostmark): abends 8 Uhr Mitgliederversammlung. Redner: Pg. Schmuck.

Hardegsen (Hannover Süd): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schneider.

Hersfeld: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. v. Ribbentrop.

Heisebeck (Bezirk Göttingen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Rönck.

Halbe (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Mossakowski.

Isselhorst (Bezirk Bielefeld): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Homann.

Krimmitschau (Sachsen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. Albrecht.

Krummhübel (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schuster.

Kontschwitz (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Kremser.

Klosterwalde (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Dr. v. Leers.

Koblenz (Rheinland): abends 8 Uhr Generalmitgliederversammlung im „Bayerischen Hof".

Kösen Bad (Halle Merseburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Pape.

Miehlen (Bezirk Rhein-Lahneck): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Münchmeyer.

Maulbach (Hessen): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Bujard.

Neu-Gersdorf (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Ritsch.

Oschersleben-Bode: abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Czarnowski.

Pförten N. L. (Ostmark): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Kasche.

Potsdam (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentlicher Sprechabend der Ortsgruppe.

Polsnitz (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Franke.

Rüchelsdorf (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlg. Redner: Pg. Friedrich.

Schwanenberg (Rheinland): abends 8 Uhr öffentl. Versammlung. Redner: Pg. Schmeer.

Töschwitz (Schlesien): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Trendel.

Uckerath (Rheinland): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Gerling und Pg. Hausmann.

Ummeln (Bezirk Bielefeld): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Hiemisch.

Behrte (Bezirk Osnabrück): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Gronewald.

Wulkow (Ostmark): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Wigand.

Zeuthen (Brandenburg): abends 8 Uhr öffentliche Versammlung. Redner: Pg. Schröder.

Deutsche Hausfrauen, Verlobte kaufen nur das weltberühmte, hochqualitative, deutschen Fleiß bezeugende
Schlesische Linnen
Der deutschen Hausfrau Stolz
Bett- und Tischwäsche
Handtücher • Wischtücher
Rolltücher • Inletts
aus der Weltruf besitzenden Leinenstadt Landeshut. Fordert bemusterte Offerte! Pg. als Vertreter allerorts gesucht.
Kurt Kümmel Landeshut i. Schl. Fabrikation u. Privatversand

WOLLDECKEN! AUS GROSSEN LAGERKÄUFEN KONKURRENZLOS PREISWERT
15.50 / 14.20 / 13.80 / 12.80 / 10.50 / 9.80 / 8.20 / 7.50 / 6.50
LODEN-FREY
BEACHTEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG THEATINERSTR. (KRELL-UCKO)

Böhmische Bettfedern doppelt gereinigt u. staubf.
Must. u. Katal. grat. Nicht pass. Geld zurück.
Graue Rupffeder: Pfd. 80₰, 1.10, 1.35. Rupffeder Spezial: Pfd. 2.—, 2.30, 3.50, Flaum pf: Pfund 2.80, 3.50, 4.80. Halbdaunen: Pfd. 2.80, 3.20, 5.20, 7.—, Schneeweiße Daunen: 9.25, 11.75, 14.—, Oberbetten gut gefüllt, federdicht: 11.90, 14.40, 20.70, 26.—, Unterbetten federdicht, weiche Federn: 12.80, 16.50, 21.50, 25.60, Kissen (65/70) 3.35, 4.40, 5.— (80/80) 8.48, 9.80, Aussteuer-Daunen-Bett: Oberbett mit 2 Kissen, 65.—. Vollständ. Kinderbett: Oberbett, Unterbett, 1 Kissen, 18.50. Fordern Sie auch Katalog über Stepp- und Daunendecken sowie Bettwäsche.
Fritz Krauss, Bettfedern- und Betten-Versand. Waldkirchen 21 (Bayer. Wald).

Nationalsozialisten, kauft nur bei Parteigenossen Garantiert reinen allerfeinsten Bienen-Blütenhonig versendet netto 9 Pfd. zu M. 10.80, netto 5 Pfund zu M. 6.80 frei Haus einschl. Porto u. Verp. Bestellungen erbitte an G. Ripken, Edewecht, Oldenburg. Bei Nichtgefall. kostenl. Zurücknahme.

Kauft nur in deutschen Geschäften!

Stepp- und Daunendecken auch Umarbeitung Pg. B. Zaske, München Thierschstraße 8/3 links.

Lest Bücher Wissen gibt Macht!
Wir besorgen Ihnen jedes Buch! Buchhandlung Franz Eher Nachfolg. München 2, NO 2

Lindenblüten-Honig das Feinste, 10-Pfd.-Dose 13.50, halbe 7.80. Wabenhonig Päckchen netto 3½ Pfd. Honig 7.60 franko Nachnahme. Gar. Rückn. Geflügelhof Hans Schierloh Habenhausen 110, Bez. Bremen. (Leser des „V. B." 5% Rabatt.

Bab. Koller Damenschneiderin empfiehlt sich Baaderstr. 55/II l. Telephon 22628

Empfehle meine Schuhreparatur
Schuhe werden abgeholt und zugestellt. Tel. 28358. Ebenso neuer Verkauf für Mode und Sport. Zahlungserleichterung. Paul Armbruster, Am Glockenbach Nr. 5
Minderbemittelte Pg. bei Vorzeigen dieser Anzeige oder des Mitgliedsbuches 40% Rabatt.

Alle ins Toilettenfach einschlägigen sowie die zur Reinigung im Haushalt notwendigen Artikel erhalten Sie zu den billigsten Preisen im alten Fachgeschäft bei Adolf Schlegel, München Spezialgeschäft, Barerstraße 74.

Kropf-leidende, die eine erfolgreiche Behandlung ohne Operation u. ohne Arbeitsunterbrechung wünschen, wenden sich an das altbekannte Privat-Institut für operationslose Kropfheilung M. Meier, München B. 10, Nußbaumstr. 30. Ausführliche Aufklärung gegen M. 1.— in Briefmarken.

Gegen Arterienverkalkung nur Revirol RM 3.50
„Ich bin der Überzeugung, daß Revirol eine immer größere Beachtung finden wird!" Geh Med Rat Prof. Dr. med. R. in L.
Alleinhersteller P. Felgenauer & Co. Chem. pharmaz. Laboratorium Erfurt.
„Gehirnblutungen — Aerzte alles aufgegeben — ¾ Jahre „Revirol" genommen, Erfolg blieb nicht aus. Meine Frau fühlt sich wieder sehr wohl." Th. L., Dresden 23.

Parteigenossen! Orig. Vogtländer Wurstwaren Servelat-, Salami-, Jagd-, hausgeschlacht. Leber-, Blut- u. Mettwurst, Schinken all. Art zu billigsten Tagespreisen! Ein Versuch führt zu dauernder Kundschaft. Ernst Schiller, Fleischermeister, Ortsgrl. Bad Elster/Sa.

Echte Briefmarken Auswahlen, Albums, kostenlose Preisliste m. 15 Gratis-Marken Albert Friedemann, Leipzig C 1, Floßpl. 6-50

Pg. und Parteifreunde, kauft Bohnerwachs und Schuhputz nur bei Geisa-Vertrieb N. Scharf, Würzburg Mergentheimerstr. 12a. Alle Mitarbeiter sind S.A. Vertreter überall gesucht.

Fleckelteppich webt, auch fertige Teppiche sind zu verkaufen. A. Heinz, München Isartalstr. 22/2, Rückgeb.

Ski 1000 Paar Hikory und Eschen Qual.-Ware zum Aussuchen billig Bink Fraunhoferstraße 17/18.

Kauft nur bei unseren Inserenten!

Hakenkreuz-Krüge ½ Liter, gegen Voreinsendung des Betrages od. Nachnahme M. 3.— zuzüglich Porto und Verpackung. Vertreter gesucht. Egger, München 38

Nachhilfe-Unterricht in allen Schulfächern, bes. Deutsch, Französ., Englisch ev. Italienisch u. Lateinisch. A. Mayer, staatl. geprüft, im Ausland gewesen, München, Steinsdorfstraße 2/II r.

Behagl. möblierte Zimmer 1- und 2bettig, für jede Zeitdauer zu vermieten. München Kaulbachstraße 71/I.

Hochbautechniker Pg., 25 Jahre, gel. Z., mit mehrjähriger Bau- und Büropraxis, firm in allen vork. Arbeiten, sucht, gestützt auf gute Zeugnisse, sofort Stellg. Ang. unt. 10422 a. d. „V.B."

Kaufmann 31 J., firm in allen Sparten des Berufes, außerdem 7 J. Fahrpraxis, Führerschein 3a und 3b, im Kriege auf Auslandskreuzer gedient, Oberrealschulbildung, allerbeste Referenzen, sucht baldigst Stellung. Gegend gleich. Sprachkenntnisse d. Auslandspraxis. Nehme auch Posten a. d. Chauffeur an. Offerten unter 10349 an den „V. B."

Landarbeiter verh., möglichst mit Hofgänger in gute Wohnung, sucht Rittergut Wormlage, Kreis Calau, N.-L. Antritt kann sofort, spätestens 1. April erfolgen.

Schlager! Für gutgebende, in nation. Kreisen sehr begehrte Neuheit Vertreter Vertreterinnen, auch nebenberuflich, gesucht. Verdienst 30—40 M. pro Tag. Bezirke sind noch zu vergeben. Nur Mitglieder werden eingestellt. Robert Diem, Berlin W 56 Werdersche-Rosenstr. 5.

18000 RM. möglichst bald als 1. Goldhypothek allein auf mein erstklassiges Hotel-Pension-Haus zur Ablösung von 3 Hypoth. Brandkasse 44000 M., Inventarversich. 80000 M., gesucht von Besitzer Pg. J. Pieng, Ostseebad, Brunshaupten

Dringende Bitte! Pg., 30 Jahre, S.A.-Mann seit 1922, sucht sofortige Beschäftigung im Villenhaus oder sonstiges, kann mit Pferden umgehen. Nur München oder nächste Umgebung. Pg. bevorzugt. Zuschr. erbeten unt. 10423 a. d. „V.B."

Für einen Friseurlehrling wird ein Platz gesucht. Offerten unter 10421 an den „V.B."

Joh. Frey gegr. 1879 München Dachauer Straße 10 Herren- und Damen-Hüte Schirme, Mützen, Krawatten, Kragen, Handschuhe Reparaturen Versand nach auswärts!

Zur Ablösung der Bankschuld und einer Hypothek sucht nat.-soz. Fabrikant aus Privathand eine Hypothek von RM. 80000 gegen erstkl. Eintragung aufzunehmen. Taxwert des Grundbesitzes Mark 225000. Gefl. Angebote unter 10331 an den „V. B."

Zahntechniker (erste Kraft) R. S., 26 Jahre, ledig, gewissenhafter, selbständiger Arbeiter, in ges. Technik erfahren, spez. Gußtechnik, Stiftprothesen, Regulierungen, auch Keramik, sucht ab 1. März Stellung wo operative Ausbildung geboten oder Dauerstellung zug sichert wird. Gehalt nach Übereinkunft. Angebote von Praxen erbeten, die gesunden, fleißigen und treuen Mitarbeiter schätzen. Zuschr. an A. Fügner, Stettin, Turnerstraße 88/III

Seltene Gelegenheit: Beste Versorgung! wird geboten alleinstehendem Herrn od. Dame nat. Gesinnung bei einem Darlehen von 7—8000 M. bar bei voller, kostenloser Verpflegung, Wohnung, Licht, Wäschebesorgung, Familienanschluß und bankmäßiger Verzinsung von intell., sehr verträgl. Familie in München. Wer auf solche seltene Versorgung reflekt., schreibe u. gute Versorgung 10416 an den „V. B."

Ferienheim Hotel mit 34 Zimmern (60 Betten), Gastwirtschaft, großer Saal, Kühlanlage, Fernsprecher, Garten, Liegehalle, Nähe Gmunden, O.-Oe., Postauto- und Bahnhaltestelle, herrliche Gebirgslage, tadellose Straßen, wird um RM. 1200.— ganzjährig verpachtet. Näheres erteilt Brauerei Hollenstein a. Ybbs Niederösterreich.

Verlangt in allen Gasthöfen u. Restaurants unsere Zeitung!

Mosel-Wein aus guten und besten Lagen, nur Original-Winzerweine von Parteigenossen. U. a.: 1928er Winninger Rosenberg zu M 1.30 pro Fl. Ausführliche Angebote durch: Pg. Hans Dierdorf Weinkellerei Winningen-Mosel Tüchtige Vertreter gesucht.

Empfehlenswerte Gaststätten

München

Gasthaus „Gartenlaube" Blutenburgerstr. 106 (Straßenbahnlinie 1, 4, 11, Hindenburgplatz) — Spatenbräubier, vorzügliche bürgerliche Küche, schöner Garten. Lokal der S.A. Telephon 63615

Weinhaus 's Klauserl Hochbrückenstraße 14 Tel. 28768 Nähe Hofbräuhaus Mittwoch u. Samstag großer Faschingsrummel. U-Boot-Klauserl mit Polizeistundenverlängerung und Tanz. Eintritt frei. Inh.: Hans Sachsenhauser

„Konditorei-Café Fischer" Adalbertstr. 41a (nächst Ecke Barerstr.), Trambahn-L. 10 u. 20, Tel. 27972 Gemütliches Tages- u. Abend-Café Gut bürgerlicher Mittagtisch M. 1.—. Samstag und Sonntag fidele Faschingsveranstaltungen mit Tanz. Parteiblätter liegen auf.

Nürnberg

„Batzenhäus'l" Altdeutsche Wein- u. Bierstube - Jakobstraße 50 (hinter der Jakobskirche). Telephon 25893 Spez. Tiroler Weine sowie Pfälzer Weine. Bier von der Stadtbrauerei Roth - Champagner-Weinenbier - Jeden Dienstag Metzelsuppe Georg Steichele

Wild-West Völkische Gaststätte, Rosengasse 20 - Bes. Zacharias Wenzel - Tel. 27424 - Guten bürgerlichen Mittagtisch. Reichhaltige Abendkarte, ff. Biere, gut gepflegte Weine, Tee und Kaffee mit ff. Gebäck. Treffpunkt aller Nat.-Soz. in Nürnberg.

Lia Teufel „Georgi-Ritter", Hummelsteinerweg 8 - Speiserestaurant - Vom Hauptbahnhof, Südausgang, in 5 Min. erreichbar. Treffpunkt aller Nationalsozialisten - ff Biere, Weine, Kaffee usw. - Jeden Freitag Metzelsuppe - Samstag und Sonntag Konzert - Aufmerksame Bedienung.

Augsburg

Gaststätte Café Schachamayer Restaurateur Leonhard Zach Vereinshaus des D.H.V. - Treffpunkt der N.S.D.A.P. - „V. B." liegt auf. Säle und Nebenzimmer im 1. und 2. Stock

Bad Kreuznach

Schwarz-weiß-rot Hotel Fehner, Steingasse 6. Zentralheizung, fließend Wasser Parteilokal d. Nationalsozialisten

Besuchen Sie diese Gaststätten!